Am. B. 5059 l

Am. B. 5059 e



H. W. Smith

S. E. E. Edmonds

ENGRAVED FOR THE NURSE & SPY

Kranken-

und

Spionen-Dienst

für die

Unions-Armee.

Abenteuer und Erfahrungen eines Frauenzimmers

in

Hospitälern, Lagern und auf dem Schlachtfelde.

Von

Sarah

S. Emma E. Edmonds.

Mit Abbildungen.

Nur auf Subscription herausgegeben von

W. S. Williams & Company, Hartford, Conn.

Jones Bros. & Co., Philadelphia und Cincinnati.

J. A. Stoddard & Co., Chicago, Ill.

1865.

Entered according to Act of Congress in the year 1865, by

W. S. Williams & Company,

In the Clerk's Office of the District Court of the United States for the District of Connecticut.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Den

kranken und verwundeten Soldaten

der

Potomac-Armee

ist

dieses Werk ehrfurchtsvoll gewidmet

von

der Verfasserin.

Illustrationen.

Das Porträt in Stahl gestochen von Geo. E. Perine, N. Y.
Die Verkleidungen und übrigen Scenen gezeichnet und in Holz geschnitten von
N. O'Brien, New-York.

Vorwort des Verlegers.

Es bedarf keiner Entschuldigung, wenn man die zahlreichen „Kriegs-Bücher,“ die bereits einen beträchtlichen Raum in der Amerikanischen Literatur füllen, noch um Eines vermehrt; denn bei dem Leser im Allgemeinen kann schwerlich etwas auf die Rebellion Bezügliches eine lebhaftere Theilnahme erregen, als die persönlichen Erfahrungen derer, die mit den verschiedenen Erscheinungen des Militärlebens im Lager, im Felde und im Hospital innig verschwistert waren.

Der „Kranken- und Spionen-Dienst“ ist lediglich eine Erzählung von Ereignissen, die in der Erfahrung und unter den Augen einer Person vorfielen, welche im Felde war und an zahlreichen Schlachten Theil nahm — namentlich an der ersten und zweiten Schlacht von Bull Run, bei Williamsburg, Fair Oaks, an der Siebentage-Schlacht vor Richmond, bei Antietam und Fredericksburg — wo sie länger als zwei Jahre in der Eigenschaft einer „Krankenwärterin im Felde“ und einer „Kundschafterin“ diente.

Während sie im „Geheimen Dienste als Spion“ thätig war — was eine der gefährlichsten Stellungen in der Armee ist — drang sie in verschiedenen Verkleidungen nicht weniger als elf Mal in die feindlichen Linien ein, und zwar stets mit vollkommenem Erfolg, und ohne entdeckt zu werden.

Während ihrer erfolgreichen Bemühungen in verschiedenen Hospitälern, sowie ihrer schwierigen Dienstleistungen als Krankenpflegerin im Felde, ereigneten sich viele erschütternde und rührende Vorfälle, die hier höchst anschaulich geschildert sind.

Sollten Leser an manchen ihrer Verkleidungen Anstoß nehmen, so dürfte es genügen ihnen zu Gemüthe zu führen, daß es aus den reinsten Beweggründen, besonders aus der lobenswerthesten Vaterlandsliebe geschah, als sie eine Zeit lang ihr weibliches Costüm ablegte und die Kleidung des andern Geschlechts annahm, wobei sie viele Drangsale und unsägliche Entbehrungen erduldete und ihr Leben für ihr Adoptiv-Vaterland in der Stunde seiner Prüfung und Noth auf das Spiel setzte.

Nach der Ansicht Vieler ist es der Beruf der Frauen, die Kranken zu pflegen und die Leidenden zu trösten — und in der gegenwärtigen Bedrängniß unsres Landes unsern kämpfenden Brüdern aus allen Kräften beizustehen — und ob sie die Pflicht an das prunkvolle Siechbett des Reichen, in die Hütte der Armuth, in das überfüllte Hospital oder auf das blutige Schlachtfeld rufen mag — so macht es nur wenig Unterschied, welches Costüm sie wählen, so lange sie ihre Pflichten erfüllen. Man sollte ihnen füglich das Recht einräumen, selbst zu bestimmen, was ihr sicherstes Schutzmittel gegen Beleidigungen und Unbequemlichkeiten in ihrem segensreichen, aufopfernden Wirken sein mag.

Der sittliche Charakter des Werkes — das der Tugend, Vaterlandsliebe und Menschlichkeit geweiht ist — nebst seiner geschmackvollen Ausstattung, wird ihm hoffentlich eine freundliche und willkommene Aufnahme in jeder Familie sichern.

Inhalt.

Erstes Kapitel.

Zweites Kapitel.

Drittes Kapitel.

Viertes Kapitel.

Fünftes Kapitel.

Sechstes Kapitel.

Siebentes Kapitel.

Achtes Kapitel.

Neuntes Kapitel.

Zehntes Kapitel.

Elftes Kapitel.

Zwölftes Kapitel.

Dreizehntes Kapitel.

Vierzehntes Kapitel.

Fünfzehntes Kapitel.

Sechszehntes Kapitel.

Seite 207—219.

Basisveränderung quer über die Halbinsel — Räumung des White-House Landungsplatzes — Die Bewegung — Schlacht bei Mechanicsville — Schlacht bei Gaines' Mühle — Ein Rückschlag — McClellan's Depesche — Hospitäler in Gefahr — Genesende Offiziere — Ich verleihe mein Pferd — Eine Lotterie — Besichtigung eines Viehstandes — Fang eines Füllen — Gefahr einer Gefangennahme — Ritt zur Lebensrettung — Zwischen zwei Feuern.

Siebzehntes Kapitel.

Seite 220—235.

Rückzug nach Malvern Hill — Des Kriegers letzte Wache — Trowbridge's Grab — Scenen in einem Hospital — Gefangennahme der Verwundeten — Ein hochherziger Wundarzt — Schlachtlinie — Hitziges Gefecht — Der Feind zurückgeschlagen — Jagd nach Nahrung — In einem Landhause — Gefährliche Lage — Sicherung der Beute — Hülfe für die Hungrigen — Erhabener Auftritt — Auf dem Marsche — General Keyes — Kanonenbote — Ankunft bei Harrison's Landing — Trauriger Zustand der Truppen — Unsere Verluste — McClellan's Ansprache an die Armee.

Achtzehntes Kapitel.

Seite 235—251.

Rückkehr alter Bekannten — Der verwundete Obrist — Ich besuche Washington — Militärische Prunksucht — Epauletten — Aristokratie — Aufwallung Johnny Bull's — Freie Bibliothek für Soldaten — Contreband-Lager — Neger-Zeugniß — Der Patient Charley — Peinliche Lage — Des Bruders letzte Unterhaltung — Rückkehr zu der Armee — Christliche Commission — General Howard's Rede.

Neunzehntes Kapitel.

Zwanzigstes Kapitel.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Dreißigstes Kapitel.



HOSPITAL TREE AT FAIR OAKS.—Page 191.

Kranken- und Spionen-Dienst.

Erstes Kapitel.

Ausbruch des Krieges — Meine Heimath und meine Pflicht — Ich weihe mich der Sache — Aufregung im Westen — Truppen auf dem Marsche — Pöbelaufruhr in Baltimore — Noth-Hospitäler — Unvermeidliche Uebel — Betteln um Krankenkost — Vorräthe für die Kranken — Lager-Hospitäler — Gewitter im Lager — Ein sterbender Offizier — Soldaten in den öffentlichen Gebäuden — Vorbereitungen zum Aufbruch.

Zu Anfang des Frühlings 1861 kehrte ich aus dem fernen Westen zurück, und während ich auf den Bahnzug wartete, der mich nach meiner Adoptiv-Heimath in Neu-England führen sollte, und während ich über die Ereignisse der letzten Monate nachsann, deren Schilderung die glorreichen Blätter der amerikanischen Geschichte verdunkeln sollte, — wurde ich aus meinen Träumereien durch eine Stimme geweckt, die in der Straße ausrief: „New York Herald — Fall von Fort Sumter — Proklamation des Präsidenten — Aufgebot von 75,000 Mann!" Diese Kunde setzte mich in Staunen und Bestürzung, da meine Phantasie den bevorstehenden Kampf in seiner ganzen furchtbaren Größe sich ausmalte. Der Krieg, ja der Bürgerkrieg mit all seinen Gräueln schien unvermeidlich und war schon damals bereit, wie ein Vulkan über die glücklichste und blühendste Nation, die von der Sonne jemals beschienen wurde, seine Verhee-

rungen zu ergießen. Die Betrachtung dieses traurigen Bildes erfüllte meine Augen mit Thränen und mein Herz mit Jammer.

Zwar war ich keine Amerikanerin — ich war nicht genöthigt, während dieses schrecklichen Kampfes hier zu bleiben — ich konnte in mein Geburtsland zurückkehren, wo meine Eltern mich gerne in der Heimath meiner Kindheit bewillkommnet und meine Geschwister mich mit Freuden begrüßt hätten. Aber diese Gedanken kamen mir damals nicht in den Sinn. Es war nicht meine Absicht noch mein Wunsch, meine eigene persönliche Ruhe und Behaglichkeit zu suchen, während so viel Kummer und Elend das Land erfüllten. Aber es handelte sich um die wichtige Frage: was kann ich thun? Welche Rolle soll ich in diesem großen Volks-Drama übernehmen? Ich fühlte mich nicht im Stande, diese Frage selbst allein zu entscheiden — darum legte ich sie vor den Gnadenthron des Allmächtigen und fand dort eine befriedigende Antwort.

Fünf Jahre vor der Zeit, wovon ich schreibe, verließ ich meine ländliche Heimath, nicht weit von den Ufern des St. John's Flusses in der brittischen Provinz Neu-Braunschweig und reiste nach den Vereinigten Staaten. Ein unauslöschlicher Durst nach höherer Ausbildung führte mich zu diesem Entschlusse, denn ich glaubte damals wie noch jetzt, daß das Feld „religiöser Bekehrung im Auslande" dasjenige sei, worin ich früher oder später arbeiten müsse. Ich kam hier als eine Fremde an und hatte nichts weiter um mich bei dem biederen Volke dieses Landes zu empfehlen, als ein Schreiben von dem Prediger der Kirche,

zu welcher ich gehörte, und ein anderes von dem Vorsteher meiner Klasse in der Sonntagsschule. Nichtsdestoweniger fand ich gütige Freunde, die mir in allen meinen Unternehmungen halfen, und sowohl in Geschäften, in geistiger Ausbildung als in religiöser Entwickelung fand ich einen Beistand, der meine kühnsten Erwartungen überstieg. Ich danke Gott, daß mir in dieser Stunde der Bedrängniß meines Adoptiv-Vaterlandes verstattet ist, einen schwachen Theil der Dankbarkeit, die ich für das Volk der Nordstaaten fühle, auszusprechen.

Zehn Tage nach dem Erlaß der Proklamation des Präsidenten war ich bereit nach Washington abzureisen, nachdem ich von der Regierung in Dienst genommen und mit allen nöthigen Bedürfnissen versehen worden war. Ich sollte nicht bloß nach Washington gehen und dort bleiben, bis eine Schlacht geliefert wäre, und die Verwundeten hereingebracht würden, um dann in einem bequemen Hospital ruhig da zu sitzen und die Patienten zu fächeln, nachdem der Arzt ihre Wunden verbunden hätte; sondern ich sollte mich zur Fronte der Armee begeben und an der vollen Aufregung des Schlachtgetümmels Theil nehmen, oder mit andern Worten eine „Krankenwärterin im Felde“ sein.

Der große Westen war bis in das Innerste aufgerüttelt und begann wie ein ungeheures Militärlager auszusehen. Werbungs-Stationen waren mit Männern angefüllt, die von Begierde brannten, ihre Namen in die Liste der Vaterlands-Vertheidiger einzuschreiben — und Frauen waren emsig beschäftigt, um alle Bequemlichkeiten, die ihnen von Liebe und Patriotismus eingegeben

wurden, für Diejenigen zu bereiten, die bald zum Siege oder zum Tode in das Feld rücken sollten — während das Geklirr von Waffen und kriegerische Musik das Geräusch des gewöhnlichen Geschäftslebens fast übertäubte, und der Krieg der Gegenstand der allgemeinen Unterhaltung war.

Um diese Zeit war ich Augenzeuge des Ausmarsches der ersten Truppen des Westens, die nach Washington aufbrachen. Die Regimenter waren in gerader Linie aufgestellt — zu ihrer Reise vollkommen ausgerüstet — ihre glänzenden Bajonette blitzten in der Morgensonne. Es war in der Hauptstraße eines lieblichen Städtchens von etwa tausend Einwohnern, wo es kaum eine Familie gab, die nicht einen Vater, Gatten, Sohn oder Bruder in jener Schaar von Kriegern hatte, die dort bereit standen, ihnen Lebewohl zu sagen, vielleicht für Jahre — vielleicht für immer. Eine Abschiedsanrede wurde von dem Prediger des Ortes gehalten, und ein Neues Testament jedem Soldaten mit folgender Inschrift überreicht:

„Setze dein Vertrauen auf Gott — und halte dein Pulver trocken." Dann kamen die Abschiedsscenen, deren Schilderung zu schmerzlich sein würde — das letzte freundliche Wort wurde gesprochen, der letzte Kuß gegeben; dann erscholl das Commandowort: „Marsch!" — und unter dem Hurrahgeschrei der Bürger — mit stolz wehenden Fahnen, während die Musikcorps die Weise des „Sternenbanner-Liedes" spielten, zogen sie ihres Weges nach der National-Hauptstadt dahin. Wenn ich jetzt auf die Auftritte jenes Morgens zurückblicke, so kann ich mir, obwohl ich andere weit erschütterndere Ereignisse seit jener

Zeit erlebt habe, doch jene Stunde nicht zurückrufen, ohne von der innigsten Rührung erfüllt zu werden. Während ich dort stand und jene männlichen Gestalten von schmerzlichen Gefühlen durchzuckt sah und das Schluchzen Derer, die sie verließen, vernahm, konnte ich nur Gott danken, daß ich frei war und für die gute Sache hinausziehen und wirken konnte, anstatt daheimbleiben und Thränen vergießen zu müssen. Wenige Stunden später befand ich mich auf dem Wege nach Washington.

Als ich Baltimore erreichte, fand ich die Stadt im Aufruhr — Pöbelhaufen waren in den Straßen versammelt, und die äußerste Aufregung herrschte. Als die überfüllten Bahnwagen sich durch die Stadt nach dem Bahnhofe bewegten, warf der rasende Pöbel einen Hagel von Pflaster- und Backsteinen und anderen Geschossen gegen die Wagen, so daß mehrere Fenster eingeschlagen und einige Soldaten verwundet wurden. Einige der Soldaten konnten sich nicht enthalten, unter den Haufen zu feuern — ungeachtet ihre Befehle dagegen lauteten — indeß übte diese Handlung eine gute Wirkung, denn der Pöbelhaufe lief bald auseinander; derselbe hatte wahrscheinlich nicht das Sechste Massachusetts Regiment und die Pennsylvanischen Truppen vergessen, welche vor Kurzem durch jene Stadt passirt waren. Unser Zug erreichte bald den Bahnhof und fuhr sofort nach Washington ab — wo wir zu rechter Zeit ankamen, aber müde und sehr bedürftig der Speise und des Schlafes.

Bald nach meiner Ankunft in Washington begann ich die Nothhospitäler zu besuchen, welche eingerichtet worden waren, um die dort krank ankommenden Truppen aufzu-

nehmen. Die Truppen strömten so schnell in die Stadt, und das Wetter war so ungewöhnlich warm, daß alle Hospitäler bald gefüllt waren, und es schien unmöglich, passende oder bequeme Lokale für Alle, die ärztlicher Pflege bedurften, herzurichten.

Es giebt viele auf diesen Krieg bezügliche Dinge, die man zu tadeln geneigt ist, und man meint, die Schuld davon laste auf diesen oder jenen Personen — aber wenn man die Sache genauer untersucht, so findet man, daß die Mißstände meistentheils von einer Verkettung von Umständen herrührten, die gänzlich außer der Macht jener Personen lagen — und daß es Zeit erfordert, um die gewünschten Resultate zu erzielen. Ich habe dieses namentlich im Hospital-Departement erfahren. Nachdem ich manchmal Stunden lang an einem schwülen Tage des Südens durch die Straßen gegangen war, um eines jener Nothspitäler aufzusuchen, pflegte ich mehre im Fieberwahnsinn liegende Männer darin zu finden — Andere waren vom Sonnenstich befallen, dahin geschafft worden — aber als ich mich in das Amtslokal des Vorstehers jenes Departements begab, fand ich, daß eine gewisse Anzahl Aerzte jeden Morgen angewiesen wurden, jene Hospitäler zu besuchen, und daß sie ihre Pflichten gewissenhaft erfüllten; aber die Zahl der Hospitäler und Patienten mehrte sich so rasch, daß der ganze Tag erforderlich war, um durch alle die Runde zu machen. Demzufolge waren die zuletzt Besuchten genöthigt zu warten und zu leiden — ohne daß die Aerzte ein Tadel traf.

„Ferner gab es einen andern großen Uebelstand abzustellen — es fehlte Tausenden unserer kranken Soldaten

an den für ihren Zustand geeigneten Nahrungsmitteln: die Regierung lieferte nichts als Schiffszwieback, Kaffee und gesalzenes Schweinefleisch, für Kranke und Gesunde gleichmäßig. Die Sanitäts-Commission war damals noch nicht in Wirksamkeit getreten, und in Folge davon litten unsere armen Soldaten unaussprechlich aus Mangel an der gehörigen Nahrung. Ich sprach eines Tages über diesen Gegenstand mit Kaplan B. und seiner Gattin — meine beständigen Begleiter im Hospitaldienste — als Mrs. B. empfahl, sie und ich sollten uns an die Sympathien der vornehmen Damen von Washington und Georgetown wenden und einmal einen Versuch im Betteln machen. Ich war sofort mit dem Vorschlage einverstanden und wunderte mich nur, daß ich nicht selbst daran gedacht hatte — unter allen meinen Plänen für die Linderung der Leiden dieser Leute war es mir niemals in den Sinn gekommen, für sie zu b e t t e l n. Wir beschlossen, zuerst nach Georgetown zu gehen, und wenn wir dort Glück hätten, in Washington Besuche zu machen. So machten wir uns auf den Weg und begannen unsere Thätigkeit damit, daß wir zuerst der Frau eines Geistlichen unsere Aufwartung machten. Wir zogen dort Erkundigungen über unsere Aussichten auf Erfolg ein, sowie über die Gesinnungen der Damen im Allgemeinen hinsichtlich der Kriegsfrage, und als wir fanden, daß die Mehrheit zu unsern Gunsten war, gingen wir hoffnungsvoll weiter — aber nicht eher als bis die oben erwähnte Dame uns eine Anweisung an ihren Spezereihändler zum Belaufe von fünf Dollars gegeben hatte. Ich schrieb diesen Erfolg der Schwester B. zu Gute, denn ich hatte

sie als die Gattin des Ehrwürdigen Mr. B., Kaplan des 7ten Regiments, vorgestellt. Darauf empfahl ich, daß wir uns einige Stunden von einander trennen sollten — damit sie eine Straße, und ich eine andere vornehmen möchte, um schneller durch die Stadt zu kommen. Mein nächster Besuch war in der Wohnung eines Arztes, aber ich fand die Dame nicht zu Hause; indeß erfuhr ich, daß der fragliche Arzt eine Apotheke in der Nähe halte; sie konnte dort sein; ich ging dahin, aber ich fand keine Dame dort; darauf hielt ich es für angemessen, dem Doktor mein Anliegen mitzutheilen, und die Folge war das Geschenk eines halben Dutzend Flaschen Brombeerenwein und von zwei Flaschen Citronen-Syrup, mit einer herzlichen Einladung, bald wieder vorzusprechen. So gedieh unsere Mission den Tag hindurch, und am Schlusse desselben hatten wir einen genügenden Vorrath von Spezereiwaaren, Franzbranntwein, Eis, Geleen u. s. w. um unsere kleine Ambulanz zu füllen; und oh! welch' eine wohlthätige Wirkung jene kleinen Leckerbissen auf unsere armen kranken Jungens ausübten! Wir wurden durch jenes Tagewerk ermuntert, unsere Bemühungen in jener Gegend fortzusetzen und machten endlich Dr. W's Apotheke zu einer Niederlage für die Geschenke jener gütigen Menschenfreundinnen, die uns zur Wiederherstellung der Gesundheit unserer wackeren Vaterlandsvertheidiger behülflich zu sein wünschten.

Typhöse Fieber begannen in den Lagern zu erscheinen, sobald die Junisonne ihre glühenden Strahlen auf uns ergoß; und die Hospitäler waren bald mit Opfern jener Krankheit überfüllt. Damals begannen meine Arbeiten

in vollem Ernste, und als ich von Zelt zu Zelt ging, und die Bedürfnisse jener im Fieberwahnsinn liegenden, hülflosen Männer befriedigte, dachte ich darüber nach, ob es jemals ein Missions-Feld gab, welches eine reichere Ernte verhieß, als dasjenige worauf ich bereits arbeitete; und oh! wie dankbar war ich, daß es mir vergönnt war, einen kleinen Antheil an einem so großen Werke zu nehmen.

Ich will hier kurz die Art angeben, wie die Hospitäler in Lagern eingerichtet sind und verwaltet werden. Es werden zu dem Ende geräumige Zelte aufgeschlagen, welche 20 bis 25 Mann aufzunehmen im Stande sind. Diese Zelte werden gemeiniglich in dem angenehmsten und schattigsten Theile des Lagers aufgestellt; der Boden ist schön geebnet und mit Brettern belegt, wenn man solche erhalten kann, andernfalls werden statt dessen Decken von Kautschuk auf dem Boden ausgebreitet. Bisweilen werden Strohmatratzen und Feldbettstellen geliefert, aber nicht in hinreichender Anzahl, um alle Hospitäler damit zu versorgen. Längs jeder Seite des Zeltes werden die Kranken auf Decken oder Feldbetten gelegt, so daß Raum bleibt um zwischen den Betten hindurchzugehen. In der Mitte des Zeltes steht ein aus Brettern aufgeschlagener Tisch, auf welchem Bücher, Arzeneien u. s. w. aufbewahrt werden. Das Hospital-Corps besteht aus einem Wundarzt, dessen Gehülfen, einem Hospital-Verwalter (Steward), einem Kranken-Aufseher (Ward-master), vier Krankenwärtern (oder Wärterinnen), zwei Köchen und einem Diener, der allerlei Arbeiten zu verrichten, namentlich Wasser zu tragen, Holz zu hauen und überhaupt nützliche Hülfe zu leisten

hat. Die Krankenpflege liegt unmittelbar den vier Krankenwärtern ob, die gemeiniglich aus den Soldaten dazu bestimmt werden, deren jeder sechs Stunden ununterbrochen Dienst zu thun hat. Die Aerzte besuchen die Patienten zweimal jeden Tag, im Nothfall auch öfter; die Bereitung der Rezepte wird von dem Hospitalverwalter besorgt, und die Arzneien werden von den Wärtern verabreicht. Die Wärter sind gewöhnlich sehr freundlich gegen die Kranken, und wenn sie im Hospital selbst nichts zu thun haben, bringen sie einen großen Theil ihrer Zeit mit Anlegung von Abzugsgräben um die Zelte, mit Pflanzung von Immergrün und mit Einrichtung von Schirmdächern zu, was Alles zur Kühle und Bequemlichkeit des Hospitals viel beiträgt. Die Trockenlegung des Bodens ist ein sehr wichtiger Theil des Hospitaldienstes, denn wenn jene furchtbaren Gewitter kommen, die im Süden so häufig sind, so ist es rein unmöglich, die Zeltböden vor Ueberschwemmung zu bewahren, woferne nicht Abzugsgräben rings um die Zelte angelegt sind. Während solcher Gewitter herrscht im Lager große Aufregung — der Regen gießt in Strömen hernieder, während der Wind mit der Wuth eines Orkanes tobt, die Zelte aus dem Boden emporreißt und Alles in wilde Verwirrung wirft. Ich habe gesehen, wie ein Dutzend Männer Stunden lang um ein Hospital standen und die Seile und Zeltpfähle niederhielten, um die Bloßstellung der Kranken in der Wuth der Elemente zu verhüten.

In einem solchen Sturme sah ich ein Zelt niederschmettern, worin einer unserer Offiziere am Typhusfieber krank lag. Wir boten Alles auf, um ihn trocken zu erhalten,

bis man eine Bahre herbeischaffen könnte, aber Alles war vergeblich. Obwohl wir ihn in Kautschuk-Decken und Shawls einhüllten, so drang doch der Regen durch Alles durch, und bis er nach einem eine Meile weit entfernten Hause getragen werden konnte, war er vollkommen durchnäßt. Er war ein hochherziger junger Mann, und ich spreche gerne von ihm. Mrs. B. und ich blieben abwechselnd bei ihm, bis er starb, was fünf Tage nach jener Zeit geschah. Wir schrieben an seine Gattin, welche gerade zeitig genug ankam, um ihn sterben zu sehen. Er war bewußtlos als sie kam, und wir standen um sein Lager und beobachteten jeden Schatten, den die dunklen Schwingen des herannahenden Todes auf sein Gesicht warfen, und warteten ängstlich auf einen einzigen Strahl seiner zurückkehrenden Vernunft. Plötzlich blickte er in die Höhe, erkannte seine weinende Gattin und winkte ihr zu ihm zu kommen. Sie kniete neben ihm nieder und beugte das Ohr dicht an die Lippen ihres sterbenden Gatten. Er flüsterte deutlich: „Ich bin im Dahinscheiden —meine Bahn ist frei und hell, weine nicht—lebe wohl!“ Etwas später wurde er gefragt: „Welches ist der Grund Ihrer Hoffnung auf den Himmel?“ Sein Antlitz trug einen ruhigen und schönen Ausdruck, und seine glänzend schwarzen Augen waren von heiligem Vertrauen und Glauben erleuchtet, als er zur Antwort gab: „Christus—Christus!“ Dieses waren seine letzten Worte—glorreiche Worte für einen sterbenden Krieger. Er schmachtete noch einige Stunden und hauchte dann ruhig und friedlich sein Leben aus. So verschied einer der musterhaftesten Männer, die ich jemals in der Armee

oder sonstwo kennen zu lernen das Glück hatte. An demselben Tage reiste die gramerfüllte Wittwe mit der sterblichen Hülle ihres geliebten und hochherzigen Gatten nach ihrer Heimath im Norden ab, und jener christliche Patriot schläft jetzt in einem schönen, kleinen Friedhofe bei der Stadt Detroit in Michigan, nachdem er sein Leben als freudiges Opfer seinem Vaterlande geweiht hatte.

Mrs. B. wünschte einige der öffentlichen Gebäude in Washington zu besuchen und bat mich um meine Begleitung. Ich erfüllte ihre Bitte, aber fand, daß es fast unmöglich war, durch die überfüllten Straßen hindurch zu kommen. Die muthigen Truppen strömten zu Tausenden aus jedem loyalen Staate der Union herbei. Das Kapitol und das Weiße Haus waren gewöhnliche Sammelplätze für Soldaten. Waffen waren in der Rotunda des einen, und in den Hallen des andern Gebäudes pyramidenförmig aufgestellt, während unsere „stattlichen blauen Jungens“ es sich auf den Polstersitzen von Congreßgliedern bequem machten, oder in den Lehnstühlen der Präsidenten-Wohnung sich ausruhten.

Uebungs-Lager waren in der Nähe der Stadt eingerichtet, während jeder Bergabhang und jedes Thal auf Meilen in die Runde mit schneeweißen Zelten dicht besäet waren. Exercirende Soldaten, Abtheilungen, welche Forts bauten, Schießübungen der Artillerie und Vorraths-Trains, die nach und von den verschiedenen Hauptquartieren zogen — dies Alles bot ein tief ergreifendes Bild dar. Wie ich so von Lager zu Lager dahinritt und jene ungeheuren Heerschaaren betrachtete, die sich an den Ufern des Potomac sammelten, und sah, mit welcher

Gluth der Begeisterung die Soldaten ihre Pflichten erfüllten, da konnte ich nicht umhin, mich der schleunigen Beendigung des Kampfes versichert zu fühlen, und mit freudiger Hoffnung dem Tage entgegen zu sehen, an dem sich jene gewaltigen Heerschaaren auf den Feind werfen und wie ein unwiderstehlicher Bergstrom die Rebellion aus dem Lande fegen würden.

Zweites Kapitel.

Marschbefehle — Fortschaffung der Kranken — Ein junger Patient — Besuch von seiner Mutter — Marsch nach Manassas — Sammlung von Vorräthen — Strapazen des Marsches — Vorbereitungen zur Schlacht — Gottesdienst im Lager — Divisionen bestimmt — Meine Stellung im Felde — Ein Schlacht-Sonntag — Entweichen vom Schlachtfeld.

„Marschbefehle heut empfangen — in zwei Tagen wird die Potomac-Armee auf dem Wege nach Bull Run sein." Ich finde diese Worte in meinem Tagebuche unter dem 15. Juli 1861 verzeichnet, ohne weitere Bemerkungen. Doch ich bedarf keines Tagebuches, um mein Gedächtniß in Bezug auf die Ereignisse jener beiden Tage der Vorbereitung, die auf den Empfang des Befehles folgten, aufzufrischen. Die Potomac-Armee sollte bald dem Feinde zum ersten Male entgegentreten — eine große Schlacht sollte geliefert werden. Oh! welche Aufregung und Begeisterung jener Befehl hervorrief — nichts sonst war zu hören als die wilden Hurrahrufe der Soldaten, sowie ein Regiment nach dem andern seine Befehle erhielt.

Die Möglichkeit einer Niederlage schien niemals einem Einzigen in den Sinn zu kommen. Alle Kranken im Lager sollten jetzt nach Washington geschickt werden; Kleider wurden gewechselt, Tornister gepackt, Briefe in die Heimath geschrieben, Packete nach dem Expreß-Bureau geschickt, 2c. Nachdem Alles gethan und Jedes in Bereitschaft war, und die Kranken bequem in den Ambulanzen lagen, sprach Mrs. B. zu mir: „Nun lassen Sie uns zu jeder Ambulanz gehen und den Jungens Lebewohl wünschen." Wie wir von einer Ambulanz zur andern entlang gingen und jedem Soldaten Worte der Ermunterung zusprachen, quoll manche Thräne aus dankbaren Augen hervor, und manche schwache Stimme lispelte ein inbrünstiges „Gott segne Sie!" während Andere aus ihrem Busen ein theures Andenken hervorzogen und uns als ein Zeichen der Erinnerung verehrten. Oh! wie schwer es uns wurde, von jenen Männern zu scheiden, bei denen wir so manche langen Tage und Nächte gewacht hatten — wir fühlten, daß sie uns in Wahrheit „durch Leiden theuer geworden" waren.

Indeß war ein Patient da, den wir nicht in eine Ambulanz brachten, und der uns große Besorgnisse verursachte. Er lag auf einer Bahre, um nach einem benachbarten Hause getragen zu werden. Er war noch sehr jung, nicht siebenzehn Jahre alt, mit hellen blauen Augen, braunem Lockenhaar, weißer Stirne; seiner Mutter Stolz und einziger Sohn. Zwei Wochen zuvor war er vom Typhusfieber befallen worden. Der Arzt sagte uns: „Sie mögen für ihn thun soviel Sie können, aber es ist ein hoffnungsloser Fall." Mrs. B. hatte ihre

meiste Zeit ihm gewidmet, und ich wurde oft gerufen, um ihr dabei zu helfen. Er lag meist im Fieberwahnsinn und wurde bisweilen ganz unlenksam, und es erforderte alle unsere Kräfte, um ihn im Bette zu halten; aber jetzt war der Fieberwahnsinn vorüber, und er lag hülflos da wie ein Säugling. Wir hatten an seine Mutter geschrieben, sie möge wo möglich kommen, und hatten gerade von ihr einen Brief empfangen, worin sie uns meldete, daß sie nach Washington unterwegs sei; aber es war zweifelhaft, ob sie ankommen konnte, ehe wir abgehen mußten. Ach, wir hofften es, und warteten sehnsüchtig auf sie.

Die Ambulanzen fuhren ab mit ihrer Ladung abgezehrter, leidender Männer. Langsam bewegte sich der lange Zug, der wie eine große Leichenprozession aussah, gegen die Stadt hin, und traurig kehrten wir zu unserem zurückgebliebenen Patienten zurück, der durch die Entfernung seiner Kameraden tief ergriffen war. Er wurde sodann nach dem oben gedachten Hause gebracht, und ein Krankenwärter zu seiner Verpflegung bei ihm gelassen, während wir genöthigt waren, uns einige Bequemlichkeiten für den langen Marsch, der so nahe bevorstand, vorzubereiten. Wir hatten gerade angefangen, unsere Satteltaschen zu packen, als wir ungewöhnliche Laute, wie das Jammern und Weinen eines Frauenzimmers vernahmen; wir traten hervor, um uns nach der Ursache zu erkundigen, und wen anders sollten wir finden als die Mutter unseres hübschen, blauäugigen Patienten? Sie hatte im Zelte des Arztes vorgesprochen, um sich nach ihrem Sohne zu erkundigen, und er hatte ihr gesagt, daß alle Kranken nach Washington geschickt worden seien; er

hatte augenblicklich vergessen, daß man bei ihrem Sohne eine Ausnahme gemacht hatte.

Die ersten Worte, die ich vernahm, wurden auf das Rührendste gesprochen: „Ach, warum haben Sie meinen Jungen fortgeschickt? ich schrieb Ihnen ja, daß ich käme; ach, warum haben Sie ihn fortgeschickt?"

Ich werde niemals den Ausdruck des Gesichtes jener Mutter vergessen, wie sie die Hände ringend da stand und die Frage wiederholte. Wir berichtigten sehr bald das Versehen, welches der Arzt gemacht hatte, und in wenigen Augenblicken kniete sie am Lager ihres geliebten Knaben nieder, und wir kehrten zu unseren Vorbereitungen zurück, froh, daß es uns vergönnt gewesen, „den Sohn seiner Mutter wieder zu geben." Oh, wie Vielen, die nach Washington kommen, um theuere Angehörige zu suchen, wird unnöthige Pein, ja wochenlange Qual und fruchtloses Suchen verursacht, in Folge eines geringen Versehens von Seiten eines Arztes, eines Krankenwärters oder einer andern Person, welche wissen sollte, wo die Gesuchten zu finden sind.

Der 17. Juli dämmerte hell und klar herauf; Alles war in Bereitschaft, und die Potomac-Armee trat ihren Marsch nach Manassas an. Frohen Muthes zog das Heer dahin; die Luft ertönte von dem Spiel der Regiments-Musikcorps und von den patriotischen Gesängen der Soldaten. Keine trüben Ahnungen schienen den Muth der Männer im Geringsten zu dämpfen, sondern „Auf nach Richmond!" erscholl und fand seinen Wiederhall, sowie jene gewaltige Heeresschaar rasch durch das Land dahinzog. Ich fühlte in mir einen seltsamen Miß-

klang mit dem wilden, freudigen Geiste, der die Truppen beseelte. Wie ich so langsam dahin ritt und mir jene langen Reihen von Bajonetten, die im Sonnenlichte glitzerten und blitzten, betrachtete, dachte ich daran, daß viele, ja sehr viele jener begeisterten Männer, die von Begierde nach einem Strauße mit dem Feinde brannten, niemals zurückkehren würden, um den Erfolg oder die Niederlage jenes stattlichen Heeres zu erzählen. Selbst wenn der Sieg ihre Banner krönen sollte, und ich hegte daran keinen Zweifel, so mußte doch manches edle Leben geopfert werden, ehe derselbe errungen werden konnte.

Die Haupt-Colonne erreichte Fairfax gegen Abend und lagerte dort während der Nacht. Col. R.'s Gattin, vom zweiten —— Regiment, Mrs. B. und ich selbst waren, wie ich glaube, die drei einzigen Frauenzimmer, die an jenem Abend Fairfax erreichten. Der Tag war außerordentlich heiß gewesen, und da wir nicht gewohnt waren, den ganzen Tag unter einer glühenden Sonne zu reiten, so fühlten wir deren Wirkungen sehr empfindlich und begrüßten deshalb mit Freuden den Befehl, für die Nacht ein Lager zu beziehen. Ungeachtet der Hitze und Marsch-Strapazen des Tages, waren die Truppen gutes Muthes, und begannen alsbald ihr Abendessen zuzubereiten. Einige machten Feuer an, während Andere nach jedem brauchbaren Gegenstande ausgingen, der hungrige und müde Männer zu stärken vermochte.

Die ganze Umgegend wurde nach Milch, Butter, Eiern, Geflügel, 2c., durchstöbert; aber Alles was man fand, war unzureichend, um die Bedürfnisse einer solchen Menschenmasse zu befriedigen. Auch hörte man wohl einige

vereinzelte Schüsse von einem Felde her, wo eine Heerde Rindvieh ruhig weidete; und bald nachher stieg der wohlthuende Duft frischer Beefsteaks aus jedem Theile des Lagers auf. Ich möchte jedoch hierbei bemerken, daß alle „Streifzüge" gegen Hühnerställe ꝛc. den Befehlen des kommandirenden Generals zuwiderliefen; denn während des Tages hatte ich Soldaten in Haft nehmen sehen, weil sie Hühner am Wege geschossen hatten.

Ich belustigte mich an der Antwort eines hoffnungsvollen jungen, schwarzen Koches, als er wegen der gerösteten Hühner und der Beefsteaks, die er zum Nachtessen auftrug, befragt wurde. Col. R. fragte ihn in einem sehr strengen Tone: „Jack, wo hast du dieses Beefsteak und diese Hühner bekommen?" Er antwortete in seinem drolligen Neger-Kauderwälsch: „Massa, ich hab' sie gerade von Washington hergebracht; ich dachte, ich wollte sie braten, ehe sie verderben;" dann setzte er mit grinsendem Lachen hinzu: „ich bin kein Dieb, ich nicht." Col. R. versetzte: „Das ist genug gesagt, Jack, du kannst jetzt gehen." Darauf erzählte uns der Obrist, wie er seinen Koch Jack aus einem Hause laufen sah, während er vor demselben vorbeiritt, und wie eine Frau aus dem Hause heraus rannte und dem Flüchtling aus allen Kräften nachlief und nachrief, aber Jack sich niemals umsah, sondern eiligst das Weite suchte und ihr bald aus dem Gesichte kam. Er erzählte weiter: „Ich dachte, der junge Bengel habe einen Schabernack gespielt; deshalb ritt ich zu der Frau hin and fragte sie, was es gebe, und ich vernahm, daß er alle ihre Hühner gestohlen habe. Ich fragte sie, wieviel dieselben werth seien; sie „rechnete" etwa zwei

Dollars. Ich denke, sie hatte eine ziemlich gute Schätzung gemacht, denn nachdem ich sie bezahlt hatte, sagte sie mir, sie habe nur zwei Hühner gehabt." Nachdem das Abendessen vorüber, die Pickets ausgestellt und die Lagerwachen bestimmt waren, wurde Alles ruhig für die Nacht.

Früh am nächsten Morgen schlug die Reveille, das ganze Lager war bald in Bewegung, und nach einem leichten Frühstück aus den Tornistern wurde der Marsch wieder angetreten. Der Tag war sehr heiß, und es war sehr schwierig Wasser zu bekommen, dessen Mangel den Soldaten große Beschwerden verursachte. Viele der Leute wurden vom Sonnenstich befallen, und Andere begannen vor Erschöpfung aus den Gliedern zu fallen. Alle solche, welche nicht fähig zu marschiren waren, wurden in Ambulanzen gebracht und nach Washington zurückgeschickt. Gegen Mittag begann die Langweiligkeit des Marsches durch scharfe Gewehrsalven, die von unser Vorhut herkamen, belebt zu werden; aber jener Lärm wurde nur dadurch veranlaßt, daß unsere Plänkler gegen Alles, was aussah, als ob es eine maskirte Batterie oder feindliche Scharfschützen enthalten könnte, ihre Gewehre abfeuerten.

Während des ganzen Tages herrschte beträchtliche Aufregung, da wir jede Stunde erwarteten dem Feinde zu begegnen. Indeß bewegte sich die Armee mit Vorsicht stät voran, indem man jedes Feld, jedes Gebäude und jede Schlucht auf Meilen gerade voraus und zur Rechten und Linken sorgfältig untersuchte, bis man Centreville erreichte, wo wir für die Nacht Halt machten.

Die Truppen begannen jetzt die Wirkungen des Marsches zu fühlen, und es war augenscheinlich ein Mangel an jener Festtags-Fröhlichkeit, die sie am vorhergehenden Tage kund gegeben hatten, zu bemerken. Mehre Regimenter waren am Tage vor ihrem Aufbruche aus dem Lager mit neuen Schuhen versehen worden, und sie fanden durch die traurige Erfahrung, daß dieser Artikel nicht das bequemste Ding sei um darin zu marschiren, wie ihre armen, mit Blasen bedeckten Füße bezeugten; ja in vielen Fällen lag an ihren Füßen buchstäblich das rohe Fleisch bloß, da die dicken wollenen Strümpfe die Haut abgeschunden hatten. Mrs. B. und ich hatten uns mit Leinenzeug, Binden, Charpie, lindernden Salben, &c., versehen, welche Dinge unsern leidenden Soldaten schon jetzt treffliche Dienste leisteten, noch ehe ein Schuß von dem Feinde gefallen war.

Unsere Aerzte begannen sich auf die bevorstehende Schlacht vorzubereiten, indem sie mehre Gebäude für die Verwundeten einrichteten, unter andern die steinerne Kirche in Centreville, eine Kirche, deren mancher Soldat gedenken wird, so lange seine Erinnerung dauert. Als ich an jenem Abend spät in Begleitung des Mr. und der Mrs. B. aus dieser Kirche zurückkehrte, schlug ich vor, daß wir durch das ganze Lager gehen möchten, um zu sehen, wie sich die Jungens an diesem Vorabende ihrer ersten Schlacht beschäftigten. Wir fanden Viele am Schreiben bei dem flackernden Lichte des Lagerfeuers — Soldaten pflegen Schreibmaterialien auf dem Marsche mit sich zu führen; Manche lasen in ihrer Bibel, vielleicht mit mehr als gewöhnlicher Andacht, während Andere in Gruppen dasaßen

und sich leise und ernst unterhielten; aber die große Masse lag auf dem Boden ausgestreckt, in ihre Teppiche gewickelt, in festem Schlafe und ganz unbewußt der Gefahren des morgenden Tages.

Wir waren im Begriff nach unserem Quartier in einer von den Rebellensoldaten gebauten Blockhütte zurückzukehren, als wir mehre Stimmen in einem kleinen, nicht weit vom Lager entfernten Haine singen hörten. Wir wendeten uns nach jener Seite hin und gingen auf den Hain zu, bis wir deutlich die Worte des folgenden schönen Liedes hören konnten:

„Oh, gieb uns Glauben, der nicht bangt,
Obwohl der Feind uns dräut,
Der nicht erzittert und nicht wankt
In ird'schem Weh' und Leid;

Der nimmer murrt bis in den Tod,
Wann Gott uns züchtigt schwer,
Der in der Stund' der Angst und Noth
Baut auf den Schöpfer hehr;

Den Glauben, der noch heller scheint,
Wann Sturm und Donner kracht,
Der in Gefahr nicht bange weint,
Nicht zagt in finstrer Nacht."

„Ah!" rief Mr. B. aus, „ich erkenne Willie L.'s Stimme darunter. Ich weiß jetzt, woran ich bin; dieses ist Willie's Andachts-Abend, und ungeachtet der Strapazen des Marsches und wunder Füße hat er ihn nicht vergessen." Wir traten näher hinan, um die Andachtsübungen unbemerkt besser anhören und genießen zu können; denn kaum waren die letzten Worte des Liedes in

der stillen Mitternacht erstorben, so erhob sich Willie's helle Stimme zum Gebete und erfüllte den Hain mit ihren melodischen und gefühlvollen Tönen. Er betete um Sieg am morgenden Tage, für seine Kameraden, für die Geliebten in der Heimath, und seine Stimme zitterte von Rührung, als er den Heiland anflehte, seine verwittwete Mutter zu trösten und zu stützen, wenn er in der Schlacht fallen sollte.

Darauf folgte eine feierliche Besprechung über das Thema, daß man zugleich ein treuer Streiter Jesu, sowie des geliebten Vaterlandes, und zu jeder Zeit bereit sein sollte, das Kreuz der Erde niederzulegen und die Krone des Himmels zu gewinnen. Einer nach dem andern betete und sprach, bis etwa ein Dutzend, die ganze Zahl der Anwesenden, sich an den Gnadenthron gewendet und von der Macht des Evangeliums Christi zur Erlösung der Sünder Zeugniß gegeben hatten. Wir zogen uns erbaut und ermuthigt zurück.

Nachdem Gen. McDowell die Stellung des Feindes ermittelt hatte, beorderte er drei Divisionen unter dem Befehl von Heintzelman, Hunter und Tyler zum Vorrücken, während Miles in Centreville mit der Reserve stehen gelassen wurde. Am Sonntag vor Tagesanbruch rückten jene drei Divisionen voran und boten einen herrlichen Anblick dar, wie Colonne nach Colonne über die grünen Hügel und durch die nebligen Thäler zog, während die milden Mondesstrahlen auf die langen Reihen glänzenden Stahles fielen. Nicht eine Trommel noch ein Horn wurde während des Marsches laut und die tiefe Stille wurde nur durch das Gerassel der Geschütze, den dumpfen

Tritt der Infanterie oder das Gemurmel von tausenden gedämpfter Stimmen unterbrochen.

Die Divisionen trennten sich, wo drei Wege sich gegen Bull Run abzweigen, und jede schlug den nach ihrer betreffenden Stellung führenden Weg ein. Bald brach der Morgen hell und klar an und brachte die beiden gegnerischen Heere von Angesicht zu Angesicht einander gegenüber. Der Feind stand auf Anhöhen, die sich in regelmäßiger Abdachung von dem Ufer des Gewässers erhoben und hier und da von Verschanzungen gekrönt waren. Das Gehölz, das im Bereich der feindlichen Geschütze lag, war ganz weggehauen worden, und dieselben bestrichen vollkommen jeglichen Zugang. Auf unserer Seite war die Abdachung sanfter und mit einem dichten Hochwalde bedeckt. Kanonendonner verkündigte bald, daß die Schlacht im vollen Ernste begonnen hatte.

Mrs. B. und ich nahmen, gemäß erhaltenen Befehlen, unsere Stellung in Gen. Heintzelman's Division, nachdem wir unsere Pferde an Jack zur Bewachung übergeben hatten, mit der strengen Weisung, zu bleiben wo er war, da wir sie jeden Augenblick brauchen mochten. Ich stelle mir noch lebhaft Mrs. B. vor, wie muthig sie aussah, mit ihrem schmalrandigen Strohhute, ihrem schwarztuchenen Reitkleide, das zum Gehen aufgeschürzt war, mit einer silberbeschlagenen Drehpistole im Gürtel, einer Wasserflasche an der einen und einer Brandy-Feldflasche und einer Tasche mit Lebensmitteln, Charpie, Verbandzeug &c. an der andern Seite hängend. Sie war groß und schlank gewachsen, hatte dunkelbraunes Haar, ein bleiches Gesicht und blaue Augen.

Kaplan B. saß zu Pferde und sah so feierlich aus, als ob er dem Todesengel in das Angesicht schaute. Der erste Mann, den ich todt sah, war ein zu Col. R.'s Commando gehöriger Kanonier. Eine Bombe war inmitten der Batterie zerplatzt und hatte einen Mann getödtet, drei Leute und zwei Pferde verwundet. Mr. B. sprang von seinem Pferde, band es an einen Baum und eilte zu der Batterie; Mrs. B. und ich folgten seinem Beispiel sobald als möglich. Ich beugte mich über einen der Verwundeten, der auf dem Gesicht lag und sich in seinem Blute wälzte; ich hob seinen Kopf auf — und wer anders war es als Willie L.! Er war in der Brust tödtlich verwundet, und die Fluth des Lebens strömte rasch von dannen; die Tragbahren kamen bald an, und er wurde vom Felde fortgetragen.

Als Col. R. aus der Ferne das Unglück bemerkte, ritt er an die Batterie heran, und während er mit der Ertheilung von Befehlen beschäftigt war, sauste eine Kanonenkugel so dicht an seinem Kopfe vorbei, daß sie ihn einen Augenblick betäubte; doch bald erholte er sich wieder, hob den Kopf in die Höhe, zuckte mit den Achseln — eine seiner Eigenthümlichkeiten — sprach in seinem näselnden Tone: „ziemlich knappe Arbeit," und ritt davon, augenscheinlich so unbekümmert, als ob ein summender Vogel ihm in den Weg gekommen wäre. Doch nicht zufrieden mit ihrer Mahnung an den Obristen, traf dieselbe Kugel meine arme, mit Brandy gefüllte Feldflasche, die auf einer Trommel nahe bei mir lag, und zerschmetterte sie mit solchem Ingrimm, als ob sie von dem vereinten Orden der erpichtesten Temperenzler abgeschickt worden wäre.

Nunmehr begann die Schlacht mit furchtbarer Wuth zu rasen. Nichts mehr war zu hören als der Donner der Geschütze, das Klirren der Schwerter und das fortwährende Knallen der Gewehre. Oh, daß dieses Schauspiel die glänzende Sonne eines heiligen Sabbathmorgens bescheinen mußte! Statt der lieblichen Einflüsse, die wir mit dem Sabbath zu verschwistern pflegen — des Geläutes der Glocken, die uns zum Hause des Gebetes rufen, der Sonntagsschule und aller feierlichen Andachtsübungen — war hier nur Verwirrung, Zerstörung und Tod zu finden. Auf Meilen ringsum gab es keinen Ort der Sicherheit; der sicherste Ort war der Posten des Dienstes. Viele, die an jenem Tage dem Feinde den Rücken kehrten und in dem zwei Meilen entfernten Gehölze Zuflucht suchten, wurden von Bomben in Stücke zerrissen oder von Kanonenkugeln verstümmelt gefunden, ein gebührender Lohn für Diejenigen, die für Scham, Pflicht oder Vaterland unempfindlich, in der Prüfungsstunde der Schlacht ihrer Sache und ihren Kameraden untreu werden und aus Todesfurcht feige hinwegkriechen.

Drittes Kapitel.

Wasser für die Verwundeten — Colonel Cameron getödtet — Scene auf dem Schlachtfeld — Burnside's Brigade — Wegnahme von Griffin's und Rickett's Batterien — Die Rebellen verstärkt — Panischer Schrecken und Rückzug — Die Verwundeten in Centreville — Meine Recognoscirung — Eine Wahnsinnige auf dem Schlachtfeld — Versteckt vor dem Feinde — Rückkehr zu den Verwundeten — Erwartung einer Gefangennahme — Rettung von den Rebellen — Mein Gang nach Alexandria — Wunde Füße und Ermattung — Ankunft in Washington — Briefe von Verwandten todter Soldaten.

Ich wurde eiligst nach dem sieben Meilen entfernten Centreville geschickt, um mehr Brandy, Charpie 2c. für die Verwundeten zu bestellen. Als ich zurückkehrte, war das Schlachtfeld buchstäblich mit Verwundeten, Todten und Sterbenden übersäet. Mrs. B. war nirgends zu finden. War sie getödtet oder verwundet? Einige Augenblicke qualvoller Ungewißheit verstrichen, und darauf sah ich sie im gestreckten Galopp zu mir heranreiten, während etwa 50 Feldflaschen von dem Sattelknopfe herabhingen. Auf alle meine Fragen gab sie nur die eine Antwort: „Halten Sie sich jetzt nicht auf, um die Verwundeten zu verpflegen; die Truppen verdursten und fangen an zurückzuweichen." Mr. B. kam darauf mit demselben Befehle herangeritten, und wir drei eilten nach einer eine Meile entfernten Quelle hin, nachdem wir die auf dem Felde zerstreuten leeren Blechflaschen gesammelt hatten. Dieses war die nächste Quelle; der Feind wußte dies und hatte deshalb Scharfschützen auf

Schußweite davon aufgestellt, um die Versorgung der Truppen mit Wasser zu verhindern. Trotz alledem füllten wir alle mitgebrachten Feldflaschen, während die Miniekugeln uns dicht umsausten, und kehrten wohlbehalten zurück, um die Früchte unserer Bemühungen unter den erschöpften Kriegern zu vertheilen.

Wir verwendeten drei Stunden auf diese Weise, während die Schlacht grimmiger als zuvor hin und her wogte, bis der Feind einen verzweifelten Angriff auf unsere Truppen machte, sie zurücktrieb und die Quelle vollkommen in Besitz nahm. Kaplan B.'s Pferd wurde durch den Hals geschossen und verblutete sich in wenigen Augenblicken zu Tode. Darauf stiegen Mrs. B. und ich ab und gingen wieder an unsere Arbeit unter den Verwundeten.

Nicht lange nachher kam Col. Cameron, Bruder des Kriegssekretärs, längs der Linie daher gesprengt und rief: „Vorwärts, Jungens, die Rebellen sind im vollen Rückzug!" Kaum hatte er diese Worte gesprochen, als er von einer Kugel in das Herz getroffen zu Boden sank. Der Wundarzt P. war in einem Nu zur Stelle, aber es konnte nichts für den Verwundeten gethan werden; seine Wunde war tödtlich, und er hörte bald auf zu athmen. Es war keine Zeit um den Todten fortzuschaffen; wir falteten ihm die Arme über die Brust, schlossen ihm die Augen und ließen ihn in der kalten Umarmung des Todes liegen.

Noch immer rast die Schlacht ohne Unterlaß: Kartätschen und Traubenschüsse erfüllen zischend die Luft, wie sie auf ihrer furchtbaren Sendung dahin eilen; der Anblick des Schlachtfeldes ist wahrhaft entsetzlich; Männer

werfen die Arme wild in die Höhe und schreien laut nach Hülfe; Andere liegen blutend, zerrissen und verstümmelt da; Arme, Beine und Rümpfe sind zermalmt und gebrochen, als ob sie von Donnerkeilen zerschmettert wären; der Boden ist von Blut dunkelroth gefärbt — es ist ein grausiger Anblick! Burnside's Brigade wird von den Rebellenbatterien wie Gras niedergemähet; die Leute sind nicht im Stande, jenem furchtbaren Hagel von Kugeln und Bomben zu widerstehen; sie beginnen zu wanken und langsam zurückzufallen, aber gerade im rechten Augenblick kommt Capt. Sykes mit seinen Regulären ihnen zu Hülfe. Diese stürmen den Hügel hinan, wo Burnside's erschöpfte und gelichtete Brigade sich noch immer hält, und werden mit einem Freudenjubel begrüßt, so wie ihn nur Soldaten, die von einem grimmigen Feinde fast überwältigt sind und von ihren tapfern Kameraden verstärkt werden, anzustimmen vermögen.

Immer vorwärts stürmen sie, dicht hinan bis an die Flammen- und Rauchwolken, die sich von der Anhöhe, worauf die Rebellenbatterien stehen, herabwälzen; ihre Gewehre sind gerichtet, es erfolgt ein Knacken, ein Feuer, ein dumpfer Donnerknall, und man sieht die Kanoniere der Rebellen wanken und fallen. Die Geschütze schweigen und sind in wenigen Augenblicken verlassen. Dies scheint in den Rebellengliedern große Verwirrung zu verursachen. Regimenter wurden zersprengt, und man sah Offiziere wüthend hin und her sprengen und hörte sie ihre Befehle schreien, daß es den Donner der Geschütze und das Getöse der Schlacht übertönte.

Kapt. Griffin's und Rickett's Batterien werden auf

eine Anhöhe beordert, von welcher die Rebellen vertrieben worden sind. Sie kommen in die gehörige Position und eröffnen ein äußerst verderbliches Feuer, welches den Feind entschieden zurückschlägt. Die Schlacht scheint fast gewonnen, und der Feind weicht in Verwirrung zurück. Man höre, was der Rebellen-General Johnson von seinen Aussichten zu jener Zeit in seinem offiziellen Berichte sagt: „Der lange Kampf gegen einen mächtigen Feind und schwere Verluste besonders an Feldoffizieren hatten die Truppen von Gen. Lee und Col. Evans bedeutend entmuthigt. Das Aussehn der Dinge war mißlich." Ein anderer schreibt: „Da unsere Truppen Stunden lang unter einer brennenden Sonne ohne einen Tropfen Wasser zu fechten hatten, so könnte ihre wackere Haltung nicht übertroffen werden; aber die menschliche Ausdauer hat ihre Gränzen, und Alles schien beinahe verloren zu sein." Diese Zeugnisse südlicher Gewährsmänner beweisen, daß von beiden Seiten mit Verzweiflung gekämpft wurde, und wenn die Rebellen keine frischen Truppen in die Schlacht geführt hätten, so würde der Sieg gewißlich auf unserer Seite geblieben sein.

Aber gerade wie unsere Armee zuversichtlich auf Erfolg rechnet und die gewonnenen Vortheile verfolgt, kamen den Rebellen Verstärkungen zu und wendeten das Kriegsglück. Zwei frische Rebellen-Regimenter werden abgeschickt, um eine Flankenbewegung gegen Griffin's und Rickett's Batterien zu machen. Sie marschiren durch das Gehölz, erreichen den Gipfel der Anhöhe und formiren eine Linie so vollkommen hinter uns, daß ihre Schüsse die Kanoniere fast im Rücken treffen. Griffin sieht sie

herankommen, aber vermuthet, daß es die von Major Barry ihm zugeschickte Bedeckung sei. Als er indeß sie schärfer in's Auge nimmt, hält er sie für Rebellen und kehrt seine Kanonen gegen sie. Gerade wie er im Begriff steht, den Befehl zum Feuern zu geben, reitet Major B. heran und ruft: „Das ist Ihre Bedeckung, lassen Sie nicht feuern." „Nein, Sir, es sind Rebellen," versetzte Capt. Griffin. „Ich sage Ihnen aber, Sir, es ist Ihre Bedeckung," sprach Major B. Diesem Befehl gemäß, wurden die Geschütze abermals gewendet, und während dieses Manövers gab die vermeintliche Bedeckung eine Salve auf unsere Kanoniere. Männer und Pferde kamen in einem Nu zu Falle. In einem weiteren Augenblicke befanden sich jene berühmten Batterien in den Händen des Feindes.

Die Nachricht von diesem Unglück verbreitete sich reißend schnell durch unsere Linien; Offiziere und Soldaten wurden gleichmäßig bestürzt; ein Regiment nach dem andern löste sich auf und lief davon und fast augenblicklich riß ein panisch'er Schrecken ein. Cavallerie-Compagnien wurden quer über die Landstraße mit gezogenen Säbeln in Linie aufgestellt, aber Alles war nicht genügend, um der zurückprallenden Fluth der Flüchtigen Einhalt zu thun. Darauf kamen die Geschütze dahergedonnert, die Fuhrleute trieben wüthend die Pferde zum Galopp an, was das Entsetzen der vom Schrecken ergriffenen und zu einer wirren Masse zusammengedrängten Tausende bedeutend steigerte. Auf diese Weise erreichten wir Centreville, wo die Reserve, die deutsche Brigade unter Gen. Blenker den verfolgenden Feind zurückhielt, und die Ordnung

unter den flüchtigen Truppen einigermaßen wiederhergestellt wurde.

Mrs. B. und ich bahnten uns einen Weg nach der steinernen Kirche, um welche wir Haufen von Leichen aufgeschichtet sahen, und Arme und Beine massenweise umherlagen. Aber wie soll ich den Anblick innerhalb der Kirche zu jener Stunde schildern? Oh, dort gab es Leiden, welche keine Feder jemals zu beschreiben vermag. Einen Fall kann ich niemals vergessen. Es war ein armer Bursche, dem beide Beine oberhalb der Kniee gebrochen und von da bis zum Leibe buchstäblich in kleine Stücke zerschmettert waren. Er war am Sterben; aber ach! welch ein Tod war das. Er war wahnsinnig, vollkommen rasend, und es bedurfte zwei Personen um ihn fest zu halten. Entzündung war eingetreten und vollbrachte rasch ihr Werk; der Tod erlöste ihn bald von seinen Leiden und war eine Erleichterung sowohl für alle Anwesenden, als für den armen Dulder.

Ich ging zu einem andern Sterbenden, der mit Geduld alle seine Schmerzen ertrug. O du jammervoll bleiches Gesicht! Ich sehe es noch jetzt mit seinen weißen Lippen und flehenden Augen — und dann die rührende Frage: „Denken Sie, daß ich vor dem nächsten Morgen sterben werde?“ Ich bejahte dies und fragte ihn, ob der Tod für ihn etwas Schreckhaftes habe? Aber ein himmlisches Lächeln voll frommer Zuversicht umschwebte seine Lippen, als er erwiderte: „Oh nein, ich werde bald in Jesu schlafen,“ — und darauf in leiser, schmerzlicher Stimme den Vers wiederholte, der anfängt:

Ich schlaf' in Jesu selig ein.

Während ich so neben ihm stand, klopfte mir Jemand auf die Schulter. Als ich mich umkehrte, wurde ich zu einem Verwundeten gerufen, der in einer Ecke auf dem Boden lag und das Gesicht gegen die Wand gewendet hatte. Ich kniete an seiner Seite nieder und fragte ihn: „Was kann ich für Sie, mein Freund, thun?" Er öffnete die Augen mit einer Anstrengung und sprach: „Ich wünschte, Sie möchten dieses nehmen," wobei er auf ein neben ihm liegendes Päckchen deutete, „bewahren Sie dasselbe bis Sie nach Washington kommen, und dann, wenn es Ihnen nicht zu viel Mühe macht, schicken Sie es an meine Mutter und schreiben ihr, wie ich verwundet wurde, und daß ich im Vertrauen auf Jesus starb." Damit wußte ich, daß ich neben Willie L. kniete. Er war fast geschieden — gerade bereit, „das Erdenkreuz niederzulegen und die Himmelskrone zu gewinnen." Er gab mir ein Zeichen näher zu kommen, und als ich dieses that, erhob er die Hand zum Kopfe und that, als ob er eine Locke seines Haares abschneiden wollte; ich verstand ihn, daß er von mir diesen Dienst wünschte, um die Locke ebenfalls an seine Mutter zu schicken. Als er sah, daß ich ihn verstand, schien er sehr erfreut, daß seine letzte Bitte erfüllt worden war.

Kaplan B. kam und betete mit ihm, und während er betete, schwang sich der seelige Geist Willie's zu seinem Schöpfer empor. Der Himmel gewann damit wieder einen Engel, aber es war Trauer in der verwittweten Mutter Herz. Ich dachte an die schönen Worte, die der Dichter von jener verlassenen Mutter singt:

Nicht in dem Krankenzelt
In grauenvollen Kriegen,
Nicht auf dem Schlachtenfeld
Nur blut'ge Opfer liegen;

Nein, unter niedrem Dach
Wohnt Jammer, todesbange:
Der Mutter Weh' und Ach
Tönt mit des Athems Gange.

Des Sohnes Aug' im Tod
Das konnt' sie nicht mehr küssen!
Die Mutter stirbt in Noth —
Nur Mütter sterben müssen.

Unsere Herzen und Hände waren mit solchen Auftritten so vollkommen beschäftigt, daß wir an nichts Anderes dachten. Wir wußten nichts von dem wahren Stande der Dinge draußen, noch konnten wir es für möglich halten, als wir erfuhren, daß die ganze Armee sich gegen Washington zurückgezogen und die Verwundeten in den Händen des Feindes gelassen habe, wodurch auch wir in eine ziemlich unangenehme Lage versetzt waren. Ich konnte nicht an die bittere Wahrheit glauben und war entschlossen, mich selbst davon zu überzeugen. Demzufolge ging ich nach den Anhöhen zurück, wo ich die Truppen ihre Gewehre zusammenstellen und sich mit Einbruch der Nacht auf den Boden werfen gesehen hatte — aber keine Truppen waren dort zu sehen. Da dachte ich, sie hätten bloß ihre Stellung verändert, und ich würde sie sicherlich finden, wenn ich über das Feld ginge. Ich war nicht weit gegangen, als ich ein Lagerfeuer in der Entfernung bemerkte. Ich eilte auf das Feuer zu, in der Hoffnung, dort einen vollen Aufschluß zu bekommen; aber als ich

näher kam, sah ich nur eine einsame Gestalt am Feuer sitzen — es war die Gestalt eines Frauenzimmers.

Als ich zu ihr herantrat, erkannte ich sie als eine der Wäscherinnen unserer Armee. Ich fragte sie, was sie da mache, und wohin die Armee gezogen sei. Sie sprach: „Ich weiß nichts von der Armee; ich koche meinem Manne sein Abendessen und erwarte, daß er jede Minute nach Hause kommt; sehen Sie, was für eine Menge Sachen ich für ihn geholt habe.“ Dabei deutete sie auf einen gewaltigen Haufen Teppiche, Tornister und Feldflaschen, die sie gesammelt, und über die sich selbst als Schildwache eingesetzt hatte. Ich fand bald aus, daß das arme Geschöpf wahnsinnig geworden war. Die schrecklichen Auftritte der Schlacht hatten ihren Geist gebrochen, und alle meine Bemühungen, sie zum Mitgehen zu bewegen, waren vergeblich. Ich hatte keine Zeit zu verlieren, denn ich war jetzt überzeugt, daß unsere Armee wirklich abgezogen war.

Ich ging abermals auf Centreville zu. Ich war nur wenige Schritte gegangen, als ich den Tritt von Pferden vernahm. Ich hielt stille, und als ich nach dem Lagerfeuer, das ich eben verlassen hatte, hinblickte, sah ich eine Abtheilung Cavallerie zu der Frau, die noch immer dort saß, hinreiten. Zum Glück hatte ich kein Pferd, das ein Geräusch machen oder die Aufmerksamkeit auf sich ziehen konnte; denn ich hatte das meinige bei dem Hospital gelassen, mit der Absicht bald dahin zurückzukehren. Ich war davon überzeugt, daß es feindliche Cavallerie sei, was ich sah, und daß ich mich womöglich außer Sicht halten müsse, bis dieselbe abgezogen sein werde. Zum Glück

war ich in der Nähe eines Zaunes, an welchem große Haufen Reisholz aufgeschichtet waren, und da die Nacht sehr finster wurde, und es zu regnen anfing, so dachte ich, ich könnte mindestens bis zum nächsten Morgen unentdeckt bleiben. Mein Argwohn, daß das wahnsinnige Weib ihnen meine Anwesenheit und Richtung, die ich eingeschlagen, verrathen haben möchte, erwies sich als richtig. Sie kamen auf mich zu, und ich beschloß, unter einen jener Reisighaufen zu kriechen, was ich that; kaum war ich darunter verborgen, so kamen sie heran und blieben an dem nämlichen Haufen stehen, in welchem ich versteckt war.

Einer der Rebellen sprach: „Sieh hier, altes Weib, weißt du es auch gewiß, daß sie es uns sagen kann, wenn wir sie finden?" „Oh, ja, sie kann es euch sagen, ich weiß es gewiß," war die Antwort der Wahnsinnigen. Sie gingen darauf eine kleine Strecke fort und kamen dann wieder; endlich beschuldigten sie das Weib, daß es sie betrogen habe; sie fluchten und drohten, sie zu erschießen, und sie begann zu weinen. Endlich gaben sie die Jagd auf mich als hoffnungslos auf und ritten fort, indem sie das Weib mitnahmen, und ich blieb in einer vollkommenen Ungewißheit des Geheimnisses, das sie von mir enträthselt zu haben wünschten, und zum ersten Male in meinem Leben freute ich mich, daß meine „Neugierde" nicht befriedigt wurde.

Ich blieb dort, bis der Wiederhall der Tritte ihrer Pferde in der Ferne erstorben war; darauf kroch ich sehr vorsichtig hervor und gelangte nach Centreville, wo die angenehme Nachricht meiner wartete, daß Mr. und Mrs. B.

fort waren und mein Pferd mitgenommen hatten, in der Meinung, daß ich gefangen genommen worden sei.

Das Dorf Centreville war noch nicht von den Rebellen besetzt, so daß ich ohne Belästigung mich retten konnte; aber wie konnte ich davon gehen und jene Hospitäler voll sterbender Männer verlassen, ohne daß irgend Jemand ihnen einen Trunk Wasser reichte? Ich mußte noch einmal in jene steinerne Kirche gehen, selbst auf die Gefahr hin, gefangen genommen zu werden. Ich that es — und der Ruf „Wasser!“ „Wasser!“ erscholl lauter als das Gestöhn der Sterbenden. Kaplan B. hatte ihnen, ehe er sie verließ, gesagt, daß sie sich bald in den Händen des Feindes befinden würden—daß unsere Armee sich nach Washington zurückgezogen habe, und daß keine Möglichkeit vorhanden sei, die Verwundeten fortzuschaffen.

Da lagen sie und erwarteten ruhig die Ankunft ihrer grausamen Feinde, augenscheinlich bereit, sich mit Ergebung in jedes Schicksal zu fügen, das deren Grausamkeit ihnen eingeben möchte. Oh, wie tapfer jene Männer waren! Welchen sittlichen Muth sie besaßen! Nur die Gnade Gottes und eine richtige Würdigung der großen Sache, wofür sie so hochherzig fochten und bluteten, konnte sie mit solchen Leiden und solcher Demüthigung aussöhnen.

Sie alle drangen in mich, sie zu verlassen und mich nicht der barbarischen Behandlung auszusetzen, die ich als Gefangene wahrscheinlich erleiden würde, mit dem Beifügen: „Wenn Sie bleiben, so werden die Rebellen Ihnen doch nicht erlauben, etwas für uns zu thun.“ Einer der Verwundeten sprach: „Dr. E. ist erst vor Kurzem fort-

gegangen — er zog mir drei Kugeln aus dem Bein und Arm, und zwar mit seinem Federmesser. Ich sah einundzwanzig Kugeln, die er in diesem Hospital den Soldaten aus den Gliedern geschnitten hatte. Er war entschlossen, bei uns zu bleiben, aber wir wollten dies nicht zulassen, denn wir wußten, die Rebellen würden ihm nicht mehr gestatten, etwas für uns zu thun; und Sie müssen sich ebenfalls fortmachen, und zwar sehr bald, oder sie werden Sie noch hier finden."

Nachdem ich Wasser in den Bereich Solcher, die ihre Arme gebrauchen konnten, gestellt und Andern, die dies nicht konnten, einen Trunk gereicht hatte, wandte ich mich zum Fortgehen mit Gefühlen, die ich nicht beschreiben kann; aber ehe ich die Thüre erreichen konnte, rief mich eine schwache Stimme zurück — es war die Stimme eines jungen Offiziers von Massachusetts; er hielt in der Hand ein goldenes Medaillon, und als er es mir überreichte, sprach er: „Wollen Sie es gefälligst öffnen?" Ich that es, und hielt es ihm vor, damit er einen letzten Blick auf das darin enthaltene Bild werfen könnte. Er ergriff es hastig und preßte seine Lippen zu wiederholten Malen darauf. Das Bild stellte eine junge Frau von seltener Schönheit mit einem Kindlein in den Armen dar. Sie selbst schien kaum den Kinderjahren entwachsen zu sein; auf der entgegengesetzten Seite stand ihr Name und ihr Wohnort gedruckt. Während er es noch immer mit zitternder Lippe anstarrte, und ich auf eine theure Botschaft für die Geliebten wartete, hörte man das unverkennliche Stampfen von Cavallerie in der Straße — in einem Nu erhaschte ich das Me-

daillon aus den Händen des Sterbenden und machte mich davon.

Die Straßen waren voll Cavallerie, aber dieselbe war nicht nahe genug um mich zu entdecken, da die Nacht außerordentlich finster war und der Regen in Strömen hernieder goß. Auf den ersten Blick überzeugte ich mich, daß ich durch keine Straße entkommen konnte. Der einzige Ausweg bestand darin, über einen Zaun zu klettern und querfeldein zu gehen, was ich alsbald that und am Wege nach Fairfax, etwa eine Meile vom Dorfe, herauskam: dann ging es im „doppelten Geschwindschritt" nach Washington. Ich erreichte Alexandria nicht vor Mittag am nächsten Tage, fast erschöpft, und meine Schuhe waren buchstäblich von meinen Füßen abgegangen. Da ich den ganzen Weg von Centreville im Regen ohne Nahrung zu Fuße gemacht und keinen Schlaf genossen hatte, so bot ich nach den Strapazen der vergangenen Woche einen ziemlich interessanten Anblick dar. Ich blieb zwei Tage in Alexandria, ehe ich meine Glieder überreden konnte, die Last meines Körpers zu tragen. Darauf machte ich mich auf den Weg nach Washington, wo ich meine Freunde voll Besorgniß traf, daß ich in die Hände des Feindes gefallen sein möchte. Einige Soldaten, von denen ich Packete, Geld rc. empfangen hatte, ehe sie in die Schlacht gingen, und die Washington zwei Tage vor mir erreichten, waren zu dem Schlusse gekommen, daß sie einen ziemlich sicheren Weg gewählt hatten, um jene kostbaren Sachen nach Richmond zu schicken, und deshalb war meine Ankunft ein wichtiges Ereigniß, und ich wurde herzlich bewillkommnet.

Meine erste Pflicht war es, die Bitten der sterbenden Soldaten zu erfüllen, und ich that dieses sofort, indem ich an ihre Angehörigen in der Heimath schrieb und die Andenken beischloß, die ich aus den Händen ihrer Geliebten, die jetzt in der kalten Umarmung des Todes ruhten, empfangen hatte. Die Antworten auf viele jener Briefe liegen vor mir, während ich diese Erzählung niederschreibe; sie sind voll Dankbarkeit und freundlicher Wünsche. Eine Antwort besonders kann ich nicht lesen, ohne zu weinen; sie ist von Willie's Mutter. Folgendes sind einige Stellen daraus: „Oh, ist es möglich, daß mein Willie nicht mehr zu mir zurückkehren wird? Soll ich niemals meinen theuren Knaben wieder erblicken, als bis ich ihn in der Herrlichkeit Christi gekleidet sehe? Gott sei Dank, ich werde ihn dann sehen — ich werde ihn dann sehen."

Jetzt mit ganzem Mutterherzen,
Das zerrissen ist von Schmerzen,
Doch sich beugt vor Gottes Hand,
Geb' den Sohn dem Vaterland.

„Oh, wie inbrünstig möchte ich jene Hände küssen, die meines Lieblings Augen schlossen, und jene Lippen, die ihm in der Sterbestunde Trost zusprachen. Die Liebe und Gebete einer verwaisten Mutter werden Ihnen auf Ihrer ganzen irdischen Laufbahn folgen." Ja, er ist dahingegangen, um nicht mehr auf Erden zurückzukehren, aber ihr Verlust ist sein ewiger Gewinn.

Diener Gottes, wohl gethan!
Ruh' von deinem Erdenleid;
Der den schönsten Sieg gewann,
Freu' sich seines Meisters Freud'.

Er mindestens hatte einen Sieg gewonnen — trotz der Niederlage der Bundesarmee — ja, einen glorreichen Sieg.

Viertes Kapitel.

Washington nach Bull Run — Demoralisation der Armee — Hospitalscenen — Auszüge aus meinem Tagebuch — Sympathie der Soldaten — Fischfang für die Kranken — Ein deutscher Fischliebhaber — Reorganisation der Armee — Ein Besuch bei den Pickets — Picket-Dienst und Gefahren — Unthätigkeit der Armee — McClellan's Ansprache — Neuer Marschbefehl — Einschiffung der Armee nach Fort Monroe — Ueberfüllte Transportschiffe — Beschreibung des Monitor — Seine Bauart und Geschütze — Sein Thurm und seine Maschine.

Washington bot zu jener Zeit ein Bild dar, welches das Militärleben in seiner traurigsten Gestalt auf das Lebhafteste veranschaulichte. Um mich der Worte von Capt. Noyes zu bedienen — „Es schlichen Nachzügler daher durch den Koth, welche nach ihren Regimentern fragten; Verlaufene wurden von den Pickets hereingetrieben, Manche mit Gewehren und Andere ohne dieselben, während jeder Soldat, dem man begegnete, einen schläfrigen, niedergeschlagenen Anblick darbot und aussah, als ob er gerne das Haupt vor der ganzen Welt verbergen möchte.“ Jeder Trinksalon und jede Schnapskneipe schienen mit Offizieren und Soldaten überfüllt zu sein, und militärische Zucht war in der Potomac-Armee eine Zeit lang beinahe oder ganz vergessen. Während in Washington ein solcher Wirrwarr herrschte, wehte die Rebellen-Flagge

auf Munson's Hill, im vollen Angesicht der Bundeshauptstadt.

Als General McClellan den Befehl der Potomac-Armee übernahm, fand er dieselbe in einem bejammernswürdigen Zustande, und die Reorganisation und Disciplinirung einer solchen Masse demoralisirter Leute war eine herkulische Aufgabe. Dennoch bewies er sich jener Aufgabe gewachsen, und ich denke, daß selbst seine Feinde bereit sind einzuräumen, daß es keinen ähnlichen Fall in der Geschichte giebt, wo mehr Geschicklichkeit und Kraft in der Umgestaltung eines ungeordneten Haufens zu einer tüchtigen und schlagfertigen Armee bewiesen wurde.

Die Hospitäler in Washington, Alexandria und Georgetown waren mit verwundeten, kranken, entmuthigten Soldaten überfüllt. Jener außerordentliche Marsch von Bull Run durch Regen, Koth und Jammer trug mehr zur Füllung der Hospitäler bei als die Schlacht selbst. Ich fand Mrs. B. in einem Hospital, an typhösem Fieber leidend, während Kaplan B. mit seiner gewohnten Kraft und Sympathie für die leiblichen und geistigen Bedürfnisse der Soldaten sorgte. Er entschuldigte sich sehr, daß er „mit meinem Pferde ausgerissen sei," wie er sich ausdrückte. Ich vermißte viele vertraute Gesichter, und es bedurfte geraumer Zeit, um das Schicksal meiner Freunde zu ermitteln.

Manchen ermüdenden Gang machte ich von einem Hospital zum andern, um einen Vermißten, der angeblich dorthin geschickt war, aufzufinden; aber nachdem ich das Kranken-Verzeichniß von oben bis unten durchgelesen hatte, fand ich keinen solchen Namen darin. Nun kam

es bisweilen vor, daß ich im Vorbeigehen an der offenen Thüre eines Krankensaales auf einem Feldbette gerade den Gegenstand meiner Nachforschung liegend sah, und wenn ich alsdann in das Bureau ging, um den Hospital-Verwalter von der Thatsache in Kenntniß zu setzen, so sagte man gewöhnlich: „Es ist ein kleines Versehen beim Einschreiben des Namens vorgefallen." Anstatt des Josiah Phelps war vielleicht Joseph Philips eingetragen — allerdings nur ein kleines Versehen; aber solche Versehen verursachen bisweilen sehr viel Unbequemlichkeit.

Die Masern, Ruhr und typhöse Fieber waren die vorherrschenden Krankheiten nach dem Rückzug. Nachdem ich mehre Tage dem Besuch der verschiedenen Hospitäler, der Aufsuchung persönlicher Freunde und dem Schreiben von Briefen für die Soldaten, die selbst zu schreiben nicht im Stande waren, gewidmet hatte, erhielt ich eine regelmäßige Anstellung in einem der Hospitäler. Ich will hier einen Auszug aus meinem Tagebuch einschalten: „August 31, 1861. Georgetown, D. C. Ich bin den ganzen Tag im Dienst gewesen. John C. ist von Fieberwahnsinn vollkommen rasend und schreit fortwährend, so laut er kann, irgend einen militärischen Befehl aus, oder wenn ihm lebhafte Erinnerungen an das Schlachtfeld in den Sinn kommen, dann giebt er eine pantomimische Vorstellung des furchtbaren Kampfes — er macht die ganzen Gewehr-Exercitien so richtig durch, als ob er in Reih und Glied stände, und da er in der Einbildung rasch hinter einander ladet und feuert, so verleiht das Blitzen seines sterbenden Auges und die nervös erregte Kraft seiner zitternden Hände dem vermeintlichen Zusam-

mentreffen mit dem Feinde ein entsetzliches Interesse. Wenn wir ihm sagen, der Feind habe sich zurückgezogen, so besteht er auf dessen Verfolgung; er wirft die Arme wild um sich und ruft seinen Leuten zu: 'Vorwärts, und fechtet, so lange es in Virginien einen Rebellen giebt!' — Mein Freund Lieut. M. ist äußerst schwach und empfindlich, und die wilden Rasereien von J. C. greifen ihn äußerst schmerzlich an. Ich ersuchte den Arzt P., ihn nach einem ruhigeren Zimmer bringen zu lassen, und erhielt zur Antwort: 'Dieses ist das ruhigste Zimmer in dem ganzen Gebäude.' — Es liegen 500 Patienten im Hospital, die fortwährende Aufmerksamkeit erfordern, und es sind nicht halb genug Krankenwärter da, um sie zu verpflegen.

„Ach, von welch' einer Masse von Leiden bin ich berufen jede Stunde, ja jeden Augenblick Zeuge zu sein. Da ist kein Aufhören, und doch ist es seltsam, daß der Anblick all dieser Leiden und Todesfälle mich nicht mehr angreift. Ich bin bloß Auge, Ohr, Hand und Fuß. Es scheint, als ob dem Menschen für solche Gelegenheiten eine Art stoischer Unempfindlichkeit verliehen würde. Große, starke Männer sterben rings um mich, und während ich schreibe, werden drei Leichen an meinem Fenster vorüber nach dem Todtenzimmer getragen. Dieses ist ein treffliches Hospital — Alles wird in guter Ordnung gehalten, und die Aerzte sind geschickt, feundlich und aufmerksam."

Langweilige Wochen schlichen langsam dahin, während Krankheit und Tod unsere Truppen aufrieb, und der „Soldaten-Friedhof" sich rasch mit frischen Gräbern füllte. Die Gefälligkeit der Soldaten gegen einander ist sprüch-

wörtlich und giebt sich auf mannigfache Weise kund. Es ist etwas Gewöhnliches, Soldaten mehre Nächte hinter einander für kranke Kameraden Wache stehen zu sehen — auch pflegen sie, wenn sie keinen Dienst haben, mit aller ihnen zu Gebote stehenden Kochkunst ihre Speisen auf eine solche Weise zuzubereiten, daß dieselben die Eßlust jener armen Burschen locken mögen, welche die Aerzte „nicht für unwohl genug halten, um sie vom Dienste zu entschuldigen;" aber ihre Kameraden verrichten nicht bloß deren Dienst, sondern auch ihren eigenen. Und wenn sie hülflos, von Krankheit abgezehrt und im Innern vom Fieber durchwühlt, in das Lager-Hospital gebracht werden, so verlassen jene braven und treuen Kameraden sie nicht, sondern kommen mehrmals jeden Tag um sich nach deren Befinden zu erkundigen, und ob sie ihnen irgend einen Dienst leisten können. Ja, es ist rührend, jene Männer mit sonnverbrannten und ernsten Gesichtern sich zärtlich über die Sterbenden beugen zu sehen, während ihnen die Thränen über die braunen Wangen herabrollen.

Es giebt kaum ein Soldatengrab, wo nicht einige Zeichen dieses edlen Charakterzuges der Soldaten zu sehen sind — der geschmackvoll zugeschnittene Rasen, das eingepflanzte Immergrün, das sorgfältig geschnitzte Kopfbrett am Grabe — Alles zeugt von der gefühlvollen Erinnerung an den geliebten Kameraden. Man wird kaum irgend wo sonst eine so starke und dauernde Freundschaft, eine solche Selbstaufopferung und so edle und dankbare Herzen finden, wie unter den Soldaten. Ich glaube, dieses ist ein Grund, warum die Krankenwärter die Strapazen des Hospitaldienstes nicht mehr empfinden, als es

der Fall ist; die Erkenntlichkeit der Leute scheint wie ein Stärkungsmittel zu wirken, und die geduldigen, klagelosen Gesichter jener leidenden Männer begrüßen uns fast unwandelbar mit einem Lächeln. Ich hielt es immer für eine Schande, wenn Jemand unter gewöhnlichen Umständen Klagen hören ließ, während jene verstümmelten, vom Schmerz gefolterten Tapferen jegliches Leid mit solcher Heldenstärke ertrugen.

Ich hatte nicht die Gewohnheit, mit einem langen Jammergesichte unter die Patienten zu treten, noch durch Worte oder Blicke zu verstehen zu geben, daß ihr Fall ein hoffnungsloser sei, es sei denn, daß ein Mann wirklich im Sterben war, und ich es für meine Pflicht hielt, ihm dieses zu sagen. Frohsinn war mein Wahlspruch, und derselbe übte oft eine wunderbare Wirkung auf die verzagende, niedergeschlagene Stimmung enttäuschter und heimwehkranker Patienten. Ich machte die Bemerkung, daß wo immer es mir mißlang, Leute aus einer solchen Gemüthsstimmung aufzurütteln, ihr Fall sich gemeiniglich als hoffnungslos erwies. Ihre Genesung war sehr unwahrscheinlich, wenn sie einmal den Gedanken gefaßt hatten, daß sie sterben müßten, und wenn sie auf dem Glauben beharrten, daß keine Aussicht auf Rettung mehr vorhanden sei.

Indeß hatte unser Dienst in den Lager-Hospitälern auch gar manche Annehmlichkeiten. Ich fand in der That Vergnügen an der Befriedigung mancher Grillen und seltsamen Einfälle unserer armen, in der Genesung begriffenen Jungens, bei denen ich sehr beliebt geworden war. Wenn ich Morgens durch das Hospital ging, bekam

ich gemeiniglich eine Menge Gehülfen, die mir mein Dienst-Programm für den Tag ausmachen halfen. Für den Einen hatte ich Briefe zu schreiben, einem Andern aus einem besonderen Buche vorzulesen, und für einen Dritten mußte ich Fische fangen. Ich denke noch daran, wie einmal ein alter Deutscher, der sich von einem typhösen Fieber erholte, sagte, er könne nicht eher etwas essen, als bis er frische Fische bekommen könne, und natürlich müsse ich sie für ihn herbeischaffen. „Aber," sagte ich, „da muß zuvor der Doktor befragt werden; vielleicht wird er Fischspeise für Sie noch nicht rathsam halten, bis Sie stärker sind." Der Alte gab mir in seinem teutonischen Englisch die Antwort: „Well, ich thu's mich not kehre an te Toctor — er thu's not wisse, wat mein Appetite isch — te Fihsch ich mußt hab. Oh, mein Kott! ich mußt hab some Fihsch." Der alte Mann weinte wie ein Kind bei dem Gedanken, daß seine Hoffnung getäuscht werden sollte. „Hunter's Creek" war etwa anderthalb Meilen vom Lager entfernt, wo Mr. und Mrs. B. und ich uns manche Stunde mit Fischen und Schießen von wilden Enten, die jenes Gewässer schaarenweise besuchten, vergnügt hatten; nach diesem Creek schlug ich nun meinen Weg ein, nachdem ich mich mit Angel und Köder versehen. Bald nach dem Beginn meiner Operationen zog ich einen ungeheuren Aal heraus, welcher all meiner Bemühungen spottete, den Haken aus seinen Kiefern zu befreien. Endlich sah ich mich genöthigt, ihn an der Angelschnur in das Lager zu ziehen — und ich war reichlich für meine Mühe belohnt, als ich die Freude der Genesenden und ganz besonders meines alten Deutschen sah,

der unaufhörlich in die Hände klatschte und rief: „Dat isch kuht." Der Aal wurde dem Koch übergeben, um ihn zum Mittagessen zuzubereiten, und zur großen Freude des Deutschen wurde ihm gestattet, einen Theil davon zu genießen.

Die Armee unter McClellan begann ein kriegerisches Aussehen anzunehmen — vollkommene Ordnung und militärische Zucht wurden überall unter den Soldaten bemerkt. Es war ein herrlicher Anblick, jene wohl einexercirten Truppen in voller Parade zu sehen — oder wenn Heerschau über dieselben von ihrem tapfern jungen Befehlshaber abgehalten wurde, auf dessen Schultern die „Sterne" mit so viel Anmuth und Würde glänzten.

Die Eintönigkeit des Lagerlebens begann durch bewaffnete Recognoscirungen und Scharmützel zwischen den Pickets (Feldwachen) unterbrochen zu werden. Unsere Linien wurden bis nach Lewinsville zur Rechten, und bis Munson's Hill in der Fronte vorgeschoben. Die Pickets beider Armeen waren in voller Sicht von einander aufgestellt, und nur durch schöne Maisfelder und Pfirsich-Gärten von einander getrennt. Picketfeuern wurde längs der ganzen Linie auf beiden Seiten unterhalten, ungeachtet daß Parlamentäre von beiden Seiten mehrmals abgeschickt worden waren, welche darum nachsuchten, daß diese barbarische Gewohnheit aufhören möchte.

Sobald Mrs. B. sich soweit erholt hatte, daß sie wieder reiten konnte, begaben wir uns eines Tages in Begleitung des Mr. B. und Dr. E. nach Munson's Hill, um die Pickets im Dienste zu sehen. Wir ritten fort, bis wir in die Nähe der Schützengruben kamen, worin

sich unsere Leute befanden, als die Rebellen auf uns feuerten. Wir kehrten um und ritten zurück, bis wir an eine Baumgruppe kamen, wo wir abstiegen, unsere Pferde anbanden und den übrigen Theil des Weges zu Fuße machten — eine Strecke weit krochen wir auf Händen und Knien voran, um den Kugeln auszuweichen, die über uns hinpfiffen. Wir erreichten wohlbehalten die Schützengruben, welche sich dicht an einem Zaune befanden, dessen Holz von Minnie-Kugeln vollkommen durchlöchert war. Während wir dort saßen und durch ein Opernglas sahen, kam eine Kugel gepfiffen und schlug in das Holz, gegen welches ich den Kopf lehnte; sie sprang ab, fuhr dem Dr. E. durch die Kappe und traf einen Soldaten in die Schulter. Wir blieben dort, bis das Feuern aufhörte; dann kehrten wir in das Lager zurück und nahmen den verwundeten Mann mit.

Der Picketdienst ist eine der gefährlichsten Pflichten des Soldaten. Ein Geistlicher, der als Soldat diente, schildert diesen Dienst höchst anschaulich wie folgt: „Der Picketdienst ist mit großer Willkür verbunden, aber zur Nachtzeit ist dieses dreifach der Fall. Kein unumschränkter Monarch auf einem Throne ist unabhängiger oder übt eine größere Herrschaft aus, als ein Soldat, der auf dem Vorposten einem Feinde gegenüber steht.

„Die Finsterniß verhüllt alle Verschiedenheiten. Er braucht seine eigenen Offiziere oder Kameraden, ja selbst den kommandirenden General nicht anders zu kennen, als vermittelst des Losungswortes. Mit geladenem und gespanntem Gewehre macht er seine Runde; er hat es nur mit Leben und Tod zu thun und ist dabei mit absoluter

Gewalt ausgerüstet. Es ist eine Stellung von gewaltiger Wichtigkeit und Verantwortung — eine Stellung, welche einen Mann in eine feierliche und furchtbar ernste Stimmung versetzt. Oft auch sind diese Vorposten in dichtem Gehölze ausgestellt, wo der Soldat allein steht, abgeschnitten vom Lager, abgeschnitten von seinen Waffengefährten, nur unterworfen den Quälereien seiner eigenen Einbildung und des Gefühls der Gefahr. Die Finsterniß wird zu rabenschwarzer Nacht; alle ihn umgebenden Gegenstände, sogar die kleinen Vögel, die seine Gesellschafter am Tage waren, sind hinter den Vorhängen schweigsamer Ruhe versteckt; aber der Soldat, dessen Sinne und Geistesfähigkeiten bis zur äußersten Schärfe angestrengt sind, spricht nur flüsternd; seine Finger umfassen fester den Schaft seines Gewehres, während er sich vorwärts beugt, um den Schall herannahender Fußtritte zu vernehmen, oder wenn er keine Gefahr wittert, blickt er sehnsüchtig zu dem kalten, grauen Himmel empor, der mit glänzenden Sternen reich übersäet ist."

Ja, der Vorposten ist fortwährend Gefahren ausgesetzt, und zwar verschiedenen Arten von Gefahren. Er weiß nicht, in welchem Augenblick ein lauernder Feind auf ihn springen, oder die Kugel eines Spähers oder Scharfschützen ihn ereilen mag. Dann ist er aber auch der Wuth der Elemente ausgesetzt, der Hitze und Kälte, dem Regen und Schnee; einerlei ob er in der Tiefe des Urwaldes oder in der offenen Ebene, oder in der Schützengrube, oder knietief im Wasser steht, der arme Vorposten darf den Sturm nicht achten, sondern muß sowohl Augen als Ohren offen halten, um den leisesten Laut aufzufangen. Nach

anstrengenden Märschen, wenn die Mannschaft sehr ermüdet ist, und es fast unmöglich scheint, weiteren Dienst ohne Ruhe und Schlaf zu verrichten, werden natürlich Einige auf Vorpostendienst ausgeschickt, während den Uebrigen gestattet wird zu schlafen. Oh, wie mir das Herz wehe that um jene Männer! und es kam mir vor, als ob diejenigen Soldaten und Regimenter, für welche ich die wärmste Theilnahme empfand, stets am meisten Picket-Dienst zu verrichten hätten.

Am 14. März erließ Gen. McClellan an die Potomac-Armee eine Ansprache, worin er die Gründe angab, warum sie so lange in Unthätigkeit gehalten worden war. Die Schlacht von Bull Run wurde im Juli 1861 geschlagen. Man war jetzt im März 1862, und während dieses Zeitraumes war die Potomac-Armee, die um 250,000 Mann zählte, unthätig gewesen, ausgenommen ihre täglichen Waffenübungen hinter ihren Verschanzungen. Die Fahnen des Feindes waren in Sicht. Washington war in Belagerungszustand, und nicht ein einziges Transportfahrzeug konnte den Fluß heraufkommen, ohne sich dem Feuer der Rebellen-Batterien auszusetzen. In seiner Ansprache gab General McClellan die Gründe für die Unthätigkeit der Armee an wie folgt:

„Soldaten der Potomac-Armee! Eine lange Zeit habe ich euch in Unthätigkeit gehalten, aber nicht ohne Absicht. Ihr mußtet disciplinirt, bewaffnet und unterrichtet werden. Die furchtbare Artillerie, die ihr jetzt habt, war zu erschaffen. Andere Heere mußten sich in Bewegung setzen und gewisse Erfolge erreichen. Ich habe euch zurückgehalten, damit ihr der Rebellion, die unser

einst so glückliches Land zerrüttet hat, den Todesstoß versetzen möchtet. Die Geduld, die ihr bewiesen habt, und euer Vertrauen zu euerm Feldherrn sind ein Dutzend Siege werth. Diese vorläufigen Erfolge sind jetzt errungen. Ich fühle, daß die geduldigen Anstrengungen vieler Monate Früchte getragen haben. Die Potomac-Armee ist jetzt eine wirkliche Armee, aus trefflichem Stoffe gebildet, ausgezeichnet durch Kriegszucht und Kenntniß, vorzüglich ausgerüstet und bewaffnet. Eure Befehlshaber sind so, wie ich sie mir nur wünschen kann, unser Vaterland zu retten. Die Zeit der Unthätigkeit ist vorüber. Ich werde euch jetzt den Rebellen von Angesicht zu Angesicht gegenüberführen und bete zu Gott, daß er das Recht beschützen möge."

Marschbefehle wurden abermals an die Potomac-Armee erlassen. Die Kranken wurden fortgeschickt, Lager aufgebrochen, und Alle waren zu einer zweiten Begegnung mit dem Feinde bereit. Die herbe Erinnerung an die Niederlage bei Bull Run wurmte die Soldaten noch immer im Herzen, und jetzt brannten sie vor Begierde, es mit dem Feinde wett zu machen und die Lorbeeren, die sie auf jenem unglücklichen Schlachtfelde verloren hatten, wieder zu gewinnen. Man erging sich in mancherlei Muthmaßungen über den Bestimmungsort der Armee. Der Eine prophezeite, daß sie über Fredericksburg nach Richmond ziehen werde; ein Anderer behauptete mit Bestimmtheit, daß sie über Manassas marschiren solle, und ein Dritter erklärte, daß man das Shenandoah-Thal hinaufrücken werde, um Richmond von der Seite und im Rücken anzugreifen; aber zum höchsten Erstaunen Aller erhielt das Heer Befehl, sich in Alexandria nach Fort

Monroe einzuschiffen. Ein Regiment nach dem andern wurde an Bord von Transport-Dampfern zusammengepfercht, bis jeder Fußbreit Raum besetzt war, und nur wenig Aussicht auf Bequemlichkeit für Offiziere oder Soldaten übrig blieb.

Sobald ein Transportdampfer seine Ladung Soldaten, Pferde oder Proviant empfangen hatte, fuhr er in den Strom hinaus, während ein anderer an dessen Statt zur Landung herandampfte, bis die ganze Flotte neben einander lag, mit mehr als 100,000 menschlichen Wesen befrachtet und des Signals zur Lichtung der Anker gewärtig. Die Truppen brannten vor Begierde nach dem Feldzug; sie hatten, während „Siege" rings um sie donnerten, so lange unthätig gelegen, daß sie mit Ungeduld der Zeit warteten, wo sie der Rebellion einen neuen Schlag versetzen und die Erinnerung an die Vergangenheit auslöschen könnten. Roanoke, Pea Ridge, Newbern, Winchester und Donelson, war eine Reihe von Siegen, welche errungen worden waren, ohne daß die Potomac-Armee daran Theil genommen hatte. Die Soldaten fühlten dieses und waren zu irgend etwas bereit, nur nicht zu längerer Unthätigkeit. Als Alles in Bereitschaft war, wurde das Signal gegeben, und die ganze Flotte setzte sich bald nach Fort Monroe in Bewegung, während die Sternen-Flaggen an jeder Mastspitze wehten, und die Töne der National-Melodien das schlummernde Echo der Ufer erweckten, als wir über die ruhigen Fluthen des Potomac dahinglitten.

Der erste wirkliche Gegenstand von Interesse, der sich unsern Blicken darbot, war der Fort Monroe gegenüber

liegende „Monitor". Er erinnerte mich an die Worte, die ein Mann einmal zu seinem Nachbar über dessen Frau sagte; er sprach nämlich: „Nachbar, Sie dürfen Ihre Frau anbeten, ohne eines der zehn Gebote zu brechen." „Wie so?" fragte der Nachbar. „Ei, weil sie nicht irgend einem Dinge droben im Himmel, oder hienieden auf Erden, oder in den Gewässern unter der Erde ähnlich sieht." Gerade so kam mir der Monitor vor.

Da saß er auf dem Wasser, eine glorreiche, unüberwindliche Batterie, das Wunder des Zeitalters und der Stolz des Nordens. Der Monitor ist so ungewöhnlich in seiner Bauart, daß eine umständliche Beschreibung nöthig sein wird, um eine genaue Vorstellung von seiner Beschaffenheit zu geben.

Er hat zwei Schiffsrümpfe. Der untere ist von Eisen, fünf Achtel Zoll dick. Er ist flachbodig, sechs Fuß sechs Zoll tief. Er ist scharf an beiden Enden, das Brustholz in einem Winkel von dreißig Grad zurückgebogen. Die Wände, anstatt den gewöhnlichen Bauch zu haben, neigen sich in einem Winkel von einundfünfzig Grad. Dieser Rumpf ist oben hundert vierundzwanzig Fuß lang und vierunddreißig Fuß breit. Auf diesem ruht der obere Rumpf, flachbodig und länger und breiter als der untere Rumpf, so daß er, wie die Schutzwehren eines Dampfers, überall darüber hinausragt. Er ist hundert vierundsiebzig Fuß lang, einundvierzig Fuß vier Zoll breit und fünf Fuß tief. Diese Wände bilden die Rüstung des Schiffs. Erstlich haben sie eine innere halbzoll dicke Eisenwand. Daran ist eine Wand von weißen Eichen befestigt, die mit beiden Enden zusammengefügt und dreißig Zoll dick ist.

Darin sind sechs Zoll dicke Eisenplatten angenietet, so daß das Ganze eine solide Wand von sechsunddreißig einen halben Zoll Holz und Eisen bildet. Dieser Rumpf ist an den unteren so befestigt, daß der letztere ganz und der obere drei Fuß im Wasser ist. Demnach sind blos zwei Fuß vom Rumpf einem Schusse ausgesetzt. Der untere Rumpf ist von dem vorragenden oberen so geschützt, daß eine Kugel durch fünfundzwanzig Fuß Wasser gehen müßte, um ihn zu treffen. Der obere Rumpf ist auch an beiden Enden zugespitzt und kann als Sturmbock benutzt werden. Das Deck liegt dicht am obern Rumpf und ist bombenfest. Kein Gitter, keine Brustwehr erhebt sich über das Verdeck. Die vorragenden Enden dienen zum Schutz für Schraube, Steuer und Anker, die nicht getroffen werden können. Weder Anker noch Kette ist jemals ausgesetzt. Der Anker ist sehr eigenthümlich, sehr kurz, aber schwer. Er hängt an einem dazu geeigneten Platze außerhalb des unteren Rumpfes, doch innerhalb des undurchdringlichen Schilds des obern. Auf dem Verdeck erheben sich blos zwei Gebäude über die Fläche, Lootsenhaus und Thurm. Das Lootsenhaus ist vorn, von starken Eisenplatten gemacht, das Ganze etwa zehn Zoll dick und schußfest. Kleine Spalten und Löcher sind eingebohrt, um den Lootsen in Stand zu setzen, seinen Cours zu sehen. Der Thurm, der anscheinend charakteristischste Zug der Batterie, ist ein runder Cylinder, innen von zwanzig Fuß Durchmesser und neun Fuß hoch. Er ist ganz aus zolldicken Eisenplatten gebaut, von denen acht, eine über der andern, fest an einander geniethet sind. Innen ist eine Verkleidung von zolldickem Eisen, die als

Dämpfer wirkt, um die Wirkung der Erschütterung, wenn er von einer Kugel getroffen wird, zu mildern. Er hat demnach einen Schild von neun Zoll Eisen. Der Thurm ruht auf Stauholz, oder einem Ring von Composition, der am Verdeck befestigt ist. Um das etwa hundert Tonnen schwere Gewicht tragen zu helfen, ist ein vertikaler Schaft von zehn Zoll Durchmesser eingefügt und an die Scheidewand befestigt. Die Spitze ist durch riesige Eisenbalken schußfest gemacht und wegen der Ventilation durchlöchert. Er hat zwei runde Stückpforten, beide auf derselben Seite des Thurmes, drei Fuß über dem Verdeck und gerade groß genug, um die Mündung der Kanone hinauszustecken. Der Thurm ist zum Drehen eingerichtet; er wird durch eine besondere Maschine gedreht. Der Operator im Thurm kann durch einen Stab, der mit der Maschine in Verbindung steht, denselben nach Belieben drehen. Er kann mit der Schnelligkeit von sechszig Revolutionen in der Minute gedreht und innerhalb eines halben Grads von einem gegebenen Punkt angehalten werden. Wenn die Kanonen hineingezogen werden, um geladen zu werden, so schließt sich die Stückpforte durch ein riesiges, eisernes Pendel, welches vor sie herabfällt, die Stelle so sicher macht, wie irgend eine, und schnell nach der einen Seite gezogen werden kann. Die Bewaffnung besteht aus zwei elfzölligen Dahlgren-Kanonen. Verschiedene Verbesserungen an der Laffette setzen den Kanonier in Stand, fast vollkommen sicher zu schießen.

Die Maschine ist nicht von großer Kraft, da das Schiff zur Batterie und nicht zum schnellen Fahren bestimmt wurde. Da sie fast ganz unter Wasser ist, so wird die

Ventilation von Blasbälgen gesichert, die vorn die Luft einlassen und hinten auslassen. Eine besondere Maschine bewegt die Blasbälge und fächert die Feuer. Es ist kein Kamin da, weshalb der Zug ganz künstlich sein muß. Der Rauch zieht durch Gitter auf das Deck. Manche glauben, der Monitor sei blos ein eisenbekleidetes Schiff mit einem Thurme; doch es sind in der That dreißig bis vierzig patentirte Erfindungen darauf, und der Thurm ist durchaus nicht die wichtigste. Welcher Art diese Erfindungen sind, wird sehr zweckmäßig vor dem Publikum geheim gehalten.

Fünftes Kapitel.

Ankunft in Fort Monroe — Das Dorf Hampton — Besuch bei den Contrebands — Ankunft von Flüchtlingen — Eine religiöse Lagerversammlung — Fütterung der Neger — Lager-Leiden — Miß Periwinkle's Maulthiere — Unser Jack — Liebesbeweise — Meine Kiste mit Geschenken — Eine Serenade und Ueberraschungs-Besuch — Gute und schlechte Kaplane — Die Sittlichkeit der Armee — Verleumdungen gegen Soldaten.

Wir kamen in einem Platzregen in Fort Monroe an, gingen alsbald an das Land und begaben uns nach Hampton — früher ein schönes Städtchen von etwa 500 Häusern, darunter viele elegante Backstein-Gebäude, aber jetzt ein geschwärzter Trümmerhaufen, da es wenige Monate vorher auf Befehl des Rebellen-Generals Magruder den Flammen übergeben worden war. Dieses Städtchen lag etwa 3 Meilen von Fort Monroe, auf der Westseite

eines Creeks oder Seearms, der den Namen Hampton-Fluß führt, und über den gerade in der Mitte seines Laufes die Landstraße nach Yorktown läuft. Es war eine große Erleichterung für die Truppen, als sie aus den schmutzigen, überfüllten Transportschiffen an das Land gesetzt wurden, obwohl sie durch den Koth und Regen zu marschiren und dann ihre Zelte auf nassem Boden aufzuschlagen hatten. Bald loderten Lagerfeuer auf, Kaffee wurde gemacht und treffliches frisches Brod vertheilt, welches uns von dem Commissariat in dem Fort geliefert worden war.

Da Mrs. B. und ich gerade einige Ruhezeit hatten, so statteten wir den Contrebands einen Besuch ab. Sie bewohnten eine lange Reihe von Bretterbuden unweit des Forts. Die Männer wurden zu dem Laden und Entladen von Regierungsschiffen verwendet und die Frauen waren mit Kochen und Waschen emsig beschäftigt. Keine Sprache vermag die Freude dieser Männer und Frauen über ihre Erlösung aus der Knechtschaft zu schildern. Wie die Juden im Alterthum den verheißenen Messias erwarteten, so betrachteten die Sklaven im Allgemeinen die Ankunft der nördlichen Armee als den Vorboten ihrer Befreiung.

Mr. A. erzählt die folgende Anekdote, welche diese Thatsache erläutert und bei der Schlacht von Newbern vorfiel: „Ein Sklavenhalter, von Schrecken athemlos, galoppirte in äußerster Eile an seinem eigenen Hause vorüber, weil er nicht wagte, sich darin aufzuhalten. Gerade in jenem Augenblicke fuhr eine Bombe mit ihrem furchtbaren, höllischen Gezische durch die Luft über seinen Kopf.

Ein armer Sklave, ein Mann von ungeheuchelter Frömmigkeit und ein inbrünstiger Beter, lief in einer unwiderstehlichen Aufwallung von Freude in seine niedere Hütte und schrie: 'Weib, er rennt fort, er rennt fort, und der Zorn Gottes ist hinter ihm her. Dem Herrn sei Ehre, Hallelujah! Die Zeit der Verheißung ist gekommen; wir sind frei!'"

In Bezug auf meinen eigenen Besuch bei den Contrebands theile ich folgenden Auszug aus meinem Tagebuche mit: „Ich besuchte heute die Contrebands und freute mich sehr über deren fröhliches, glückliches Aussehn. Sie sind äußerst unwissend; doch giebt es Einen Gegenstand, worüber sie sich geläufig und verständlich unterhalten können, nämlich Christus — der Weg der Erlösung. Fast Alle, mit denen ich mich heute unterhielt, waren im Beten geübte Männer und Frauen. Oh, wie gerne würde ich diese Leute belehren! Sie scheinen so lernbegierig zu sein, ich weiß, sie würden schnell lernen. Manche derselben sind weißer und hübscher als viele unserer nördlichen Ladies. Hier befindet sich eine Familie, deren Mitglieder alle blaue Augen, helles Haar, eine weiße Hautfarbe und rosige Wangen haben; dennoch sind sie Contrebands und Sklaven gewesen. Doch warum sollten blaue Augen und blondes Haar den Unterschied zwischen Sklaven und Freien ausmachen?"

In einer bitterkalten, stürmischen Nacht gegen 11 Uhr stellte sich eine mehr als vierzig Köpfe zählende Schaar dieser armen Flüchtlinge an unsrer Picketlinie ein, um Aufnahme in das Bundeslager und Schutz zu erflehen. Der Offizier der Picketwache ließ sie ein. Aber kaum

hatten ihre armen, zerrissenen und blutenden Füße den Boden der Bundesregierung betreten, so fielen sie auf die Kniee nieder und statteten für ihre Befreiung an Gott und unsre Soldaten ihren Dank ab. Gegen 1 Uhr Morgens kamen sie in das Lager mit dem Rufe: „Ehre, Ehre sei Gott in der Höhe!“ Ungeachtet der frühen Morgenstunde und der stürmischen Nacht wurde das ganze Lager wach; Jeder stürzte aus seinem Zelte, um die Ursache der Aufregung ausfindig zu machen. Da waren sie, schwarz wie die Nacht, alle in eine kleine Gruppe zusammengedrängt — Einige beteten, Einige sangen, und Andere jubelten. Wir hatten eine Zeit lang eine wahre „Lager-Versammlung.“ Bald änderten sich die Andachtsübungen, und sie begannen ihre Erfahrungen zu erzählen nicht allein in der Religion, sondern auch aus ihrem Leben überhaupt. Es waren Ehemänner und Väter darunter. Ihre Herren hatten sie nach dem fernen Süden verkauft, damit sie nicht entrinnen sollten. In ihrem Schrecken waren sie Nachts entflohen und hatten unter dem Nationalbanner eine Zuflucht gesucht, indem sie Alles, was ihnen theuer war, im Stiche ließen. Gar manches Herz wandte sich ihnen mitleidsvoll zu, wie die Handlungen der Soldaten bald bewiesen.

Ein ungeheures Feuer wurde gemacht, um welches sich diese armen Farbigen sammelten, da sie durchnäßt, kalt und hungrig waren; dann wurde ein großer Lagerkessel voll Kaffee zubereitet und ihnen vorgesetzt, mit reichlicher Zugabe von Brod und Fleisch, um ihren Heißhunger zu befriedigen — denn hungrig waren sie, da sie seit mehr als zwei Tagen keinen Bissen Nahrung gekostet hatten.

Dann versorgte man sie mit wollenen Decken, und sie fühlten sich bald so behaglich und so glücklich, wie es menschliche Wesen unter solchen Umständen nur sein konnten. Mrs. B. und ich kehrten in unsere Zelte zurück, indem wir der Gesinnung in dem folgenden „Entschlusse von Will Jones“ vollkommen huldigten:

Obwohl mein Bruder ist ein niedrer Knecht
Uud arm und schwarz, er ist mein Bruder doch;
Ich will — oh, daß ich könnt'! — nach Menschenrecht
Den Bruder lösen aus dem Sklavenjoch.

Ein kalter Landregen hielt mehre Tage an, und unser Lager wurde in ein schönes Muster von „Virginischem Koth“ verwandelt. Ich begann die Wirkungen der schädlichen Ausdünstungen zu empfinden, die uns von jedem Luftzuge aus den benachbarten Sümpfen und Marschen zugetragen wurden, und das kalte oder Schüttelfieber wurde eine Zeitlang mein täglicher Begleiter. Wenn ich in meinem Zelte so dasaß, bald glühend von Hitze, bald zitternd von Kälte, so fand ich ein sonderbares Vergnügen daran, die langen Züge von Maulthiergespannen zu beobachten, die in kurzer Entfernung von meinem Zelte hin und herzogen. Wie „Miß Periwinkle“ bemerkt, giebt es mehre Klassen von Maulthieren. „Das kokette Maulthier hat kleine Füße, einen zierlich zugestutzten Schweif, spitzt die Ohren, liebt den Kopf hin und herzuwerfen, sich zu bäumen und zu tänzeln, und wenn es Schellen oder Bänder trägt, schneidet es so viele Figuren wie eine Kokette. Das moralische Maulthier ist ein starkes, schwer arbeitendes Geschöpf, es schleppt sich aus allen Kräften ab, zieht oft noch am Strange, nachdem die andern schon

stehen geblieben sind, da es an der gewissenhaften Selbsttäuschung leidet, daß die Ernährung der ganzen Armee von seinen einzigen Anstrengungen abhänge. Das theatralische Maulthier ist eine melodramatische Sorte Vierfüßler, geneigt, die Menschheit durch launische Sprünge und wildes Bäumen, durch hartnäckiges Kopfschütteln und boshaftes Ausschlagen in Bestürzung zu setzen; dann und wann wirft es sich flach auf den Boden und ist scheinbar im Sterben nach Forrest'scher Manier — ein Keuchen, ein Stöhnen, ein Schaudern u. s. w. — bis die Passage in der Straße gehemmt ist, alle Fuhrleute wie böse Geister fluchen, und der Hauptacteur durch Fußtritte, Püffe und Stöße zu neuer Bewegung angetrieben wird. Das Thier springt plötzlich auf, schüttelt sich ein paar Mal, scheint höhnisch zu lachen und während es die aufgeregte Menschenmenge ruhig betrachtet, scheint es wohlgefällig zu sagen: 'Das war ein gelungenes Spiel! ein entschiedener theatralischer Erfolg!' Diesmal hat das dümmste aller Thiere mehr als ein Dutzend Herren der Schöpfung überlistet. Das pathetische Maulthier ist wohl das interessanteste von allen; denn obwohl es stets als das kleinste, schmächtigste und schwächste unter den andern erscheint, so trägt es doch, als Zugabe zu seinem gleichen Antheil an dem schweren Lastzuge, auf seinem Rücken noch einen Postillon mit ungeheuren Kanonenstiefeln, langschwänzigem Rock und schwerer Peitsche. Dieses arme Geschöpf arbeitet sich matt voran, mit gesenktem Kopfe, schmutzigem und rauhem Kleide, niedergeschlagenem und traurigem Auge, und sein ganzes Aussehen ist das vollkommene Bild demüthigen Elendes, geeignet ein Herz von

Stein zu rühren. Dann giebt es noch eine Klasse von Maulthieren, welche stets ein lustiges, frohsinniges Aussehen haben, sie nehmen Alles gutmüthig hin, von Peitschenhieben bis zum Streicheln und schreiten dahin mit einem schalkhaften Blinzeln im Auge, welches sehr interessant ist."

Eines Morgens, als ich mich gerade vom kalten Fieber erholte, erschien unser treuer farbiger Bursche Jack in der Thüre meines Zeltes, berührte in vollkommen militärischer Manier seinen Hut und überreichte mir einen Brief mit meiner Adresse und sprach dabei: „Es ist eine Kiste für Sie in dem Expreß-Bureau. Darf ich sie sogleich holen?" Ich sagte: „O ja, Jack, du darfst sie bringen, aber sieh dich wohl vor und halte den Deckel fest zu, es mögen Hühner darin sein." Jack verstand meine Anspielung auf Hühner und lief fort, indem er sang:

Massa lauft davon, ha, ha!
Schwarzer bleibt im Haus, ho, ho!
Sieht, das Himmelreich ist da,
Lebt in dulci jubilo!

Mittlerweile öffnete ich meinen Brief, aus welchem ich folgende Stelle mittheile: „Da wir Ihre Adresse durch Mrs. L., deren Sohn in der Schlacht bei Bull Run getödtet wurde, erfahren haben, so schicken wir Ihnen eine kleine Gabe, als Zeichen unserer Hochachtung, sowie unserer Dankbarkeit für Ihre auf dem Schlachtfelde und im Hospital bewiesene Pflichttreue." Folgende Verse waren ebenfalls beigeschlossen:

Wo Krieger hinsinken und sterben, der Todthau der Stirne entquillt,
Der Schläfer erwacht aus dem Fieber, wenn Hornklang das Ohr ihm erfüllt —

Hat Hoffnung der Held voll von Wunden? Ach nein! denn sein Herzblut entfließt,
Die flackernde Flamme des Lebens erlischt, bis der Abend sich schließt.

Du holdester Lichtstrahl des Himmels, erhellend der Finsterniß Grau'n,
Die Glorie ewigen Lebens gieb irdischen Sinnen zu schau'n —
Oh, sprich zu ihm Worte des Trostes und mach' ihn zum Sterben bereit,
Das Auge vom Banner der Sterne erheb ihm zu himmlischer Freud'!

O sag' ihm, daß liebende Herzen noch schlagen so warm wie in Dir —
In traulicher Heimath viel Tausend, du holdeste Schwester von mir —
Sie halten die Schwüre dem Krieger, der kämpft für den häuslichen Herd,
Sie heißen mit Freude ihn sterben, durch Tod auf dem Schlachtfeld geehrt.

Da feindliche Schaaren hinschmelzen, des Himmels Gericht ist zur Hand,
Soll ruhen die Hitze des Kampfes, wollt weichen von euerem Stand?
Oh, nein doch! durch Mühen und Ringen auf schrecklichem Pfade voll Blut
Wir tragen das Banner der Sterne voran durch die stürmende Fluth!

Wenn Einer voll Wunden Dir nahet, doch noch nicht dem Tode geweiht,
Oh, flehe zu himmlischen Mächten, zu gönnen ihm längere Zeit:
Oh, pflege und heile und rett' ihn, und lindere Fieber und Schmerz,
Bis Kraft seinen Arm wieder stählet, ihm hoch wieder schläget das Herz!

Während Mrs. B. und ich über den wahrscheinlichen Inhalt der Kiste noch Vermuthungen anstellten, erschien Jack's Wollenkopf wieder in der Thüre, und der Gegenstand unserer Neugier stand vor uns. Die Kiste wurde bald geöffnet, ihr Inhalt untersucht und besprochen. Zuerst kam ein wunderschöner seidener und mit Kautschuk getränkter Mantel, der in einen so kleinen Raum zusammengepreßt werden konnte, daß er in einer gewöhnlichen Tasche zu tragen war, nebst einem Paar Kautschuk-Stiefel.

Dann kam ein stattlicher silberner Revolver, ein Gürtel und eine niedliche Patrontasche. Aber das vollkommenste

Stück in der ganzen Sendung war ein Nähkästchen, das mit geölter Seide gefüttert und überzogen war und meinen Namen in goldenen Buchstaben gedruckt trug, über welchem ein Adler schwebte, und unter welchem die folgende Aufschrift stand: „Tausende werden an deiner Seite fallen, und Zehntausende zu deiner Rechten; aber der Tod wird dir nicht nahe kommen.“ Dann kamen Taschentücher, Handschuhe und andere Gegenstände, die ich nicht alle aufzählen kann. Zuletzt, aber nicht am geringsten geschätzt, waren auf dem Boden in einer Ecke zwei Flaschen des besten Johannisbeer-Weines eingepackt, ein Gefäß mit Fruchtgelee und ein großer Kuchen, der überzuckert und mit schönen Sinnsprüchen versehen war. Der Kuchen bestand aus drei Aufsätzen, in deren jedem sich eine Thüre befand, die sich öffnete, wenn man einen aus blau-weiß-rothen Rosetten gebildeten Klingelknopf zog. An der ersten Klingelschnur hing ein kostbarer goldner Ring, an der zweiten ein Zehndollar-Goldstück und an der dritten eine goldene Uhr und Kette. Bei diesen Enthüllungen kam es mir vor, als ob mein bescheidenes Zelt ein Zauberpalast geworden wäre und als ob ich in Zukunft nichts weiter zu thun brauchte, als jenen geheimnißvollen Ring zu drehen, worauf dienstbare Geister erscheinen würden, um alle meine Bedürfnisse zu befriedigen. Wir begannen darauf die Beute zu theilen, da Mrs. B. entschieden behauptete, sie habe keinen Anspruch auf irgend einen Theil des Geschenkes, und da ich ihr sagte, daß Alles höchst wahrscheinlich für sie bestimmt und durch eines jener „kleinen Versehen“ an mich gerichtet worden sei.

Die Nachricht von dieser wunderbaren Kiste verbreitete

sich bald im Lager, und die Folge davon war, daß wir nach dem Einbruch der Nacht einen Ueberraschungs-Besuch erhielten, wobei Kaplan B. eine sehr passende Gelegenheitsrede hielt. Auch stellte sich das Musikcorps ein, um uns ein Ständchen zu bringen, und die Folge war, daß unser Kuchen und Wein unter unsern zahlreichen Freunden verschwand, denn wir fanden, daß alle gerne dem Gebote der heiligen Schrift gehorchten: „Genießet etwas Wein" 2c. Kaplan B. ist ein sehr würdiger, eifriger, gewissenhafter Geistlicher, eine Behauptung, die leider nicht für alle Kaplane gilt. Vielmehr giebt es unter denselben Männer, die ihrem Stande Schande machen, und von denen Einer unter den Soldaten mehr Schaden stiften mag, als hundert gute Geistliche gut zu machen vermögen.

Manche Leute haben sich große Mühe gegeben, die Ansicht zu verbreiten, daß die Armee furchtbar demoralisirt sei und Alle, die in dieselbe eintreten, unfehlbar mit Lastern anstecken müsse; aber eine größere Verläumdung wurde niemals ausgesprochen. Es kommen ohne Zweifel in der Armee Laster vor, aber wo giebt es eine Stadt oder Gemeinde im ganzen Norden, wo nicht Laster zu finden sind? Obwohl mancher Soldat äußerlich roh erscheinen mag, und viel Trunkenheit und andere Uebel in der Armee bestehen; so zeigt sich doch auch in dem Charakter der Offiziere und Mannschaft viel Liebenswürdiges und Lobenswerthes. Dieses darf ich aus eigener Erfahrung behaupten und ungescheut erklären, daß der sittliche Stand der Mehrheit der Soldaten eben so gut, wenn nicht besser ist, als man ihn unter derselben Anzahl und Klasse von Leuten daheim findet.

Sechstes Kapitel.

Marsch nach Yorktown — Mangel an Vorräthen — Lager-Kocherei — Verlegen des Lagers — Die alte Sägemühle — Eine beständige Scheibe — Ein Rebellen-Aufruf — Lage in Yorktown — Böse Rebellenweiber — Ein merkwürdiger Besuch — Eine sonderbare Wirthin — Sie will mich tödten — Ich mache eine Gefangene — Meine verwundete Gefangene — Eine Bekehrung.

Vorwärts nach Richmond! erscholl abermals durch das Lager, und die Armee setzte sich wieder in Bewegung. Der Weg nach Yorktown wird besonders bei denen, die sich an jenem Tage durch seinen Schlamm und Koth hindurchzuarbeiten hatten, oder die durch einen falschen Tritt in gähnende Abgründe fielen, woraus man ein unglückliches Maulthier hervorgezogen hatte, noch lange in der Erinnerung fortleben. Der Regen hatte fast die ganze Zeit, wo wir bei Yorktown lagerten, fortgedauert und den lehmigen Boden, besonders unter den Artillerie-Trains, in einen ungeheuren Mörtelbrei verwandelt. Die Entfernung von Hampton nach Yorktown beträgt ungefähr 23 Meilen, und es erforderte die ganze Entschlossenheit und Kraft von Veteranen, um die Hälfte jener Strecke in einem Tage zurückzulegen. Mit Rationen für zwei Tage in ihren Tornistern, marschirten die Leute, bis sie vor Yorktown ankamen, wo sie auf dem überschwemmten Boden lagern mußten. Wir blieben drei Tage in jener Stellung, und es war das erste Mal, daß ich Nahrungsmangel in der Armee erlebte.

Lebensmittel waren in der That rar, denn wir wurden

bei unsrem Aufbruch von Hampton nur mit Rationen für zwei Tage versehen. Der fünfte Tag war da, aber noch war kein Proviant erschienen, und es schien fast unmöglich, einen Vorraths-Train auf der Landstraße fortzuschaffen. Meilenweit mußten Knüppel-Dämme angelegt werden, ehe ein Gespann sich vorwärts wagen konnte. Unsere Pferde waren hinsichtlich ihres Futters ebenso schlimm daran, wie die Mannschaft mit dem Proviant. Am fünften Tage erhielt ich mit mehren Andern Erlaubniß auszureiten und zu kaufen, was wir innerhalb drei Meilen von unsrem Lager bekommen könnten.

Wir kehrten mit Zwieback, Torten und Maisbrod in das Lager zurück und erstaunten gewaltig, die Soldaten mit Zuschneiden und Braten von Beefsteak beschäftigt zu finden. Wir dachten natürlich, unser Proviant wäre angekommen, aber wir fanden, daß die Jungens nur einen kleinen Streifzug gegen das Vieh der „Cavaliere" gemacht und es in vollem Ernste sich angeeignet hatten, nach dem alten Sprichwort: „Hilf dir selbst, und der Himmel wird dir helfen!"

Oh, welche Beobachtungen der menschlichen Natur kann man in einer Armee machen! Man kann dort fast jede Charakterverschiedenheit in den Gesichtern abgezeichnet finden. Da war der selbstische Mensch, der nur auf seinen eigenen Genuß erpicht und besorgt ist, daß nicht genug auf seinen Antheil kommen möchte; dann war der alte, eigensinnige Murrkopf da, der sich mit Niemandem vertragen kann, sich ein Feuer zu seinem alleinigen Gebrauche anmacht, und dem Niemand nahen darf, wenn er backt, schmort oder bratet, ja der nicht einmal Jemandem

eine Kohle abgiebt, wenn dieser ein Feuer für sich anmachen will. Doch, Gott sei Dank! jene Menschenklasse war nur in sehr geringer Anzahl vertreten. Dagegen fand man auch den fröhlichen, seligen Mann, der sich Stundenlang mit dem Zerschneiden des Fleisches und der Bedienung Anderer beschäftigte und von den ihn umdampfenden Fleischschnitten keinen Antheil bekam, aber doch dabei so heiter blieb, als ob er Rostbraten und Rosinen-Pudding genossen hätte. Dann gab es jenen hochherzigen Charakter, der es stets zu seiner ersten Pflicht macht, unter allen Umständen für diejenigen zu sorgen, welche nicht im Stande sind, sich selbst zu helfen.

Während die kleinen Mühseligkeiten des Lagerlebens geeignet sind, die Stimmung mancher Leute zu verbittern, scheinen sie dagegen das heitere, glückliche und uneigennützige Gemüth Anderer zu Tage zu fördern und zu entwickeln. Jemand hat ein wahres Wort gesprochen, als er bemerkte: „Es giebt keine andere Eigenschaft, welche so geeignet ist, Freude zu bereiten, sowohl für Denjenigen, der sie besitzt, als für Diejenigen, die freundschaftlichen Umgang mit ihm pflegen, wie der Frohsinn. Es ist der Zustand einer Seele, die sich in ihrem eigenen Sonnenscheine wärmt. Es giebt leuchtende Weltkörper, die vermöge ihres eigenen Lichtes sichtbar sind, und andere, die nur in erborgtem Lichte erscheinen. Gerade so ist es mit Menschen. Es giebt Manche, die kaum etwas eigenes Licht haben und die nur durch den Abglanz des Lichtes Anderer leuchten — während Andere eine inwohnende und unerschöpfliche Quelle von Sonnenschein besitzen, der sie nicht allein selbst leuchtend macht, sondern auch befähigt,

ihre Umgebung zu erleuchten. Gar Mancher ist fröhlich, wenn ein sprudelnder Wonnequell sein Herz durchrieselt, oder wenn das Glück ihm lächelt; aber nur Wenige bleiben frohen Sinnes, wenn Widerwärtigkeiten sie mit finstern Schatten umnachten, wenn der Born ihrer Freude versiegt und ihre Hoffnungen hinwelken. In solchen Drangsalen ist der Frohsinn eine unabhängige Tugend, während er bei Andern nur eine zufällige Gemüthsstimmung ist."

Durch die Ankunft der Proviant- und Gepäckwagen wurde die Niedergeschlagenheit der Wenigen bald beseitigt und die Geduld und Heiterkeit der Vielen belohnt. Darauf verlegten wir unser Lager in eine angenehmere Gegend, wo es mehr Holz und nicht ganz so viel Wasser gab, was der Behaglichkeit der Truppen sehr förderlich war. Der Feind machte unsere Stellung bald ausfindig und verfehlte nicht, uns von dieser Thatsache in Kenntniß zu setzen durch Zusendung von Grüßen in Gestalt ungeheurer Bomben oder Vollkugeln, die oft wenige Ruthen, oft nur wenige Fuß von unsern Zelten zerplatzten oder einschlugen. Wir blieben genau einen Monat in jenem Lager, aber obwohl der Feind uns bei Nacht wie bei Tag beschoß, so sah ich doch niemals, daß ein Mensch oder Thier während dieses Zeitraums durch die Schüsse beschädigt wurde.

Ich denke, Mancher meiner Leser wird sich der alten Sägemühle erinnern, die in der Nähe eines Pfirsichgartens stand und die von unsern Soldaten zum großen Aerger der Rebellen im Gang erhalten wurde. Jene alte Sägemühle verdient sowohl im Gesang als in der Geschichte

unsterblich fortzuleben. Sie stand da, vollkommen im Bereiche der feindlichen Batterien, eine Zielscheibe, nach welcher sie niemals müde wurden zu feuern, während unsere wackeren Soldaten ihr Leben auf das Spiel setzten, um Baumstämme in Bretter zu zersägen, womit in den Hospitalzelten Fußböden gelegt wurden, die zu der Behaglichkeit ihrer armen, kranken Kameraden viel beitrugen.

Zu wiederholten Malen wurde die Mühle durch feindliche Bomben in Brand gesteckt, aber bald stieg ein kühner Heldenjüngling hinan und stellte sich in den Rachen des Todes, während seine Waffengefährten ihm einen Eimer voll Wasser nach dem andern reichten, um die Flammen zu löschen. Sobald dieses gelungen war, gingen die Leute wieder an ihre Arbeit, und die alte Mühle dampfte darauf los aus allen Kräften, als ob sie auf das „Sternenbanner," das von ihrem Giebel wehte, stolz wäre, wie darauf, daß sie ihren Patriotismus und Eifer für die glorreiche Sache der Freiheit durch Arbeit für den guten alten „Uncle Sam" und seine hochherzigen Söhne beweisen konnte. Dann pflegte sie ihrem aufgeregten Zorne durch lautes Pfeifen und Zischen Luft zu machen, gleich als ob sie Jeff. Davis und seinen Handlangern, die ihren menschenfreundlichen und patriotischen Bemühungen vergeblich Einhalt zu thun suchten, Trotz bieten wollte. Länger als drei Wochen erhielten jene tapferen Männer die Mühle im Gange, bis ihr Zweck erreicht war, obwohl sie fast jede halbe Stunde den von Vollkugeln und Bomben angerichteten Schaden auszubessern hatten. Trotz alledem wurde meines Wissens während jener ganzen

Zeit weder ein Mann in oder bei derselben getödtet oder verwundet.

Ich entsinne mich, daß ich eines Tages in großer Eile an der Mühle vorbeiritt — und es war gut, daß ich in Eile war, denn ich war kaum vorüber, als ich ganz in der Nähe ein furchtbares Krachen vernahm, welches mein Pferd mit Entsetzen erfüllte und zu einem hohen Sprunge veranlaßte. Ich kehrte um und sah, daß ein Theil des Rauchfanges fortgerissen und die Mühle in Brand gesteckt war. Ich ritt zur Thüre hinan und fragte, ob Jemand getödtet oder verwundet sei; doch nein, nicht ein Mann war verletzt und das Feuer wurde bald durch die kräftigen Anstrengungen rüstiger Soldaten gedämpft, die in das angerichtete Unheil so lustig darein schauten, als ob es nur ein guter Spaß gewesen wäre.

Die Rebellen begannen einige verzweifelte Angriffe auf unsere Vorposten zu machen und trieben dieselben auf unserem linken Flügel wie an andern Punkten unserer Linie zurück. Sie zogen augenscheinlich eine bedeutende Streitmacht hinter ihren Verschanzungen zusammen und waren entschlossen, einen verzweifelten Widerstand zu leisten. Deserteurs kamen bei uns an und brachten Richmonder Zeitungen, die von Aufrufen an die südlichen „Cavaliere" strotzten. Hier gebe ich ein Pröbchen davon:

„Die nächsten Tage mögen das Schicksal von Richmond entscheiden. Es muß entweder die Hauptstadt der Conföderation bleiben, oder als Eroberung der Yankees der Bundes-Regierung zufallen. Die Hauptstadt muß entweder gesichert werden oder verloren gehen — und zwar wie zu befürchten steht, nicht bloß vorübergehend —

und damit geht Virginia verloren. Wenn denn einmal Blut vergossen werden soll, so lasset es hier vergossen werden; kein anderer Boden der Conföderation könnte es willkommener trinken, und keiner würde es dankbarer bewahren. Weib, Kinder und Freunde gelten nichts im Vergleich mit dem, was auf dem Spiele steht. Lasset Alles im Stiche, um Eine glorreiche Stunde der Republik zu widmen. Leben, Tod und Wunden sind für nichts zu achten, wenn wir nur vor dem Schicksal einer unterjochten und gedemüthigten Conföderation bewahrt werden. Die Regierung sei thätig; das Volk ermanne sich zur That. Es ist noch Zeit. Wenn es zum Schlimmsten kommen sollte, so lasset die Ruinen von Richmond dessen dauerhaftestes Denkmal sein."

General McClellan's Depesche an das Kriegs-Departement wird den damaligen Stand der Dinge in Yorktown und seiner Umgegend am besten anschaulich machen; er sagt darin:

„Die ganze Linie des Warwickflusses, der sich in der That bis innerhalb einer Meile von Yorktown hinaufzieht, ist durch abgesonderte Redouten und sonstige Verschanzungen stark geschützt, die mit schweren und leichten Geschützen ausgerüstet sind. Die Zugänge, ausgenommen bei Yorktown, sind durch den Warwick gedeckt, über welchen Fluß es nur einen, oder höchstens zwei Uebergänge giebt, welche beide durch schwere Batterien geschützt sind. Alle Gefangenen sagen aus, daß General J. E. Johnson gestern mit ansehnlichen Verstärkungen in Yorktown ankam. Es ist augenscheinlich, daß ich die ganze Streitmacht des Feindes — wahrscheinlich nicht weniger als

100,000 Mann, und vielleicht mehr, mir gegenüber haben werde.

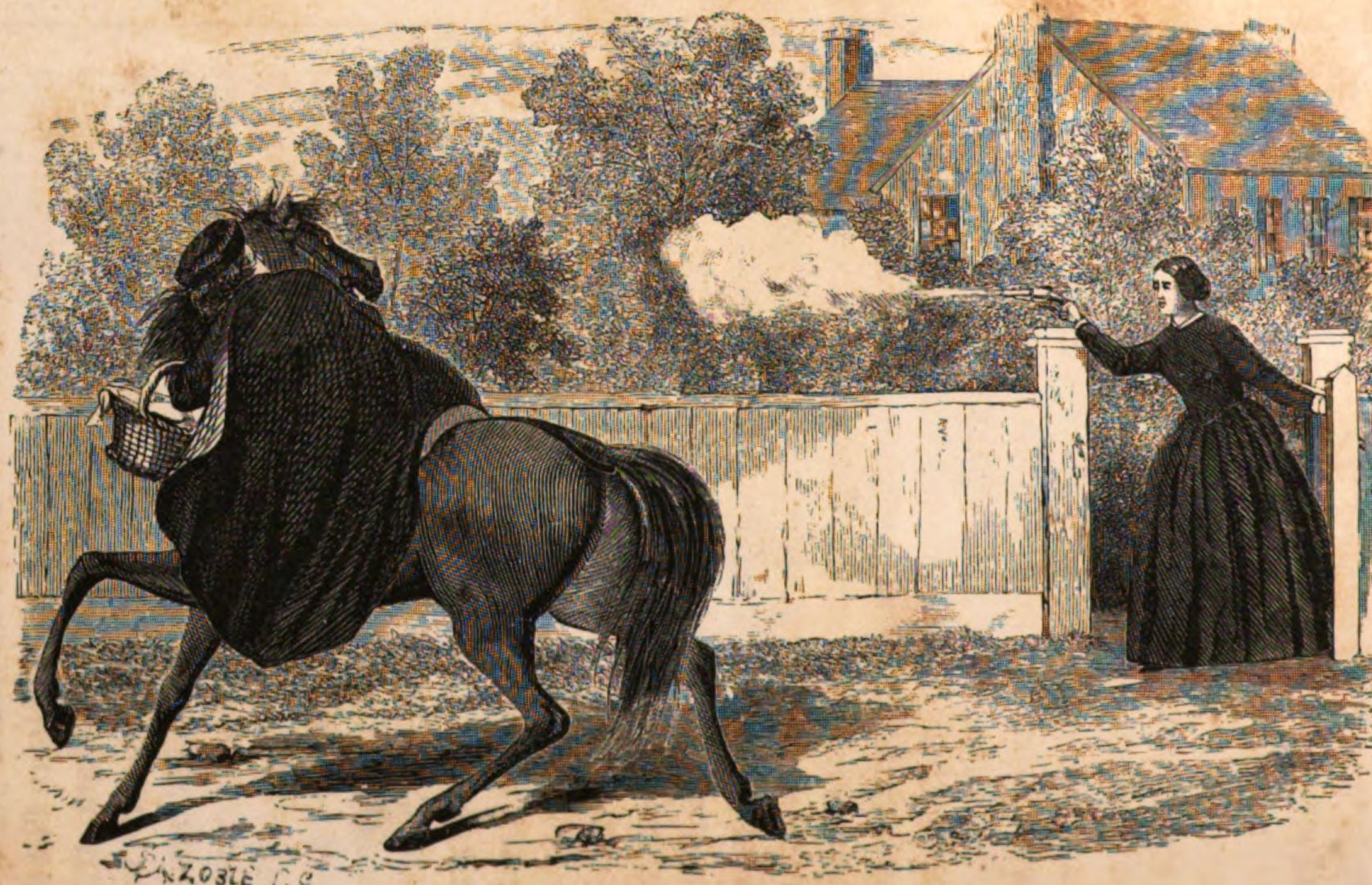
„Unter den Umständen, die sich seit unserer Ankunft hierselbst entwickelt haben, bin ich vollkommen überzeugt, daß hier die Hauptschlacht zu liefern ist, welche den gegenwärtigen Krieg entscheiden muß. Ich werde natürlich den Angriff beginnen, sobald ich meinen Belagerungs-Train herbeischaffen kann, und werde alle Kräfte aufbieten, um die feindlichen Werke zu erobern; aber um dieses mit einer wahrscheinlichen Aussicht auf Erfolg thun zu können, sollte ich meines Erachtens mindestens noch das ganze Erste Armeecorps erhalten, um es am Severn Flusse landen und Gloucester im Rücken angreifen zu lassen. Meine gegenwärtige Stärke gestattet nicht, eine zu diesem Zwecke genügende Abtheilung abzuschicken, ohne die Wirksamkeit meiner Armee zu schwächen."

Während diese Vorbereitungen auf beiden Seiten getroffen wurden, machte Prof. Lowe Kundschaftsreisen in seinem Ballon und überschickte das Ergebniß seiner Beobachtungen aus seinem Luftschlosse, das an den Wolken zu hängen schien, durch einen Telegraphen an General McClellan — was an die Erzählungen der alten Mythologie erinnerte, daß ihre fabelhaften Götter aus ihren himmlischen Wohnungen auf die Kämpfe der Bewohner dieser Welt herabgeschaut hätten.

Ich wurde oft ausgeschickt, um Vorräthe für die Hospitäler, namentlich Butter, Eier, Milch, Hühner u. s. w., herbeizuschaffen, und auf meinen Wanderungen erlebte ich manches interessante Abenteuer. In manchen Fällen entkam ich kaum mit dem Leben, was nicht so ganz inter-

essant war, und das zeitige Erscheinen meines Revolvers errettete mich oft aus den Händen der weiblichen Rebellen der Halbinsel. Leute, die in Gegenden wohnen, welche von der Sklaverei nicht besudelt sind, können sich kaum eine Vorstellung von der Boshaftigkeit und Wuth machen, die von den schlimmen Weibern der Rebellen in den Sklavenstaaten bisweilen kund gegeben wird. Ueber diesen Punkt sind die Zeugnisse aus allen Theilen des Südens gleichlautend. Das Louisviller „Journal" schreibt: „Tausende haben mit Staunen die Schilderungen gelesen, welche Geschichtschreiber von dem Betragen der Weiber in Paris während der Schreckensherrschaft entworfen haben. Die Weiber sollen grimmiger und blutdürstiger gewesen sein als selbst die grimmigsten und blutdürstigsten Männer. Gar Mancher in unserem Lande hat vermuthet, daß jene Schilderungen gewißlich erdichtet oder übertrieben sein müssen. Man hat sich unmöglich denken können, daß die weibliche Natur etwas so ganz Abscheuliches werden könnte. Aber wenn man nur in dieser Gegend zu der gegenwärtigen Zeit sehen und hören will, so wird man finden, daß man keinen weiteren Grund zum Unglauben oder Zweifel hat. Die Erbitterung und Wildheit von Tausenden von Rebellenweibern in Kentucky, Tennessee und andern Staaten wird kaum, wenn überhaupt, von den weiblichen Ungeheuern übertroffen, die während der französischen Revolution nach Opfern schrieen und heulten."

Ich will hier bei Gelegenheit meiner Proviantzüge einen kleinen Vorfall erzählen, der die Eigenthümlichkeit meiner Abenteuer in ein klares Licht setzen wird. Eines



CATERING FOR HOSPITALS.—Page 94.

Morgens brach ich ganz allein nach einem vereinzelten Landhaus auf, welches drei Meilen von der Hamptoner Landstraße entfernt lag, und wohin ich fünf Meilen weit zu reiten hatte: dasselbe war, wie das Gerücht ging, mit allen Gegenständen, die ich suchte, reichlich versehen. Ich gallopirte rasch voran, bis ich an ein Thor kam, das einen stracks nach dem Hause führenden Baumgang schloß. Das Haus war zweistöckig und im altmodischen virginischen Geschmack gebaut, mit ungeheuern Rauchfängen außerhalb desselben. Das Land schien in gutem Baustande zu sein, alle Zäune waren in Ordnung — eine Seltenheit auf der Halbinsel — und die Maisfelder prangten in solcher Ueppigkeit, als ob gar kein Krieg im Lande wäre.

Ich ritt bis zum Hause, stieg ab, band mein Pferd an einen Pfosten unweit der Thüre und zog die Klingel. Eine hohe stattliche Dame erschien und lud mich mit scheinbar großer Höflichkeit zum Eintreten ein. Sie war in tiefe Trauer gekleidet, was zu ihrem bleichen, kummervollen Gesichte sehr wohl stand. Sie schien etwa dreißig Jahre alt zu sein, hatte ein sehr einnehmendes Aeußere uud gehörte augenscheinlich zu einem der geheimen südlichen Frauenvereine. Sobald ich mich gesetzt hatte, fragte sie: „Welchem glücklichen Umstande soll ich das Vergnügen dieses unerwarteten Besuches zuschreiben?“ Ich erklärte ihr mit wenigen Worten die Beschaffenheit meines Geschäftes. Diese Kunde schien ihre bleichen Gesichtszüge noch mehr zu umwölken, was sie trotz ihrer Bemühungen nicht zu verbergen vermochte. Sie schien aufgeregt zu sein, und ein gewisses Etwas in ihrem Benehmen erregte mei-

nen Verdacht, trotz ihrer einschmeichelnden Manieren und ihres feinen Anstandes.

Sie lud mich in ein anderes Zimmer ein, während sie die Gegenstände, die sie mir zukommen lassen wollte, zurecht legen würde, aber ich lehnte dieses ab mit der Entschuldigung, daß ich vorzöge da zu sitzen, wo ich sehen könnte, ob mein Pferd ruhig bliebe. Ich beobachtete genau alle ihre Bewegungen und wagte nicht, meine Augen einen Augenblick zur Seite zu wenden. Sie ging in ihrer würdevollen Haltung eine Zeitlang umher, ohne indeß zur Beschleunigung meines Geschäftes viel auszurichten, und sie versuchte augenscheinlich, mich zu irgend einem Zwecke aufzuhalten. Sann sie etwa über die beste Art eines Angriffes auf mich nach, oder erwartete sie die Ankunft von Jemand und wollte mich bis dahin zurückhalten? Derartige Gedanken fuhren mir in rascher Aufeinanderfolge durch den Sinn.

Endlich stand ich plötzlich auf und fragte sie, ob die Sachen bereit seien. Sie antwortete mir mit einem verstellten Lächeln der Ueberraschung: „Ach, ich wußte nicht, daß Sie so große Eile hätten, ich wartete bis die Jungens kommen und einige Hühner für Sie fangen würden.“ „Und bitte, Madame, wo sind die Jungens?“ fragte ich. „Oh, nicht weit von hier,“ war ihre Antwort. „Gut, ich habe mich entschlossen nicht zu warten; halten Sie mich gefälligst nicht länger auf,“ sprach ich und ging auf die Thüre zu. Sie begann Butter und Eier in ein Körbchen, das ich mitgebracht hatte, zusammenzupacken, während ein andrer leerer Korb neben ihr stand. Ich sah sie an; sie zitterte heftig und war

todesbleich. Bald nachher reichte sie mir das Körbchen, und ich hielt ihr einen „Greenback" als Zahlung hin. „Oh, auf Zahlung kommt es nicht an," sagte sie und nahm das Geld nicht an. Ich dankte ihr und trat aus dem Hause.

Einige Augenblicke später kam sie an die Thüre, aber sie erbot sich nicht mir beizustehen, oder den Korb zu halten, oder irgend etwas sonst zu thun, sondern stand da und warf mir die boshaftesten Blicke zu, wie es mir vorkam. Ich stellte den Korb oben auf den Pfosten, an welchen mein Pferd angebunden war, setzte mich in den Sattel und nahm darauf den Korb in die Hand. Ich wünschte ihr guten Morgen, dankte ihr nochmals für ihre Güte und ritt fort.

Ich war kaum eine Ruthe entfernt, als sie eine Pistole nach mir abschoß; als ob ich eine solche Bewegung geahnt, hatte ich mich bis hinter den Hals meines Pferdes hinabgebeugt, und die Kugel fuhr mir über den Kopf hinaus. In einem Nu wandte ich mein Pferd um und ergriff meine Drehpistole. Sie feuerte gerade zum zweiten Male, aber war dabei so aufgeregt, daß die Kugel vom Ziele weit abflog. Ich hielt meinen Siebenläufer in der Hand und besann mich, wohin ich zielen sollte. Ich wünschte nicht die Elende zu tödten, aber ich beabsichtigte, sie zu verwunden. Als sie sah, daß ich ebenfalls dieses Spiel mitmachen konnte, da ließ sie ihre Waffe fallen und erhob flehend die Hände. Ich zielte genau nach einer ihrer Hände und schickte eine Kugel mitten durch ihre linke Hand. Sie fiel augenblicklich mit einem lauten Schrei zu Boden. Ich stieg vom Pferde, hob

die neben ihr liegende Pistole auf und steckte sie in meinen Gürtel. Darauf nahm ich die edle Dame in folgender Weise in Obhut: ich nahm meinen Halfterriemen und band denselben um ihr rechtes Handgelenk so fest, daß es sie schmerzte; darauf stieg ich wieder zu Pferde, ritt fort und brachte die Dame dadurch zur Besinnung, daß ich sie an dem Handgelenk zwei bis drei Ruthen auf dem Boden nachschleifte. Ich hielt an, und sie sprang auf und flehte mich mit wildem Jammergeschrei an, sie loszulassen, aber statt dessen richtete ich meine Drehpistole auf sie und sagte ihr, wenn sie noch ein Wort oder einen Schrei von sich gebe, so sei sie ein Kind des Todes. Auf solche Weise gelang es mir, sie von der Herbeilockung eines Rebellen abzuhalten, und ich setzte ungestört meinen Weg nach McClellan's Hauptquartier fort.

Nachdem wir etwa anderthalb Meilen zurückgelegt hatten, sagte ich ihr, sie möge reiten, wenn sie dies wünsche; denn ich sah, daß sie durch Blutverlust schwach wurde. Mit Freuden nahm sie mein Anerbieten an, und ich verband ihre Hand mit meinem Taschentuch, gab ihr meinen Shawl, um damit ihren Kopf zu bedecken, und half ihr in den Sattel. Ich ging zu Fuße nebenher und hielt dabei fortwährend den Zaum fest. Als wir noch etwa eine Meile von unserem Hauptquartier entfernt waren, wurde sie ohnmächtig, und ich fing sie auf, wie sie von dem Pferde herabfiel. Ich legte sie am Wege nieder und ging nach Wasser, welches ich in meinem Hute holte; nachdem ich ihr Gesicht eine Weile benetzt hatte, erholte sie sich wieder.

Zum ersten Male seit unserem Aufbruch begann ich ein

Gespräch mit ihr und erfuhr, daß sie innerhalb der letzten drei Wochen ihren Vater, ihren Gatten und zwei Brüder in der Rebellen-Armee verloren hatte. Sie hatten alle zu einer Scharfschützen-Compagnie gehört und waren die Ersten, die fielen. Seit der Kunde von diesen Unglücksfällen war sie fast wahnsinnig geworden. Sie sagte, ich sei die erste Person aus dem Yankeelande, die sie nach dem Tode ihrer Verwandten gesehen; der böse Geist scheine sie zu ihrer That angetrieben zu haben, und wenn ich sie nicht an die Militärbehörden ausliefern wolle, so werde sie mit mir gehen und die Verwundeten verpflegen helfen. Sie erbot sich sogar, den Eid der Treue zu leisten und schien tiefe Reue zu fühlen. Ich erinnerte mich der Worte des Erlösers, einem reuigen Sünder zu vergeben, und sagte ihr, ich verziehe ihr vollkommen, wenn sie aufrichtig Buße thue. Sie antwortete mit Seufzern und Thränen.

Bald nach dieser Unterhaltung brachen wir nach dem Lager auf: sie schwach und gedemüthigt, und ich stark und voll Freude. Niemand erfuhr jemals seit jenem Tage bis heute das Geheimniß, daß jene Rebellin eine Pflegerin unserer kranken Soldaten geworden. Anstatt nach Gen. McClellan's Hauptquartier geführt zu werden, begab sie sich in das Hospital, wo Dr. P. ihre Hand verband, die ihr große Schmerzen verursachte. Der gute alte Arzt konnte niemals das auf ihre Krankheit bezügliche Geheimniß enträthseln; denn er erfuhr von uns Beiden nichts weiter, als daß sie von einem „Yankee" geschossen worden sei.

Am nächsten Tage kehrte sie in einer Ambulanz, von

einem Hospitalverwalter begleitet, nach ihrem Hause zurück, holte dort Alles, was in den Hospitälern gebraucht werden konnte, und schlug darauf ihren Wohnsitz bei uns auf. Sie hieß Alice M., aber wir nannten sie Nellie J. Sie bewies bald die Aufrichtigkeit ihrer Bekehrung zu der Sache der Union durch ihren Eifer in der Pflege ihrer Streiter. Sie wurde eine der getreuesten und brauchbarsten Krankenwärterinnen in der Potomac-Amee. Aber dieses war auch der erste und der einzige Fall, wo ein weiblicher Rebell seine Gesinnungen änderte oder in seiner Grausamkeit oder seinem Hasse gegen die „Yankees" im Geringsten nachließ.

Siebentes Kapitel.

Tod des Lieutenant James V. — Sein Begräbniß — Das Grab in der Nacht — Mein Gelübde — Ein kriegerischer Kaplan — Wiedersehen im Himmel — Zweifel und Unzufriedenheit — Gefangennahme eines Spions — Meine Prüfungen im Hauptquartier — Meine Verkleidung als Spion — Ich werde in einen Neger verwandelt — Ich diene als Koch — Ich bereite mürbe Kuchen — Des Doktors Thee.

Als ich bald nach diesen Vorfällen eines Tages von einem Ausfluge zurückkehrte, fand ich das Lager fast verlassen, und eine ungewöhnliche Stille herrschte ringsum. Indem ich mich nach allen Seiten umsah, um die Ursache einer so großen Ruhe zu entdecken, sah ich einen Zug von Soldaten langsam aus einem Pfirsichgarten kommen, wo sie soeben die Leiche eines Kameraden zur Ruhe gelegt

hatten. Wer mochte es gewesen sein? Ich wagte ihnen nicht entgegen zu gehen, um zu fragen, sondern ich wartete in schmerzlicher Spannung, bis die Prozession mit umgekehrten Gewehren mir nahe kam. Mit traurigen Mienen und langsamen und gemessenen Schrittes kehrten sie in derselben Ordnung zurück, wie sie ausgezogen waren. Ich trat auf sie zu und fragte, wen sie beerdigt hätten? „Lieutenant James V.“, war die Antwort.

Er war mein Freund! Sie hatten ihn begraben, und ich hatte ihn nicht mehr gesehen! Ich ging in mein Zelt, ohne ein Wort zu äußern. Ich meinte, es könne nicht sein, daß er es gewesen; es müsse Jemand sonst sein. Da traten Mr. und Mrs. V. ein: sie schluchzte laut, er war ruhig und würdevoll, aber die Thränen rollten ihm die Wangen herab. Lieut. V. war 32 Jahre alt; er war von hohem Wuchse, hatte schwarzes, lockiges Haar und große schwarze Augen. Er war sowohl bei Offizieren als Soldaten sehr beliebt, und sein Verlust wurde schmerzlich empfunden. Sein Herz, so tapfer es war, hatte so zarte Gefühle wie ein weibliches. Er war großmüthig und hatte die höchste Achtung für Wahrheit und Recht. Obwohl gütig und freundlich gegen Jedermann, hatte er einen unbändigen Muth und eine Kühnheit, die in der Zeit der Gefahr fast an Verwegenheit gränzte. Er war von englischen Eltern in St. John, New-Braunschweig, geboren. Ich hatte ihn von Kindheit gekannt und ihn stets als treuen Freund befunden.

Als wir uns in der Armee wieder begegneten, waren wir uns fremd geworden. Die Veränderungen, welche fünf Jahre bewirkt hatten, und der Anzug, den ich trug,

Bayerische Staatsbibliothek München

nebst der Veränderung meines Namens, machten es für ihn unmöglich, mich zu erkennen. Ich war darüber froh, ja fand ein eigenthümliches Vergnügen daran, unerkannt zu bleiben. Wir wurden abermals mit einander bekannt, und eine neue Freundschaft entstand auf seiner Seite, denn die meinige war nicht neu, was wenigstens für mich sehr angenehm war. Bisweilen kam ich in große Verlegenheit, denn ich war genöthigt, eine Wiederholung meiner eigenen früheren Gespräche und mit ihm gewechselten Briefe anzuhören, wobei ich mir fast wie eine Lauscherin vorkam. Er hatte weder Gattin, Mutter noch Schwester und war, wie ich selbst, aus seinem Vaterlande fortgewandert. Es bestand ein starkes Band der Sympathie zwischen uns, denn wir beide glaubten, daß die Pflicht uns dahin rufe, wo wir waren, und wir waren bereit, selbst das Leben für diese glorreiche Sache hinzugeben. Jetzt war er dahingeschieden, und ich war allein gelassen mit einem tieferen Grame im Herzen, als ich jemals zuvor empfunden hatte.

Kaplan B. brach das peinliche Schweigen, indem er mir erzählte, wie den Braven sein Schicksal getroffen hatte. Er diente als Adjutant in General C.'s Stab. Er wurde abgeschickt, um einen Befehl aus dem Hauptquartier an den die äußerste Vorpostenlinie befehligenden Offizier zu überbringen, und während er der Linie entlang ritt, wurde er von einer Minie-Kugel getroffen, die ihm durch die Schläfe fuhr und ihn auf der Stelle tödtete. Seine sterbliche Hülle wurde in das Lager gebracht und für ihre letzte Ruhestätte ausgelegt. Ohne Leichentuch oder Sarg, in seinen Teppich gewickelt, wurde

seine Leiche der kalten Erde übergeben. Man machte sein Grab unter einem schönen Birnbaume, der in voller Blüthe stand: dort schläft er im Frieden, trotz dem Donner der Kanonen und dem Getöse der Schlacht, die ihre Leichengrüße über seine traumlose Ruhestatt erschallen lassen.

Noch Einer fiel
Ein Heldensohn;
Noch Einer steht
Vor Gottes Thron.

Daß Er verschied,
Drum weinet nicht:
Bei uns ist's Nacht,
Er wohnt im Licht.

Die Nacht kam und deckte mit ihrem freundlichen Mantel unser Lager zu, das bald in fast lautlose Ruhe versank. Es wurde Mitternacht, aber ich konnte nicht schlafen. Die Erscheinung eines bleichen Gesichtes mit einer Fülle schwarzen Lockenhaares, das von Blut triefte, dessen Quelle eine dunkelrothe Stelle an der Schläfe war, ließ mir keine Ruhe. Ich stand auf und trat in das Freie. Die kühle Nachtluft that meiner Stirne wohl, die von fieberhafter Aufregung glühte. Mit einer hastigen Erklärung passirte ich durch die Lager-Wache und war bald am Grabe des Lieutenants V. Die feierliche Erhabenheit des Himmelsgewölbes, dessen schweigsame Sterne auf jenen kleinen Erdhügel liebevoll herniederblickten, die Todtenstille der Nacht, nur unterbrochen durch den gelegentlichen Donner der feindlichen Geschütze — dies Alles vereint machte den Auftritt bis zur Er-

schütterung eindrucksvoll. Ich fühlte, daß ich nicht allein war. Ich fühlte die Nähe Gottes, der meinen Freund in die Ewigkeit abgerufen hatte, und der Geist des Hingeschiedenen umschwebte mich, obwohl meine schwachen sterblichen Augen den geheimnißvollen Schleier, der ihn meinen Blicken verhüllte, nicht zu durchdringen vermochten. Dort, in der Stunde der Mitternacht, am Grabe dessen, der mir so theuer war, niederknieend, that ich das Gelübde, den Tod jenes christlichen Helden zu rächen. Ich konnte jetzt die Gefühle der armen Nellie, als sie die Pistole nach mir abfeuerte, besser verstehen, weil ich „zu den verhaßten Yankees gehörte und mit den Mördern ihres Gatten, Vaters und ihrer Brüder befreundet war."

Aber ich konnte seinen Mördern nicht vergeben, wie sie gethan hatte. Ich hatte keinen Gefallen mehr an der Verpflegung der Kranken und Verwundeten, wie früher, sondern mich trieb das Verlangen, in den Kampf zu ziehen, und dem Beispiele eines hochherzigen Kaplans in der Schlacht von Pittsburg-Landung zu folgen. Derselbe raffte nämlich das Gewehr und die Patrontasche eines verwundeten Soldaten auf, trat in das vorderste Glied, nahm einen Rebellen nach dem andern scharf auf das Korn, bis er sechzig Patronen abgeschossen hatte — und sowie er einen Todesboten in jedes Herz schickte, sandte er auch folgendes kurze Stoßgebet zum Himmel: „Möge Gott sich deiner elenden Seele erbarmen!"

Von nun an las ich eifrig im fünfzehnten Kapitel des ersten Briefes an die Corinther: die Lehre von der Auferstehung und die Hoffnung auf das Wiedersehen von

Freunden im Himmel wurde mir immer theurer. Denn ich glaube in Bezug auf unsre dahingeschiedenen Lieben:

Sind wir gelandet heil am Himmelsstrand,
Wo Gram und Sorge sind von uns verbannt—
Wird unser Herz, nicht mehr von Angst getrieben,
Wie auf der Erd', auch in dem Himmel lieben.

Ja noch unendlich mehr als wir hier zu lieben fähig sind. „Wenige Dinge, die mit einem zukünftigen Leben in Verbindung stehen, berühren das Herz so innig, wie die Frage der persönlichen Wiedererkennung im Himmel. Theure Wesen, die auf Erden durch die zartesten Bande an unser Herz geschlossen waren, sind hingeschieden und in das unbekannte Reich gewandert. Wir haben ihre irdische Hülle in das Grab gelegt, um dort zu schlummern bis zum großen Erweckungs-Morgen.

„Wenn es keine persönliche Wiedererkennung im Himmel giebt, wenn wir unsere Geliebten dort weder sehen noch kennen sollen; so sind dieselben für uns vernichtet, und der Himmel hat kein genügendes Heilmittel für die Leiden der Seelen in der Stunde ihrer Beraubung. Alle kostbaren Erinnerungen an Drangsale und Prüfungen, an Kämpfe und Siege, an Offenbarungen der göttlichen Gnade und an heilige Freuden, die wir mit ihnen in der Zeit unsrer irdischen Pilgerfahrt theilten, werden für immer verloren sein. Die Sehnsucht der Seele nach dem Wiedersehen unsrer Theuern in einer künftigen Welt ist natürlich. Sie entspringt aus den heiligsten Gefühlen des menschlichen Herzens, und jede Forschung, die geeignet ist, unsre Zweifel zu lösen oder unsre Sehnsucht zu befriedigen, ist ebenso vernünftig als löblich.

„Saget mir, Ihr, die Ihr das offene Grab in seinen Schooß das heilige Unterpfand zur Aufbewahrung aufnehmen sahet, in der Hoffnung der Auferstehung — Ihr, die Ihr das dumpfe Rollen der Erdschollen, wie sie auf den Sargdeckel fielen, vernahmet und Euch sagen hörtet, daß die Erde wieder zu Erde werde — als ihr die Trennung von dem Gegenstand Eurer Liebe in der ganzen Oede Eurer Verlassenheit fühltet, war da nicht jener Trost der stärkste, der Euch versicherte, daß der Dahingeschiedene, den Gott von Euch in die Finsterniß nahm, bereit sein wird Euch zu grüßen, wenn Ihr die Schwelle der Ewigkeit überschreitet, um mit dem heiligen Entzücken der Erlösten Euch zu dem erhöheten Erlöser zu führen, um die errungene Siegeskrone ihm zu Füßen zu legen? Ist diese Hoffnung eitel? Sollen wir unsere Theuern in der Geisterwelt nicht einmal wieder erkennen? War dieses Licht der Hoffnung, das die traurige, trübe Stunde menschlichen Leidens so herrlich erhellte, nur ein höhnendes Irrlicht, das sich bald in ewige Finsterniß verlieren sollte? Soll diese so innige, so heilige Zuneigung, die nach ihrem Gegenstande mit unsterblicher Liebe schmachtet, schon im Keime erstickt werden? Nein, das kann nicht sein. Es muß ein höherer Endzweck obgewaltet haben; Gott konnte keine Freude finden an der Verleihung von Gefühlen, die in ihrem ersten Entstehen verwelken, und von Hoffnungen, die durch eine ewige Enttäuschung verhöhnt werden sollten."

Wenn Fromme nur vereint der Trennung Schmerz,
Warum lebt denn ihr Bild in Freundes Herz?

Oh, danken wir Gott für den Glauben! für

den Glauben, der durchdringt was verschleiert ist. Dadurch sehen wir unsre Geliebten im Lichte der Liebe des Erlösers sich sonnen — sie sehen ihn dort von Angesicht zu Angesicht und kennen Ihn, wie sie von Ihm gekannt sind; und sie rufen uns aus der seligen ewigen Welt den Trost zu:

Weint nicht ob ird'schem Weh', es wird vergeh'n;
Verwandte Geister sich hier wiederseh'n.

Gerade in diesem Wendepunkt meines Schicksals empfing ich von einem meiner Freunde im Norden einen Brief, worin er in starken Ausdrücken mein längeres Verbleiben in der Armee mißbilligte und mich ersuchte, in vierzehn Tagen in Washington mit ihm zusammenzutreffen. Ich schätzte die Meinung jenes Freundes sehr hoch; aber über diesen Punkt konnten keine zwei Meinungen weiter auseinander gehen als die unsrigen.

Zwar begann ich mit meiner Stellung als Krankenpflegerin unzufrieden zu werden, und war entschlossen, den Hospitaldienst zu verlassen, aber ehe ich dieses that, hielt ich es für das beste, einen Rath von Dreien zu berufen, nämlich Mr. und Mrs. B. und mich, um zu entscheiden, welch' Verfahren ich am besten einschlagen sollte. Nach einstündiger Berathung kam ich zu einem Entschluß. Kaplan B. sagte mir nämlich, er wisse von einer Stellung, die er mir verschaffen könne, wenn ich genug moralischen Muth besäße, um deren Pflichten zu erfüllen; er fügte bei: „Es ist eine höchst gefährliche und äußerst verantwortungsvolle Stellung."

An jenem Morgen war eine Abtheilung des 37. New

Yorker Regimentes auf's Kundschaften ausgeschickt worden und mit mehren Gefangenen zurückgekehrt, welche aussagten, daß einer der Bundes-Spione in Richmond gefangen genommen worden und hingerichtet werden solle. Diese Kunde erwies sich als richtig, und wir verloren einen werthvollen Soldaten aus dem geheimen Dienste der Vereinigten Staaten. Nun war es nöthig, diese erledigte Stelle zu besetzen, und wie der Kaplan über dieselbe bemerkt hatte, war es eine höchst gefährliche und äußerst verantwortungsvolle Stellung, und diese war es, die mir Mr. B. verschaffen konnte. Aber war ich auch fähig, dieselbe mit Ehren für mich selbst und mit Vortheil für die Bundesregierung zu bekleiden? Diese wichtige Frage hatte ich wohl zu erwägen, ehe ich einen weiteren Schritt that. Ich erwog sie gründlich und faßte den Entschluß, die Stelle mit ihrer ganzen furchtbaren Verantwortung anzunehmen. Die Frage über Leben und Tod fiel dabei gar nicht in die Wagschale; ich überließ diese meinem Schöpfer, überzeugt, daß ich beim Passiren durch die feindlichen Vorpostenlinien eben so sicher sei, wenn dies Gottes Wille sein sollte, wie ich im Lager der Bundestruppen sein würde. Andernfalls mochte Sein Wille geschehen:

Willkommen Tod, du Ende aller Pein!

Mein Name wurde in das Hauptquartier geschickt, und ich wurde bald selbst dahin beschieden. Mr. und Mrs. B. begleiteten mich. Wir wurden vor die Generäle Mc., M. und H. geführt, wo ich Kreuz- und Querfragen in Bezug auf meine Ansichten von der Rebellion und

über meinen Beweggrund zur Unternehmung eines so gefährlichen Wagnisses unterworfen wurde. Ich sprach meine Ansichten freimüthig aus, gab meine Absichten kurz an, und ich hatte die Prüfung Numero Eins bestanden.

Sodann wurde ich hinsichtlich meiner Kenntnisse im Gebrauche von Schießgewehren geprüft, und in diesem Stücke legte ich Proben ab, die eines Veteranen würdig waren. Darauf wurde ich nochmals in ein Kreuzverhör genommen, und zwar von einer neuen Commission von Generälen. Zunächst folgte eine phrenologische Untersuchung, und als man fand, daß meine Organe der Verschwiegenheit, der Kampflust rc. bedeutend entwickelt waren, so wurde mir der Eid der Treue abgenommen, und ich wurde mit einigen schmeichelhaften Bemerkungen entlassen, welche den guten Mr. B. ganz stolz auf seinen Schützling machten.

Ich erhielt drei Tage Zeit, um mich auf mein Debut im Rebellenthum vorzubereiten, und ich begann alsbald mich zu meiner Rolle umzubilden, neu zu gestalten und zu verwandeln. Am nächsten Morgen brach ich in aller Frühe nach Fort Monroe auf, wo ich mir mehre, zu einer vollkommenen Verkleidung unerläßlich nothwendige Gegenstände verschaffte. Erstlich kaufte ich einen Anzug, wie ihn die Sklaven auf den Plantagen tragen, und darauf begab ich mich zu einem Barbier und ließ mir das Haar dicht am Kopfe abscheeren.

Darauf folgte der Färbungsprozeß — Kopf, Gesicht, Hals und Hände wurden so schwarz gefärbt, wie bei irgend einem Afrikaner, und zuletzt, um mein Contreband-

Costüm zu vollenden, bedurfte ich noch einer Perücke von ächter Negerwolle. Aber wie oder wo war diese Kopfbedeckung zu finden? Es gab nichts Derartiges in Fort Monroe, noch anderswo diesseits der Stadt Washington. Zum Glück traf ich noch das Postboot, das gerade im Begriff war, abzufahren; ich eilte an Bord, wo ich einen Postmeister fand, mit dem ich bekannt war. Ich trat auf ihn zu, um mit ihm zu sprechen, wobei ich ganz mein Contreband-Aussehen vergessen hatte, weshalb er mich als Neger begrüßte und mich nach meinem Begehr fragte. Da ich bemerkte, daß er mich nicht erkannte, spielte ich mit Freuden meine neue Rolle, indem ich ihm in dem ächten Neger-Dialekte sagte, mein Herr schicke mich zu ihm, um durch ihn eine Schwarzen-Perücke aus Washington kommen zu lassen. Auf seine Frage, wozu dieser Artikel dienen solle, bemerkte ich, zum Recognosciren, und er versprach, die Bestellung zu besorgen. Ich blieb in Fort Monroe, bis der Postmeister mit dem Artikel zurückkehrte, der meine Verkleiduug vollenden sollte, und kehrte darauf in das Lager bei Yorktown zurück.

Nach meiner Rückkehr fand ich mich ohne Freunde — ein schlagender Beweis von der Schwachheit menschlicher Freundschaft — ich war in jenen drei kurzen Tagen ganz vergessen worden. Um zu sehen, ob ich unkenntlich verkleidet sei, begab ich mich in Mrs. B.'s Zelt und fragte sie, ob sie einen Jungen zur Verpflegung ihres Pferdes brauche. Sie war sehr freundlich gegen mich und fragte mich, ob ich von Fort Monroe käme und ob ich kochen könne. Sie selbst bedurfte meiner Dienste nicht, aber sie meinte, sie könne Jemanden finden, der einen Jungen

brauche. Sie ging zu Dr. E. und sagte ihm, es sei ein gewandter kleiner Contreband da, der Arbeit suche. Dr. E. kam herbei und schnitt eine so wichtigthuende Miene, wie Leute mit einem zweijährigen Doktor-Diplom gemeiniglich zu thun pflegen. Er fragte mich, wie viel Arbeit ich in einem Tage verrichten und ob ich kochen könne. Alle diese Fragen beantwortete ich im ächten Plantagen-Neger-Dialekt zu seiner Zufriedenheit, und als er mich nach dem erwarteten Lohne fragte und ich zehn Dollars monatlich verlangte, bemerkte er, er wolle mich einen Monat auf Probe nehmen und sehen, wie viel ich verdiente.

Er belehrte mich sodann in meinen Pflichten und was er von mir bei einem Monatslohn von zehn Dollars erwarte. Darauf wurde ich in das Küchendepartement eingeführt, dessen ganzer Reichthum in Waizenmehl, gesalzenem Schweinefleisch, Bohnen, einem kleinen tragbaren Ofen, einem dreibeinigen Tiegel und einer Medizinkiste bestand. Es war gerade Zeit zum Abendessen, und man nahm an, daß ich mein Geschäft hinlänglich verstände, um ein Abendessen zuzubereiten, ohne irgend eine Frage zu thun, und namentlich um meine gerühmte Kunst zur Bereitung warmer mürber Brödchen zum Thee zu bewähren. Aber wie sollte ich den Teig mit meinen gefärbten Händen machen? und wie durfte ich sie zu waschen wagen, da dies die Farbe weggenommen haben würde? Dieser Verlegenheit wurde ich bald durch Jack entrissen, der gerade erschien, als ich den Teig mit einem Stöckchen umrührte. Er erklärte in seiner großthuenden, aufdringlichen Negermanier, ich verstände nichts vom Brödchenbacken;

er wolle es mir zeigen, um mir Unannehmlichkeiten bei dem Doktor zu ersparen. Ich nahm mit großer Bereitwilligkeit seinen angebotenen Beistand an, denn ich hatte bereits alle nothwendigen Bestandtheile in der Schüssel, nebst Schmalz zum Mürbemachen und Soda und Weinsteinsäure — alles zum Kneten und Ausrollen fertig. Jack wusch sich die Hände, schürzte die Hemdärmel auf und ging unter Jauchzen und mit einem Grinsen der Zufriedenheit, daß er „Meister" über den neuen Koch sei, an die Arbeit. Nachdem der Thee gemacht, die Brödchen gebacken und die Medizinkiste mit blechernen Trinkgefäßen, Tellern rc. bedeckt war, wurde das Abendessen angemeldet. Dr. E. war höchlich erfreut über das allgemeine Aussehen der Dinge und begann augenscheinlich zu denken, daß er einen ziemlich intelligenten Contreband als Koch erworben habe.

Achtes Kapitel.

Meine erste geheime Expedition — Meine Arbeit unter Contrebands mit Picke, Schaufel und Schiebkarren — Zählung der Geschütze in einer Rebellenschanze — Wassertragen für die Rebellen-Soldaten — Stärke der Rebellen in Yorktown — Ein Kriegsrath — Ich werde wieder weiß — Ein Rebellenspion — Lieutenant V.'s. Mörder — Auf Picketdienst — Meine Rückkehr in unsere Linien — Ich ziehe eine Uniform an und erstatte Bericht.

Nach dem Abendessen war ich meinen eigenen Gedanken überlassen, die gerade nicht die angenehmsten waren; denn in der kurzen Zeit von drei Stunden mußte ich mich auf

den Marsch nach dem feindlichen Lager begeben. Wie ich so dasaß und überlegte, ob es nicht das Beste wäre, mich vor meinem Aufbruch der Mrs. B. zu erkennen zu geben, streckte Dr. E. den Kopf zur Zeltöffnung herein und trug mir hastig auf, seine Stiefel in der Nacht zu putzen, worauf ich bemerkte, daß es stets meine Gewohnheit sei, die Stiefel meines Herrn in der Nacht zu wichsen. Nachdem ich die wenigen Dinge, die als Tischgeschirr gedient, gewaschen und des Doktors Stiefel geputzt hatte, begab ich mich zu Mrs. B., um eine Unterredung mit ihr zu halten. Ich fand sie allein und sagte ihr, wer ich sei, aber ich mußte ihr befriedigende Beweise über meine Person geben, ehe sie sich überzeugte, daß ich die nämliche Krankenpflegerin sei, von welcher sie drei Tage vorher Abschied genommen hatte.

Meine Vorbereitungen waren bald getroffen, und ich war bereit, auf meine erste geheime Expedition nach der Rebellen-Hauptstadt auszugehen. Mrs. B. hatte Verschwiegenheit gelobt in Bezug auf ihre Kenntniß von „Ned" (mein angenommener Negername) und seinem geheimnißvollen Verschwinden. Ich erlaubte ihr nicht einmal, ihrem Gatten oder dem Dr. E. etwas davon zu sagen, und ich glaube, daß sie ihr Gelöbniß getreulich hielt. Mit etwas Schiffszwieback in der Tasche und mit geladenem und schußfertigem Revolver brach ich zu Fuße auf, ohne selbst einen Teppich oder etwas sonst mitzunehmen, was Verdacht erregen konnte. Um halb zehn Uhr passirte ich durch die äußerste Vorpostenlinie der Bundes-Armee, um zwölf Uhr war ich innerhalb der Rebellen-Linien und war nicht einmal von einem Wachposten angehalten worden.

Ich war weniger als zehn Ruthen weit an einem Rebellen-Vorposten vorbeigegangen, und er hatte mich nicht gesehen. Ich sah dieses als eine günstige Vorbedeutung an und dankte dem Himmel dafür.

Sobald ich mich in sicherer Entfernung von den Vorpostenlinien befand, legte ich mich nieder und ruhete mich aus bis zum Morgen. Die Nacht war frostig, der Boden kalt und feucht, und ich verbrachte die langen Stunden in Angst und Zittern. Der erste Gegenstand, der sich am nächsten Morgen meinen Blicken darbot, war eine Schaar Neger, welche warmen Kaffee und Nahrung den Rebellen-Pickets brachten. Dieses war abermals ein glücklicher Umstand, denn ich machte mich alsbald mit ihnen bekannt und wurde für mein freundliches Entgegenkommen mit einem Becher Kaffee und einem Stück Maisbrod belohnt, was sehr viel dazu beitrug, die noch von der Nacht in mir weilenden kalten Schauer zu vertreiben. Ich blieb dort bis die Schwarzen zurückkehrten, und darauf marschirte ich mit ihnen nach Yorktown hinein, ohne den geringsten Argwohn zu erregen.

Die Neger gingen sofort an die Arbeit an den Verschanzungen, nachdem sie sich bei ihren Aufsehern gemeldet hatten, und ich blieb allein stehen, da ich mich noch nicht ganz entschlossen hatte, welche Rolle ich zunächst spielen sollte. In dieser Hinsicht wurde ich bald aller weiteren Mühe enthoben, denn mein Müßiggehen hatte die Aufmerksamkeit eines Offiziers auf mich gezogen, der mich fragte, wem ich gehörte, und warum ich nicht an der Arbeit sei? Ich antwortete in meinem besten Negerdialekt, ich gehörte Niemanden, ich sei frei und dies stets gewesen, ich wolle nach Richmond gehen, um dort Arbeit zu



DISGUISED AS A CONTRABAND.—Page 113.

suchen. Aber das half mir nichts, denn er wendete sich an einen Mann in bürgerlicher Kleidung, der als Aufseher über die Neger gesetzt zu sein schien, mit den Worten: „Stellen sie diesen schwarzen Schuft an die Arbeit, und wenn er nicht tüchtig arbeitet, so binden sie ihn und lassen sie ihm zwanzig Hiebe aufzählen, um ihm den Gedanken beizubringen, daß es hier keine freien Niggers giebt, so lange noch ein verdammter Yankee in Virginia ist.“

Mit diesen Worten ritt er fort, und ich wurde an eine Verschanzung geführt, welche im Bau begriffen war, und woran etwa hundert Neger arbeiteten. Ich wurde bald mit einer Picke, Schaufel und einem ungeheuern Schiebkarren versehen, und ich begann sofort meinen Gefährten in der Knechtschaft nachzuahmen. Derjenige Theil der Brustwehr, an welcher ich arbeiten sollte, war ungefähr acht Fuß hoch. Der Schutt wurde in Schiebkarren auf einfachen Brettern hinaufgefahren, deren eines Ende auf der Höhe der Brustwehr, und deren anderes auf dem Boden ruhte. Ich brauche nicht zu sagen, daß diese Arbeit äußerst hart selbst für den stärksten Mann war; nur wenige waren im Stande ihre Schiebkarren allein hinaufzubringen, und ich wurde oft von einem gutmüthigen Schwarzen unterstützt, wenn ich nahe daran war von der Planke hinabzustürzen. Den ganzen Tag lang arbeitete ich auf diese Weise, bis meine Hände von den Gelenken bis zu den Fingerspitzen voll Blasen waren.

Die Rationen der Farbigen waren von denen der Soldaten verschieden. Die Ersteren hatten weder Fleisch noch Kaffee, während die Weißen beides hatten. Whiskey wurde sowohl den Schwarzen als den Weißen reichlich

geliefert, jedoch nicht in so starkem Maße, um sie zum Dienste untauglich zu machen. Die Soldaten schienen den Krieg mit eben so großem Eifer zu führen, wie die Offiziere, und konnten die Yankees mit eben so großer Heftigkeit verfluchen. Ungeachtet der Strapazen des Tages hatte ich Auge und Ohr offen gehalten und mehr Aufschlüsse gewonnen, als das Tagewerk aufwogen.

Die Nacht kam, und ich wurde von meinen Mühsalen erlöst. Es stand mir frei, innerhalb der Verschanzungen zu gehen, wohin ich wollte, und ich machte einen guten Gebrauch von meiner Freiheit. Ich entwarf einen kurzen Bericht über die auf Laffeten liegenden Geschütze, die ich in jener Nacht auf meinem Spaziergange um das Fort sah, nämlich: 15 dreizöllige gezogene Kanonen, 18 viereinhalbzöllige do. Kanonen, 29 Zweiunddreißig-Pfünder, 21 Zweiundvierzig-Pfünder, 23 achtzöllige Columbiaden, 11 neunzöllige Dahlgrens, 13 zehnzöllige Columbiaden, 14 zehnzöllige Mörser und 7 achtzöllige Haubitzen. Diese Angabe, nebst einem groben Abriß der Belagerungs-Außenwerke, legte ich unter die innere Sohle meines Contreband-Schuhes und kehrte in das Negerquartier zurück.

Da ich erkannte, daß meine Hände nicht in einem Zustande sein würden, um am folgenden Tage viel Erde zu schaufeln, so sah ich mich unter den Negern um, ob ich nicht Einen, dessen Dienst minder schwer war, finden könnte, der seine Stelle mit mir vertauschen wollte. Es gelang mir, einen Jungen von ungefähr meiner eigenen Größe zu finden, der den Truppen Wasser zu bringen hatte. Er versprach mir, am nächsten Tage meinen

Platz einzunehmen, und er meinte, er könne einen Freund finden, um dasselbe am folgenden Tage zu thun, für welche brüderliche Güte ich ihm 5 Dollars in Greenbacks gab; aber er erklärte, er könne nicht so viel Geld annehmen — er habe niemals so viel Geld in seinem ganzen Leben gehabt. Durch diese Veranstaltung entging ich der genauen Untersuchung des Aufsehers, die wahrscheinlich zu der Entdeckung meiner angenommenen afrikanischen Hautfarbe geführt haben würde.

Der zweite Tag im Dienste der Conföderirten war für mich weit angenehmer als der erste. Ich hatte nur eine Brigade mit Wasser zu versorgen, was keine großen Anstrengungen erforderte, denn der Tag war kühl und der Brunnen nicht weit entfernt; demzufolge hatte ich eine Gelegenheit, unter den Soldaten herumzuschlendern und die Besprechung wichtiger Gegenstände anzuhören. Auf diese Weise erfuhr ich die Zahl der Verstärkungen, die aus verschiedenen Orten angekommen waren, und hatte das Vergnügen, den General Lee zu sehen, der ankam, während ich dort war. Die Leute flüsterten sich einander zu, man habe ihn durch den Telegraphen beschieden, um die Yankee-Verschanzungen zu inspiziren, weil er der beste Ingenieur in der Conföderation sei, und er habe es für unmöglich erklärt, Yorktown zu halten, nachdem McClellan seine Belagerungs-Geschütze auf den Ort hatte spielen lassen. Ferner wurde auch General J. E. Johnson mit einem Theile seiner Truppen stündlich erwartet. Alles zusammengenommen, schlugen die Rebellen ihre Streitmacht in Yorktown und seiner Umgebung zu 150,000 Mann an.

Als Johnson ankam, wurde ein Kriegsrath gehalten, und die Dinge nahmen ein mißliches Aussehen an. Darauf begann das Gerücht in Umlauf zu kommen, daß der Ort geräumt werden solle. Ich machte in der Rebellen-Armee die Bemerkung, daß man dort die Soldaten in Bezug auf die Bewegungen und den Bestimmungsort der Truppen nicht so sehr in Unkenntniß erhält, wie dies unsre Offiziere thun.

Da ich noch etwas Zeit übrig hatte, so besuchte ich meine Negerfreunde und brachte ihnen Wasser. Ein junger Schwärzling, der einen Zug aus dem kühlen Getränke gethan, betrachtete mich mit Verwunderung und wandte sich an einen seiner Kameraden mit den Worten: „Jim! ich will verdammt sein, wenn der Kerl da nicht weiß wird; wenn er es nicht wird, dann bin ich kein Nigger.“ Ich wurde durch diese Bemerkung etwas bestürzt, doch versetzte ich mit gleichgültiger Miene: „Well, meine Herren, ich erwartete immer, einmal weiß zu werden; meine Mutter ist eine weiße Frau.“ Dieses hatte die gewünschte Wirkung, denn sie alle lachten über meine Einfalt und machten keine weitere Bemerkung über den Gegenstand. Sobald ich ihnen schicklicher Weise außer Sicht kommen konnte, betrachtete ich meine Hautfarbe vermittelst eines kleinen Taschenspiegels, den ich gerade zu diesem Zwecke bei mir führte — und wahrhaftig, wie der Neger gesagt hatte, ich färbte mich in der That wieder weiß. Ich hatte nur noch eine dunkle Mulattenfarbe, während ich vor zwei Tagen noch so schwarz wie Ebenholz war. Indeß hatte ich ein Fläschchen salpetersaures Silber in schwacher Auflösung bei mir, welche ich

anwandte, um das Verschwinden der übrigen Farbe zu verhindern.

Als ich mit einem frischen Wasservorrath auf meinen Posten zurückkehrte, sah ich eine Soldatengruppe um einen Menschen versammelt, der sie in ächt südlicher Manier anredete. Ich trat ruhig hinzu, setzte meine Wasserkannen nieder und hatte natürlich die Feldflaschen der Leute zu füllen, womit eine beträchtliche Zeit hinging, besonders da es mir gerade nicht um besondere Eile zu thun war. Die Stimme des Redners kam mir bekannt vor, und als ich einen verstohlenen Blick auf ihn warf, erkannte ich alsbald in ihm einen Hausirer, der regelmäßig einmal in der Woche mit Zeitungen und Schreibmaterialien in das Bundeslager, ganz besonders in das Hauptquartier kam. Er pflegte sich dort unter einem oder dem andern Vorwande jedesmal einen halben Tag lang herumzutreiben.

Er gab gerade den Rebellen eine vollständige Beschreibung unseres Lagers und unserer Streitkräfte und brachte auch einen Abriß der ganzen Verschanzungen von McClellan's Stellung zum Vorschein. Er schloß seine Ansprache mit den Worten: „Sie verloren einen trefflichen Offizier durch meine Vermittelung, seitdem ich diesmal fort war. Es war doch Schade, einen solchen Mann zu tödten, obwohl er ein verdammter Yankee war." Dann erzählte er: „Als ich im Hauptquartier war, hörte ich Lieutenant B. sagen, daß er die Picketlinie zu einer gewissen Zeit besuchen wolle; darauf eilte ich fort und benachrichtigte die Rebellen-Scharfschützen, daß einer der Stabsoffiziere zu einer gewissen Zeit dort sein werde, und wenn sie auf jenen Theil der Linie einen Angriff machen wollten, so

möchten sie ihn gefangen nehmen und werthvolle Aufschlüsse erlangen. Statt dessen jedoch lauerten sie auf seine Ankunft und erschossen ihn, sobald er sich zeigte."

Ich dankte Gott für diese Nachricht. Ich würde gerne mit jenen Negern an jener Brustwehr zwei Monate lang gearbeitet und ein halb Dutzendmal die Haut meiner Hände abgeschunden haben, um jene einzige Kunde zu gewinnen. Der Hausirer war von jenem Augenblick an ein dem Tode geweihter Mann; sein Leben war nicht drei Cents in conföderirtem Scheingeld werth. Zum Glück kannte er nicht die Gefühle, die das Herz jenes kleinen schwarzen Burschen durchstürmten, der so ruhig dasaß und die Feldflaschen füllte — und es war gut, daß er sie nicht kannte.

Am Abend des dritten Tages nach meinem Eintritt in das feindliche Lager, wurde ich in Begleitung der Farbigen ausgeschickt, um den äußersten Vorposten auf dem rechten Flügel ihr Abendessen zu bringen. Dies war gerade was ich wünschte, und ich hatte während des Tages in Betracht der Möglichkeit eines solchen Ereignisses Vorbereitungen getroffen, mich namentlich unter Anderem mit einer Feldflasche voll Whiskey versehen. Manche der auf Vorposten stehenden Leute waren Schwarze und manche Weiße. Ich hatte große Vorliebe für die Leute meiner eigenen Farbe, deßhalb rief ich einige der schwarzen Vorposten zu mir, setzte ihnen Maisbrod vor, und gab ihnen etwas Whiskey zum Dessert. Während wir so zusammen waren, pfiffen uns die Miniekugeln der Yankees um die Köpfe herum, denn die Picketlinien der streitenden Theile waren keine halbe Meile von einander entfernt.

Die Rebellen-Pickets bleiben nicht in Gruppen von drei bis vier Mann zusammen, wie es unsere Leute machen, sondern sie werden einzeln in Zwischenräumen von drei bis vier Ruthen von einander aufgestellt. Ich beabsichtigte, eine Weile bei den Vorposten zu bleiben, und die Schwarzen kehrten ohne mich in das Lager zurück.

Nicht lange nach Einbruch der Nacht kam ein Offizier die Linien entlang geritten; er bemerkte mich und fragte was ich da zu thun hätte. Einer der Farbigen versetzte, ich hätte geholfen ihnen ihr Abendessen zu bringen, und ich wolle warten, bis die Yankees ihr Feuer einstellten, ehe ich mich auf den Rückzug machte. Er wandte sich darauf gegen mich mit den Worten: „Du gehst mit mir voran." Ich folgte seinem Befehle, und er kehrte auf demselben Wege, den er gekommen, zurück, bis wir etwa 50 Ruthen zurückgelegt hatten; darauf hielt er vor einem Unteroffizier an und sprach: „Stellen Sie diesen Burschen bis zu meiner Rückkehr auf den Posten, wo jener Mann erschossen wurde." Ich wurde einige Ruthen weiter geführt, worauf man mir eine Büchse in die Hand gab, welche ich ohne Weiteres brauchen sollte, falls ich irgend Etwas oder irgend Jemanden vom Feinde herankommen sehen sollte. Darauf folgte die schmeichelhafte Bemerkung, nachdem man mich am Rockkragen gepackt und ziemlich derb geschüttelt hatte: „Nun, Du schwarzer Schuft, wenn Du auf Deinem Posten einschläfst, so schieße ich Dich wie einen Hund nieder." „Oh nein, Massa, ich fürchte mich zu sehr zu schlafen," war meine Antwort in ächtem Negerkauderwälsch.

Die Nacht war sehr finster, und es begann zu regnen.

Ich war jetzt ganz allein, aber wie lange es dauern mochte, bis jener Offizier mit Jemandem, der mich ablösen sollte, zurückkehren würde, das wußte ich nicht, und ich hielt es für das beste was ich thun konnte, den gegenwärtigen günstigen Augenblick gut zu benutzen. Nachdem ich die Stellung der Vorposten auf jeder Seite von mir so gut als möglich ausgemittelt hatte, von denen Jeder den Schutz des nächsten Baumes genoß, trat ich vorsichtig und geräuschlos in die Finsterniß hinaus und schlüpfte bald rasch durch den Hochwald nach dem „Lande der Freien" hin, während ich meine stattliche Büchse festpackte, um diese Beute nicht zu verlieren. Ich wagte mich nicht zu nahe an die Linien der Bundestruppen, denn ich schwebte in größerer Gefahr, von diesen erschossen zu werden als von dem Feinde; deßhalb brachte ich den Rest der Nacht auf Schußweite von unseren Linien zu und hielt mit dem ersten Morgengrauen das wohlbekannte Signal in die Höhe, worauf ich noch einmal durch den Anblick des theuern alten Sternenbanners begrüßt wurde.

Ich begab mich alsbald in mein Zelt. Mrs. B. war über meine Rückkehr höchlich erfreut; sie war die einzige Person im Lager, die mich kannte. Jack wurde zu dem Quartiermeister mit dem Befehl geschickt, eine neue Soldaten-Uniform zu holen. Als er sah, daß sie für mich war, rief er aus: „Hi, hi! der Schwärzling dünkt sich was Rechtes zu sein. Ich denke, er wird wohl nicht mehr für den Massa Dokt'r kochen." Nachdem ich mit Seife und Wasser soviel Farbe als möglich beseitigt hatte, war meine Hautfarbe ein hübsches Kastanienbraun geworden, das zu meinem neuen Kostüm sehr gut stand. Hätte

meine eigene Mutter mich damals gesehen, so würde es schwer gehalten haben, sie von unserer Verwandtschaft zu überzeugen. Ich fertigte meinen Rapport alsbald aus und brachte ihn in Gen. McClellan's Hauptquartier, nebst meiner Trophäe aus dem Lande der Hochverräther. Ich sah den General G. B., aber er erkannte mich nicht wieder und befahl mir, A. in einer Stunde nach jener Zeit zu ihm zu bescheiden. Ich kehrte abermals in mein Zelt zurück, machte mein Gesicht mit Kreide weiß und kleidete mich in derselben Weise wie am Tage der Prüfung, stellte mich zu der bestimmten Stunde ein und empfing die herzlichen Glückwünsche des Generals. Die Büchse wurde nach Washington geschickt, und befindet sich jetzt als ein Andenken an den Krieg im Kapitol.

Wünschen meine Freunde zu erfahren, wie ich in meiner Stellung und meiner Verkleidung als Spion mich fühlte? Ich will es ihnen sagen. Ich fühlte mich so glücklich und behaglich, wie es unter ähnlichen Umständen irgend möglich war. Ich bin von Natur eine große Freundin von Abenteuern, etwas ehrgeizig und sehr romantisch, und diese Naturanlage nebst meiner Begeisterung für die Sache der Union und meinem Entschlusse, aus allen meinen Kräften zur Zermalmung der Rebellion mitzuhelfen, ließ mich unangenehme Vorfälle vergessen und die mit meinen gefährlichen Lagen verbundenen Entbehrungen nicht allein erdulden, sondern daran selbst Freude finden. Doch meine Liebe zu diesem „Lande der Freiheit" war das Hauptgeheimniß meines Erfolges.

Da ich ermüdet und das Innere meiner beiden Hände rohes Fleisch war, so hielt ich es für gerathen, einige Tage

zu warten, bevor ich wieder auf ein neues Abenteuer ausging.

Während dieser Zeit nahm ich mir vor, mit Nellie, meiner gefangenen Rebellin, genauere Bekanntschaft zu machen. Sie gab sich alle Mühe, um im Hospital werthvolle Dienste zu leisten, obwohl ihre wunde Hand noch sehr schmerzte — sie verpflegte oft Diejenigen, die weniger litten als sie selbst. Ihr bleiches, schwermüthiges Gesicht und ihr Wittwengewand schienen eine ganz besondere Anziehungskraft für Dr. E. zu besitzen, und ihre wunde Hand war ein Band gegenseitiger Sympathie zwischen ihnen und bot ihnen manchen Vorwand zu einem halben Plauderstündchen dar.

Neuntes Kapitel.

Räumung von Yorktown — Verfolgung der Flüchtigen — Die feindlichen Werke — Eine Schlacht — Auf dem Schlachtfelde — Ein verwundeter aber nicht verletzter Obrist — Fortschaffung der Verwundeten — Fort Magruder — Der Sieg gewonnen — Beerdigung der Todten — Geschichte eines Ringes — Verwundete Rebellen — Ein tapfrer junger Sergeant — Christliche Soldaten — Eines Soldaten Todesbett — Letzte Worte — Botschaft eines sterbenden Soldaten an seine Mutter.

Am nächsten Tage dauerte der Kanonendonner längs der feindlichen Linien unablässig fort. Ja, er hörte Nachts nicht auf; erst kurze Zeit nach Mitternacht wurde die Kanonade eingestellt, und ein seltsames Schweigen ruhte auf Hügel und Thal. Der erste Tagesschimmer,

der sich friedlich über die Landschaft verbreitete, entdeckte dem geübten Auge des Professors Lowe, daß die Verschanzungen des Feindes verlassen waren; die Rebellen hatten ihr Bollwerk in der Nacht geräumt und waren gegen Richmond hin entflohen.

Die Nachricht flog mit Blitzesschnelle durch die Bundes-Armee; von der Rechten zur Linken und von der Mitte bis zum äußersten Umkreise war das Lager von wildem Jubel erfüllt. Musik und Hurrahrufe erschollen überall, und darauf erschien der folgende Tagesbefehl: „Befehlshaber von Regimentern haben sich mit Rationen für zwei Tage eiligst zum Marsch bereit zu machen. Es wird aufgebrochen, um nicht zurückzukehren.“ Gegen 8 Uhr Morgens zog unsre Vorhut in Yorktown ein. Man fand dort beinahe hundert Geschütze von verschiedenen Arten und Größen und bedeutende Kriegsvorräthe. Die Landstraße, über welche die fliehende Armee während der Nacht abgezogen, war in einen knietiefen Schlamm verwandelt und mit Trümmern von Armeewagen, Zelten und Gepäck übersäet.

Die Bundestruppen waren vom besten Muthe beseelt und drangen der feindlichen Armee fast im doppelten Geschwindschritte nach. Auf diese Weise setzten sie die Verfolgung bis gegen Abend fort, zu welcher Zeit unsre Cavallerie die Nachhut des Feindes etwa zwei Meilen von Williamsburg einholte, wo ein hitziges Scharmützel erfolgte. Die Nacht trat ein und das Feuern hörte auf; die Rebellen standen hinter ihren Verschanzungen, und unsre Armee brachte die Nacht unter dem Gewehre im Freien zu. Die Cavallerie und Artillerie standen unter

dem Befehle des Generals Stoneman; die Generäle Heintzelman, Hooker und Smith führten den Befehl über die vordersten Infanterie-Colonnen, während die Generäle Kearney, Couch und Casey die Nachhut befehligten.

Die feindlichen Werke hatten eine Ausdehnung von vier Meilen; beinahe drei Viertheile ihrer Fronte waren durch die Nebengewässer des Queen's und das College-Creek gedeckt.

Die Hauptwerke waren eine beträchtliche Verschanzung, die den Namen „Fort Magruder" führte, und 12 Redouten für Feldgeschütze. Das Gehölz rings um jene Werke und in denselben war gefällt, und der Boden war mit Schützengruben dicht besäet. Die Schlacht begann am nächsten Morgen um halb 8 Uhr. Gen. Hooker machte den ersten Angriff. Der Feind, der beträchtlich verstärkt war, leistete einen verzweifelten Widerstand. Hooker verlor sehr viel Mannschaft und fünf Geschütze, ehe Kearney, Couch oder Casey ihm zu Hülfe kommen konnten. Die Wege waren in vollkommene Kothlachen verwandelt, und dazu goß der Regen jetzt in Strömen nieder. Der Donner der Kanonen und das Krachen der Gewehrsalven hallten durch die Wälder wieder und gaben den nachrückenden Truppen die Versicherung, daß ihre Waffengefährten im tödtlichen Kampfe begriffen waren.

Die schweren Baumstämme der dichten Wälder waren in allen Richtungen umgehauen und bildeten treffliche Hinterhalte für die Scharfschützen der Rebellen. Die Bundestruppen rückten gegen die feindlichen Werke stät und fest vor, durch Gräben und Sümpfe, durch Koth und Schlamm; dabei luden und feuerten sie im Voranrücken,

während von jedem Baume, Busche und Dickicht, wo sich ein Mann verstecken konnte, die Rebellen ein verderbliches Feuer in die Glieder unsrer vorrückenden Truppen schleuderten. Ich war jetzt froh, daß ich meinen zweiten Besuch bei dem Feinde verschoben hatte, denn es gab hier vollauf für mich zu thun, wie die geisterhaften Gesichter der Verwundeten und Sterbenden bekundeten. Ich war allen Arten von Befehlen unterworfen: einmal wurde ich mit der Muskete in der Hand nach der Fronte beordert; dann mußte ich ein Pferd besteigen und einem General einen Befehl bringen, und sehr oft hatte ich mit einem starken Manne zusammen Verwundete auf einer Bahre vom Schlachtfelde zu tragen.

Ich entsinne mich von jenem Tage folgendes kleinen Vorfalles, den ich niemals vergessen werde. Obrist — fiel, und ich eilte herbei, um ihn auf eine Bahre legen zu helfen und nach einem sicheren Orte zu bringen, oder wo die Wundärzte waren, was meine Kräfte übermäßig anstrengte, da er ein sehr schwerer Mann war. Ein armer Knirps von einem Soldaten und ich trugen ihn etwa eine viertel Meile weit durch einen furchtbaren Kugelregen, wobei er auf das Jämmerlichste ächzte. Wir legten ihn behutsam einem Wundarzte zu Füßen und warteten etwas, um zu sehen, ob die Wunde tödtlich sei. Der Arzt begann seine Untersuchung; es war kein Blut da, welches angedeutet hätte, wo die Wunde war, und der arme Dulder litt solche Schmerzen, daß er nicht sagen konnte, wo sie war. Der Arzt untersuchte seine Glieder nacheinander, bis er alle durchgangen hatte und nicht den leichtesten Ritz finden konnte. Doktor E. richtete sich auf und

sprach: „Colonel, Sie sind gar nicht verwundet; lassen Sie sich lieber von diesen Jungen wieder zurücktragen.“ Der Obrist wurde entrüstet, sprang mit der Miene eines beleidigten Helden auf und sprach: „Doktor, wenn ich diese Schlacht überlebe, so werde ich Sie für Ihre Worte zur Rechenschaft ziehen,“ worauf Dr. E. mit Entschiedenheit erwiederte: „Sir, wenn Sie nicht binnen einer Viertelstunde bei Ihrem Regimente sind, so werde ich darüber bei Gen. H. Meldung machen.“

Ich wandte mich mit Abscheu hinweg, indem ich innerlich bedauerte, daß das Blei oder der Stahl des Feindes nicht in die Brust eines Menschen gedrungen war, der nach der Ehre einer Verwundung so gierig zu sein schien, ohne dieselbe in der That zu spüren. Als ich auf meinen Posten zurückkehrte, faßte ich den Entschluß, in Zukunft zuerst zu untersuchen, ob ein Mann verwundet sei oder nicht, ehe ich etwas für ihn thäte. Der nächste Verwundete, zu welchem ich kam, war Kapitän Wm. R. M. vom — Michigan Regt. Sein Bein war vom Knöchel bis zum Knie zerschmettert. Als wir ihn auf eine Bahre hoben, sprach er: „Traget mich nur aus dem Bereiche der Geschütze und dann gehet zurück und sehet nach meinen Jungens. Mc — und L. sind gefallen und sind vielleicht schlimmer daran als ich.“ Oh, wie froh war ich, diese Worte von seinen Lippen zu hören. Dies bestätigte die Meinung, die ich lange vorher von ihm gehegt hatte; er war eine meiner ersten Bekanntschaften in der Armee, und obwohl er auf strenge Kriegszucht hielt, hatte ich seinen christlichen Lebenswandel und sein gütiges und liebevolles Benehmen gegen seine Leute mit Bewunderung

und Theilnahme beobachtet. Ich hielt ihn für hochherzig und tapfer, und jene wenigen Worte auf dem Schlachtfelde in einem solchen Augenblicke legten das glänzendste Zeugniß ab für eines gläubigen Kapitäns Heldenmuth und Liebe zu seinen Leuten.

Die Schlacht wüthete grimmig, unsre Soldaten waren fast erschöpft, die Rebellen fochten wie Dämonen und trieben unsre Truppen Schritt für Schritt zurück, während der Raum zwischen den beiden Schlachtlinien mit todten und verwundeten Männern und Pferden buchstäblich bedeckt war. Da erschütterte ein donnernder Jubelruf der Bundestruppen die Luft und die Erde. Wir Alle wußten in einem Nu, was ein so wildes Hurrahgeschrei jener abgematteten und fast überwältigten Armee entlockt hatte. „Kearney!" wurde mit Begeisterung unsern Linien entlang gerufen, während dessen frische Truppen wie Donnerkeile auf den Feind geschleudert wurden. Eine Batterie nach der andern wurde dem Feinde abgenommen, und ein Angriff nach dem andern wurde auf dessen Verschanzungen gemacht, bis die Wagschale des Sieges sich auf unsre Seite neigte, Fort Magruder zum Schweigen gebracht wurde, und das Sternenbanner im Triumphe über den Rebellenwerken wehte.

Die Schlacht war gewonnen, und der Sieg krönte die Waffen der Union. Die Rebellen entflohen über Hals und Kopf vom Schlachtfelde, und ein Kugelhagel folgte den Flüchtigen. Die Nacht brach über uns herein, und eine fast „Egyptische Finsterniß" lagerte sich über das Schlachtfeld, während ein erbarmungsloser Regen in Strömen niedergoß und die Lebenden wie die Todten

gleichmäßig durchnäßte. Es lagen auf jener blutgerötheten Wahlstatt 2228 unsrer eigenen Leute und mehr als jene Anzahl des Feindes. Es war ein unbeschreiblich trauriger Anblick, unsre matten, erschöpften Leute mit Fackeln bis an die Kniee durch den Koth waten und die Ambulanzen über das Schlachtfeld leiten zu sehen, damit nicht auf ihre gefallenen Kameraden getreten werde.

Die ganze Nacht hindurch lagen wir dieser Arbeit ob, und als der Morgen kam, wurden noch Hunderte auf dem Felde gefunden. Die Verwundeten und Todten des Feindes wurden in Schluchten, unter den gefällten Bäumen und in Schützengruben zu Haufen aufgethürmt und halb mit Koth bedeckt gefunden. Nun kam die traurige Pflicht, die Todten zu erkennen und zu begraben. Oh, welch ein Tag war das sowohl in der Geschichte meines Lebens, als in derjenigen von Tausenden aus dem Norden und aus dem Süden. Es schaudert mich noch jetzt, wenn ich mir jene Auftritte in das Gedächtniß zurückrufe.

Oh grausamer Krieg! Du durchbohrest die Seele mit unsäglichem Jammer, wie deine blutenden Opfer mit dem Tode. Wie viele freudige Hoffnungen und glänzende Aussichten hast Du zerstört, und wie viele Herzen und häusliche Herde hast Du verödet!

Die Todten lagen in langen Reihen auf dem Schlachtfelde: ihre geisterhaften Gesichter waren durch Taschentücher oder die Kragen ihrer Mäntel den Blicken entzogen, während die getreuen Soldaten Gräben anlegten, um darin die verstümmelten Leichen ihrer Kameraden zu beerdigen. Ich ging der ganzen Reihe entlang und deckte jedes Gesicht auf, um Einen zu suchen, der mir ein Päckchen am

Tage vor der Schlacht mit dem Auftrage übergeben hatte, dasselbe in seine Heimath zu schicken, mit dem Beifügen: „Hier ist ein Ring an meinem Finger, den ich Sie bitte an —— zu senden. Er ist niemals von meinem Finger gekommen, seit sie ihn an dem Morgen meines Abganges nach Washington mir anlegte. Wenn ich getödtet werde, ziehen Sie ihn ab und schicken ihr denselben." Ich suchte jetzt nach dem Jüngling, aber konnte ihn nirgends finden. Endlich sah ich in der Entfernung einer halben Meile eine Gruppe von Männern, die ebenfalls mit Beerdigung der Todten beschäftigt zu sein schienen. Ich eilte auf sie zu, so schnell es durch den Schlamm ging, aber als ich sie erreichte, waren bereits alle Leichen in den Graben gesenkt worden, und man füllte denselben schon mit Erde.

Ich bat sie, mich hinunter steigen zu lassen, um zu sehen, ob mein Freund unter den Todten sei, wozu die freundlichen Jungens einwilligten. Seine Leiche lag dort, schon theilweise mit Erde bedeckt; ich deckte sein Gesicht auf: er war so sehr entstellt, daß ich ihn nicht erkannt haben würde, wenn mir der Ring nicht gesagt hätte, daß er es war. Ich versuchte aus allen Kräften den Ring abzuziehen, aber es gelang mir nicht. Die Finger waren so stark geschwollen, daß es unmöglich war, ihn los zu kriegen. Im Leben war der Ring ein Pfand der Treue von einer Geliebten, „und im Tode ließ er sich nicht von ihm scheiden."

Nachdem die Todten beerdigt und die Verwundeten in die Kirchen und Schulgebäude von Williamsburg gebracht waren, suchten die ermüdeten Truppen Ruhe. Als ich die verwundeten Rebellen besuchte, sah ich mehre, denen

ich in Yorktown begegnet war, darunter den Sergeanten der Vorposten, der mich so freundlich am Kragen geschüttelt und mir gesagt hatte, wenn ich auf meinem Posten einschliefe, so würde er mich erschießen wie einen Hund. Er war ziemlich schwer verwundet und schien sich meiner nicht zu entsinnen. Etwas weiter hin lag ein junger Schwarzer stöhnend auf dem Boden. Ich ging zu ihm und fragte ihn, ob ich etwas für ihn thun könne. Ich erkannte in dem verzerrten Gesicht denselben Schwarzen, der mir in Yorktown so freundlich gewesen war, und dem ich die Fünf-Dollar-Greenback-Note angeboten hatte. Ich versichere meine Freunde, daß ich die Güte jenes Jungen mit doppelten Zinsen vergalt: ich sagte dem Dr. E., was der Junge für mich gethan hatte, als meine Hände zu „Verräthern" wurden. Man widmete ihm ganz besondere Theilnahme und Pflege.

Einige wenige der gefangenen Rebellen zeigten ein feines Benehmen und Verstand, und ihre Gesichtszüge verriethen hohe Geistesbildung. Dagegen waren viele ungebildete, unverschämte, blutdürstige Geschöpfe, die „weder Gott fürchteten, noch die Menschen achteten;" während Andere als willenlose Werkzeuge erschienen, die dem höheren Befehl gehorchten, gleichgültig ob es rückwärts oder vorwärts ging, und wie die Schlacht ausfiel. Im Ganzen bestand ein gewaltiger Unterschied zwischen den Soldaten des Nordens und des Südens, wie sie sich in den Hospitälern zeigten, doch mag hierbei vielleicht ein Vorurtheil zu Gunsten der Ersteren meinerseits im Spiele sein.

Während ich durch das Schulgebäude ging, bemerkte ich einen jungen Sergeanten, einen wahrhaften Knaben,

der in die Schläfe geschossen war. Ich erkundigte mich wegen seiner. Er gehörte dem —— Massachusetts-Regimente an. Ein alter Soldat, der neben ihm saß, erzählte mir Folgendes: „Dieser Knabe ist noch nicht sechszehn Jahre alt; er trat als Gemeiner in den Dienst und hat sich durch seine Tapferkeit und gute Aufführung die drei Streifen verdient, die Sie auf seinem Arme sehen. Er focht gestern den ganzen Tag wie ein junger Löwe und leitete mehre Angriffe gegen den Feind. Nachdem wir unsern Kapitän und unsre Lieutenants verloren, übernahm er das Kommando der Kompagnie und führte sie durch die Schlacht mit der Geschicklichkeit und Tapferkeit eines Brigadegenerals, bis er betäubt und blutend zu Boden fiel. Ich trug ihn vom Schlachtfelde, aber konnte nicht sagen, ob er todt oder lebendig war. Ich wusch ihm das Blut aus dem Gesichte; das kalte Wasser übte eine heilsame Wirkung auf ihn; denn als Hancock und Kearney ihr Werk vollbracht, und der Siegesjubel über die blutige Wahlstatt erscholl, da hatte er sich wieder so weit erholt, daß er die begeisternden Laute des Triumphes hörte. Er sprang auf die Füße, so schwach und krank er war, und stimmte mit den Kriegern auf dem Schlachtfelde in den Siegesruf ein. Aber er hatte kaum die Laute des Sieges und Ruhmes erschallen lassen, als ihn seine Kräfte verließen, und er bewußtlos zu Boden fiel.“ Der alte Mann fügte noch bei: „General —— sagt, wenn er diese Wunde überlebt, dann wird er mit Achselschnüren in die nächste Schlacht gehen.“ Ich trat zu ihm, ergriff seine fieberhafte, glühende Hand und sagte ihm, seine Wunde sei nicht tödtlich. Er dankte mir und sprach mit Begeiste-

rung: „Ich wäre lieber getödtet worden, als daß die Schlacht verloren wäre."

Ich habe in jeder Schlacht, deren Augenzeuge ich war, die Bemerkung gemacht, daß der gläubige Christ der beste Soldat ist. Ein Prediger des Evangeliums schreibt über diesen Gegenstand Folgendes: „Es ist eine gewöhnliche Bemerkung unter den Offizieren, daß die gläubigen Christen im Toben der Schlacht am festesten Stand halten. Gar manches Mal habe ich mit Offizieren über solche Auftritte gesprochen, und sie haben mir gesagt, daß ihre Seele in der Stunde des Kampfes unerschüttert und vollkommen ruhig blieb. Ein gläubiger General erzählte mir, daß er im grimmigsten Rasen der Schlacht, wenn sein Herz einmal bebte, seine Seele zu Gott erhob und von ihm neue Kraft empfing. Jener General sprach: „Ich habe manche Schlacht ohne die geringste Furcht durchgemacht. Ich habe gedacht, Gott habe mich ausgeschickt, um mein Vaterland zu vertheidigen. Ich hielt es für meine Christenpflicht, im Gefechte vornan zu stehen, und warum sollte ich mich fürchten?"

Ich hörte einmal eine ausgezeichnet fromme Dame sagen, sie könne sich niemals mit dem Gedanken aussöhnen, daß ein Christ in die Armee trete, um zu fechten; dies sei so unverträglich mit dem christlichen Charakter, daß sie versucht sei, an der Frömmigkeit aller kämpfenden Männer zu zweifeln. Ich achte die Ansichten jener Dame, aber ich erlaube mir, von ihrer Meinung abzuweichen; denn ich glaube, daß ein Mann Gott ebenso angenehme Dienste leisten kann, wenn er die Feinde der Freiheit, der Wahrheit und Gerechtigkeit im Süden mit

der Muskete bekämpft, wie er dies von der ruhigen Kanzel im Norden thun kann; ja ich bin geneigt zu denken, daß er in der ersteren Stellung wirksamere Dienste leisten kann. Ich wünschte nur, daß es mehr unsrer frommen Männer gäbe, bereit, die Waffen des Krieges zu ergreifen, die Genüsse der Heimath im Stiche zu lassen und durch ein nachahmungswerthes Beispiel sowohl im Lager als im Felde dieser gottlosen Rebellion den Todesstreich zu versetzen.

In der letzten Nacht, welche ich vor dem Aufbruche von Williamsburg im Hospital zubrachte, war ich Augenzeuge des Todes eines christgläubigen Soldaten, worüber ich folgende Beschreibung in den „Denkwürdigkeiten des Krieges" finde: „Es war um die Mitternachtstunde, als der Kaplan an das Feldbett eines verwundeten Soldaten gerufen wurde. Er hatte ihn erst eine Stunde zuvor verlassen, mit der zuversichtlichen Hoffnung auf seine baldige Genesung — eine Hoffnung, welche von dem Arzte und dem verwundeten Manne selbst getheilt wurde. Aber plötzlich war eine Veränderung eingetreten, und der Arzt war gekommen, um dem Kaplan zu melden, daß der Mann nur noch eine, höchstens zwei Stunden leben könne, weshalb der Diener des Evangeliums kommen möge, um dem Sterbenden die Kunde mitzutheilen. Er stand bald an dessen Seite, aber war von seinen Gefühlen so sehr übermannt, daß er seine Botschaft nicht auszurichten vermochte. Der Sterbende las indeß rasch die feierliche Wahrheit in den verwandelten Blicken des Kaplans, in seiner stotternden Stimme und seinen zweideutigen Worten. Er hatte vorher an seiner Genesung keinen Zwei-

fel gehegt. Er erwartete bald seine Mutter wieder zu sehen und durch ihre gütige Pflege rasch wieder ganz gesund zu werden. Er war deshalb auf die Kunde ganz unvorbereitet, und Anfangs übermannte sie ihn.

„'Ich muß also sterben; und — wie bald?' Da er zuvor seine Hoffnung auf Christus ausgesprochen hatte, so versetzte der Kaplan: 'Du hast Dich mit Gott ausgesöhnt, mein Sohn; lasse den Tod kommen, sobald er will, er wird Dich wohlbehalten in die bessere Welt führen.' 'Ja wohl; aber, es kommt so schrecklich plötzlich, schrecklich plötzlich!' Seine Lippen zuckten; er blickte schmerzlich in die Höhe: 'Und soll ich meine Mutter nicht wiedersehen?' 'Christus ist besser als eine Mutter,' murmelte leise der Kaplan. 'Ja,' flüsterte der Sterbende zurück. Seine Augen waren geschlossen; die Lippen zitterten noch immer vor Schmerz, als ob die Züchtigung zu wehe thäte, zu schwer zu ertragen wäre; aber nach einer kleinen Weile, wie die Seele sich stärker und stärker auf den Schwingen des Gebetes emporschwang, wurde sein Gesicht heiterer, seine Lippen ruhiger, und als er die Augen wieder öffnete, da strahlte aus ihrer Tiefe ein Licht hervor, das nur vom Himmel gekommen sein konnte.

„'Ich danke Ihnen für Ihren Muth,' sprach er schwach, indem er die Hand des Kaplans ergriff; „die Bitterkeit ist jetzt vorüber, und ich fühle mich bereit zu sterben. Sagen Sie meiner Mutter' — er hielt inne, stieß einen Seufzer aus, der noch den letzten Erdenschmerz aushauchte — 'sagen Sie ihr, wie ich mich sehnte, sie nochmals zu sehen; aber wenn Gott es mir verstattet,

so will ich ihr nahe sein. Sagen Sie ihr, sie möge Alle trösten, die mich liebten, und ihnen sagen, daß ich ihrer Aller gedachte. Sagen Sie meinem Vater, daß ich froh war, daß er seine Einwilligung zu meinem Kriegsdienste für das Vaterland gab. Sagen Sie meinem Geistlichen, daß ich an ihn dachte und ihm für seinen guten Rath danke. Sagen Sie ihm, wie ich finde, daß Christus die scheidende Seele nicht verläßt, und wie ich vor den Lebenden Zeugniß geben möchte, daß nichts Anderes wahren Werth hat als die Religion Jesu — und jetzt, wollen Sie mit mir beten?' Mit steigender Wehmuth und sanfter Stimme flehte der Kaplan um Gottes Erbarmen und Trost; dann that er seinen Seufzern Einhalt, beugte sich nieder und preßte auf die schöne Stirne, die bereits vom Athem des Todesengels erkaltet war, zwei, drei Mal inbrünstige Küsse. Sie mochten gelten als Liebeszeichen vom Vater, von der Mutter, wie für ihn selbst.

„So dachte wohl der sterbende Krieger, denn ein himmlisches Lächeln überstrahlte sein Gesicht mit neuer Schönheit, als er sprach: 'Ich danke Ihnen; ich möchte Sie nicht länger belästigen. Sie sind ermüdet; gehen Sie zur Ruhe.' 'Der Herr sei mit Dir!' war die feste Antwort des Kaplans. 'Amen!' zitterte es von den schnell erbleichenden Lippen. Noch eine Stunde verstrich, dennoch begab sich der Kaplan nicht zur Ruhe, sondern zog sich in ein anstoßendes Zimmer zurück; er wollte wieder an das Lager des Sterbenden treten, als ihm der Arzt entgegen kam und ihm leise zuflüsterte: 'Er ist dahingeschieden.' Der Streiter Christi hatte

den Führer seiner Erlösung gefunden und seinen Lohn empfangen."

Botschaft eines sterbenden Soldaten an seine Mutter.

Sag' der Mutter, oh, geh' zu ihr!
  Daß ich fiel im wilden Streit
Und für Vaterland und Freiheit
  Hab' mein Leben gern geweiht.
Sag', ich sende diese Botschaft,
  Eh' die Sprache mir gebricht —
Sag' ihr, Bruder, diese Bitte,
  Sag' ihr: „Mutter, weine nicht!"

Sag' ihr, Bruder, wie wir kämpften
  Für das Vaterland und Recht;
Wie ich hielt das Sternenbanner
  Fest im blutigsten Gefecht;
Sag' ihr, wie der Feind es suchte
  Und von bittrer Wuth erpicht,
Nahm mein Herz zu seinem Ziele —
  Aber sag' ihr: „Weine nicht!"

Sag' ihr, ich hielt hoch das Banner
  In dem Hagelsturm der Schlacht,
Bis des Todes sich're Kugel
  Mich zu Falle hat gebracht.
Sag' ihr, ich war froh zu sterben
  Für des Bürgers schönste Pflicht —
Möcht' die Mutter nochmals sehen —
  Sag' ihr dennoch: „Weine nicht!"

Sag', daß ihre guten Lehren
  Meinen Arm und Fuß gestählt
Und im wild'sten Schlachtgewühle
  Niemals haben mir gefehlt.
Sag' ihr, als mein Leben ebbte,
  Daß ich küßt' ihr hold Gesicht —
Küßt' das Bild, das sie mir schenkte —
  Sag' ihr darum: „Weine nicht!"

Sag' ihr, Bruder, oh, geh' zu ihr!
Daß mein Erdenkampf ist aus,
Und ich zieh' zu einem Heere,
Das nicht kennt des Aufruhrs Strauß.
Sag', ich hoffe sie zu grüßen,
Wann uns einet Himmelslicht
In der beff'ren Heimath droben,
Wo die Seel'gen weinen nicht.

Zehntes Kapitel.

McClellan's Depesche von Ewell's Farm — Ruf nach Verstärkungen — Nachrichten aus Norfolk — Beschreibung des „Merrimac" — Seegefecht auf der Rhede von Hampton — Erstes und letztes Gefecht des „Merrimac" — Sieg des „Monitor" — Vorrücken auf der Halbinsel — Unser Schlachtgesang — Ein kothiger Marsch — Am Chickahominy — Mißliche Lage von General Banks — Depeschen des Präsidenten — McClellan's Antwort.

Am 10. Mai wurde das Hauptquartier jenseits Williamsburg verlegt, und es wurden zwischen den zu Land und zu Wasser vorwärts dringenden Streitkräften Verbindungen hergestellt. Folgende Depesche wurde von General McClellan an den Kriegssekretär geschickt:

„Lager bei Ewell's Farm,
drei Meilen jenseits Williamsburg,
Mai 10, 5 Uhr Morgens.

„Nach den mir aus verschiedenen Quellen zugehenden Nachrichten halte ich es für gewiß, daß der Feind uns mit seiner ganzen Macht am Chickahominy entgegentreten wird. Er kann viel mehr Leute zusammen bringen, als

ich habe, besonders zieht er wohl disziplinirte Truppen aus dem Süden an sich. Durch Unfälle, Krankheiten, Garnisonen und Wachen ist unser Heer stark zusammengeschmolzen, und dies wird auch ferner der Fall sein. Ich werde die Rebellen-Armee mit jeder Macht, die mir zu Gebote steht, bekämpfen, aber die Pflicht gebietet mir darauf zu dringen, daß man mich unverzüglich mit allen verfügbaren Truppen in Ost-Virginia verstärke, und daß wir so viel als möglich unsere Streitkräfte zusammenziehen, um die nahe bevorstehende Schlacht zu einer entscheidenden zu machen. Es ist möglich, daß der Feind Richmond ohne einen ernstlichen Kampf aufgiebt, aber ich glaube dieses nicht, und es würde unklug sein, auf irgend etwas Anderes als eine hartnäckige und verzweifelte Vertheidigung zu rechnen — auf einen Kampf um Leben und Tod. Ich sehe keine andere Hoffnung für den Feind, als diese Schlacht zu liefern, und wir müssen sie gewinnen. Ich werde ihn bekämpfen, so groß seine Macht immerhin sein mag; aber ich verlange jeden Mann, den das Kriegs-Departement mir schicken kann. Diejenigen, welche meinen, daß die Rebellen Richmond ohne Kampf aufgeben werden, sind meines Erachtens schlecht unterrichtet und verstehen nicht die Lage des Feindes, die verzweifelte Mittel erheischt. Ich bitte, der Präsident und der Kriegssekretär möchten meine Worte reiflich erwägen und nichts ungeschehen lassen, um meinem Gesuche zu entsprechen. Wenn ich nicht verstärkt werde, so werde ich wahrscheinlich eine fast doppelte Uebermacht hinter starken Verschanzungen bekämpfen müssen."

Vier Tage später schreibt er an den Präsidenten:

„Ich werde dem Feinde, wie stark er immerhin sei, mit der mir zu Gebote stehenden Macht eine Schlacht liefern, und ich glaube, daß wir ihn schlagen werden; aber unser Triumph sollte entscheidend und vollkommen sein. Die Soldaten dieser Armee lieben ihre Regierung und werden für deren Unterstützung wacker kämpfen. Darauf dürfen Sie sich verlassen. Sie haben Vertrauen zu mir, als ihrem Feldherrn, und zu Ihnen, als ihrem Präsidenten. Ansehnliche Verstärkungen werden das Leben Vieler retten: je größer unsre Streitmacht, um so vollkommener werden unsre Verbindungen und um so geringer unsre Verluste sein. Aus nahe liegenden Gründen bitte ich Sie, diese Mittheilung alsbald in Erwägung zu ziehen und mich ehestens von Ihrer Entschließung in Kenntniß zu setzen."

Einige Tage Rast nach den Mühsalen der Schlacht und die glorreiche Nachricht von der Räumung von Norfolk und der gänzlichen Vernichtung des Merrimac übten eine wunderbare Wirkung auf den Geist unsrer Truppen; sie schienen von neuer Tapferkeit und Begeisterung beseelt zu sein. Bisher habe ich noch nichts über jenen großen Popanz, den Merrimac, gesagt. Zum Besten solcher Leser, namentlich im Lande der „blauen Nasen," die noch nichts Näheres darüber gehört haben, will ich eine kurze Beschreibung davon hier einschalten:

Bei der Räumung und Verbrennung der Norfolk Marine-Werfte wurde die Dampffregatte Merrimac auf Befehl des Commodore Macaulay versenkt. Dieselbe war eines der großartigsten Schiffe in der amerikanischen Flotte, und zählte als Vierzig-Kanonen-Fregatte von 4000 Ton-

nen. Sie wurde 1856 in Charlestown, Mass., erbaut, und galt für eines der schönsten Muster vom Schiffsbau, die damals flott waren. Sie war 281 Fuß lang, 52 Fuß breit und hatte 23 Fuß Tiefgang. Ihre Maschinen hatten 800 Pferdekraft; sie trieben eine Schraube mit zwei Flügeln, von vierzehn Fuß Durchmesser, die so eingerichtet war, daß sie aus dem Wasser gehoben werden konnte, wenn das Schiff nur unter Segeln fuhr. Ihre Geschütze bestanden aus vierundzwanzig neunzölligen, vierzehn achtzölligen Kanonen und zwei Hundertpfünder-Drehbassen.

Das prächtige Schiff wurde von den Rebellen gehoben und bis auf den Rumpf rasirt, welcher außerordentlich massiv und fest war. Darüber bauten sie einen abhängigen Schild von Eisenbahnschienen, die fest übereinander gelöthet wurden und bis zwei Fuß unter den Wasserspiegel reichten. Sein Aeußeres glich dem schiefen Dache eines Hauses, das wie ein Dämpfer auf einen Schiffsrumpf gesetzt war, wobei Vorder- und Hintertheil des Schiffes einige Fuß über das Dach hinausgingen. Das Kanonen-Deck war von diesem Schild vollständig eingeschlossen, und über demselben war außer einem kurzen Schlote und zwei Flaggenstangen nichts zu sehen. Das Eisengewicht war so ungeheuer, daß das Schiff, als es vom Stapel lief, beinahe das Genick gebrochen hätte; doch der Bruch wurde wieder ausgebessert. Der Umstand, daß eine so furchtbare gepanzerte Batterie ausgerüstet wurde, war im Norden wohl bekannt, und die Presse verkündigte täglich ihr baldiges Erscheinen.

Samstag, den 8. März 1862, gegen Mittag, sah man

dies Ungeheuer um Craney Island herum von Norfolk kommen, begleitet von zwei andern Kriegsschiffen, Jamestown und Yorktown, zwei ehemaligen Passagierschiffen, die zwischen New York und Richmond fuhren, und später in Rebellen-Kriegsdampfer verwandelt wurden. Ihnen folgte ein ziemlich kleines Geschwader von bewaffneten Schleppdampfern und kleineren Fahrzeugen. Das Ungeheuer Merrimac, mit seinem imposanten Gefolge hinter sich, steuerte gegen Newport News, wo eine Bundesbesatzung war, bewacht von den Segelfregatten Cumberland, von 1726 Tonnen, und Congreß, von 1867 Tonnen. Diese beiden schönen Fregatten lagen ein halbe Meile von der Küstenbatterie vor Anker. Die Mannschaft des Congreß war vor Kurzem entlassen worden, und er war temporär mit drei Compagnien der Marine-Brigade bemannt, bis er vom St. Lawrence abgelöst werden konnte, der damals gleichfalls in der Rhede vor Anker lag. Da sowohl der Congreß wie der Cumberland nur Segelschiffe waren, so waren sie fast ganz in der Gewalt ihrer Dampfgegner.

Der Merrimac dampfte majestätisch weiter, als ob er seine unwiderstehliche Kraft kannte, gab, als er den Congreß passirte, dem verlorenen Schiff eine einzige Breitseite, überließ ihn dann dem Jamestown und Yorktown und fuhr direkt auf den Cumberland los. Als der Merrimac innerhalb hundert Yards der beiden Fregatten war, entluden beide ihre furchtbaren Breitseiten auf seinen Harnisch. Das gepanzerte Ungeheuer erbebte eine Augenblick unter dem fuchtbaren Stoße, aber sämmtliche Kugeln prallten von seinem abschüssigen Schilde ab, wie die höl-

zernen Pfeile des Indianers von der Haut des Krokodills abgleiten. Seine Schießpforten waren alle geschlossen. Ohne den heftigen, aber unschädlichen Angriff der beiden Fregatten seiner Aufmerksamkeit zu würdigen, stürmte er direkt auf seine Beute los. Die furchtbare National-Batterie in Newport News feuerte nun mit allen ihren Kanonen auf Kernschußweite, und diese soliden Kugeln glitten sämmtlich harmlos ab. Vorwärts eilte der schweigende Merrimac, ohne daß eine Seele an Bord zu sehen war, gerade wie ein Pfeil, und stieß mit der ganzen Kraft seines unwiderstehlichen Gewichts plötzlich mit furchtbarem Krach in die Seite der hülflosen Fregatte. Der eiserne Schnabel des Angreifers traf den Cumberland mitten im Schiffe und stieß ihm eine tödtliche Wunde in die Seite. Dann wendete er seine Maschine, und fuhr, gleichgültig gegen die Kanonenkugeln, die an seinen undurchdringlichen Panzer rasselten, einige Ruthen zurück gegen eine andere Beute. Im Zurückfahren richtete er seine Breitseite gegen sein verwundetes Opfer, und schleuderte eine erbarmungslose Bomben- und Kugel-Salve in seine Brust. Es war eine furchtbare Entladung von hundertpfünder Armstrong-Kanonen, von denen in dieser Entfernung jeder Schuß den Harnisch des englischen Warrior oder der französischen La Gloire durchbohrt haben würde. Die gewichtigen Geschosse schlugen durch das gedrängt volle Schiff, warfen seine schweren Geschütze auf den Verdecken umher, und zerstreuten verstümmelte Leichen nach allen Richtungen. Dann fuhr er wieder mit vollem Dampfe vorwärts und stieß wieder in den Cumberland. Er traf ihn direkt über der früheren Wunde, und drückte

die ganze massive Eichenwand des Schiffes ein, als ob es ein bloßes Lattengitter gewesen wäre. Stämme, so stark sie Natur und Kunst machen können, wurden wie dürre Zweige zerknickt und zermalmt.

Als die Sonne an jenem Abend über der Rhede von Hampton unterging, da war jedes unionsfreundliche Herz in der Flotte und in der Festung von Verzweiflung durchzuckt. Der Merrimac war für Kugeln undurchdringlich und konnte fahren, wohin es ihm beliebte. Am nächsten Morgen konnte er leicht unsere ganze Flotte zerstören, darauf Newport News und Fort Monroe gemächlich bombardiren, alles Brennbare in Brand schießen und jeden Mann von den Kanonen treiben.

Jener Morgen! Mit welcher Angst erwarteten wir ihn! wie sehr fürchteten wir seine Folgen! Bei Sonnenuntergang war der Merrimac alleiniger Herr zur See, und wäre ein Angriff zu Lande von Magruder gemacht worden, dann weiß nur Gott allein, welches unser Schicksal gewesen wäre. Da auf einmal schimmerte ein Lichtpunkt auf ferner Woge; er bewegte sich; er kam näher, und um 10 Uhr in jener Nacht erschien der Monitor — wie Moses kam, als den Kindern Israels die Last ihres Frohndienstes verdoppelt wurde. Ich glaubte niemals fester an besondere Fügungen der Vorsehung als in jener Stunde. Sogar Zweifler bekehrten sich und sprachen: „Gott hat ihn geschickt.“ Aber wie unbedeutend sah das Ding aus; es war nur ein kleiner Punkt auf den dunkelblauen Wogen in der Nacht und ein fast lächerlicher Gegenstand am Tage. Der Feind nannte es eine „Käseschachtel auf einem Floß,“ und der Vergleich ist nicht

übel. Aber so unbedeutend das Schifflein erschien, so rettete es doch die Bundesflotte, brachte das Rebellen-Ungeheuer zum Schweigen und brachte es endlich zum Selbstmord. Kein Wunder also, daß die Nachricht vom Tode dieses furchtbaren Feindes unter den Unionstruppen großen Jubel erregte.

Der Befehl zum weiteren Vorrücken auf der Halbinsel erging, und während die jubelnden Truppen mit dem Abbrechen der Zelte und den Vorbereitungen zu einem Eilmarsche beschäftigt waren, wurde „der Schlachtgesang der Republik“ durch das ganze Lager von Tausenden von Männern angestimmt, und jedes loyale Herz schien von den erhabenen Gesinnungen, die er enthielt, begeistert zu sein.

Ja, ich sah in Glorie nahen Christum, den ihr fromm verehrt:
Wie er preßt des Zornes Traube, den er lange hat genährt,
Wie er zückt — ein schrecklich Blitzen! — rasch sein furchtbar scharfes Schwert;
Sein Wort geht wahr voran.

Chor: Preis Dir, Preis Dir, Hallelujah!
Preis Dir, Preis Dir, Hallelujah!
Preis Dir, Preis Dir, Hallelujah!
Sein Wort geht wahr voran.

Und ich sah ihn in den Feuern, die aus hundert Lagern sprüh'n —
Denn sie bauten ihm Altäre, wo die Abendnebel zieh'n —
Ich les' seine Urtheilssprüche bei der düstren Lampen Glüh'n;
Sein Tag geht stets voran, 2c.

Und ich las die Flammen-Botschaft in den blanken Reihen Stahl:
„Wie ihr thuet meinen Feinden, so geb' ich euch Gnadenwahl;
Und Du Held vom Weib geboren, tödt' die Schlangen allzumal;
Denn Gott geht Euch voran!“ 2c.

Er ließ schallen die Trommete zu dem stäten Vorwärtsgruß,
Er erforscht der Menschen Herzen vor dem jüngsten Richterschluß;
Rasch, oh, folg' ihm meine Seele, oh, beflügle meinen Fuß!
Mein Gott geht stets voran, &c.

Unter Lilien ward geboren Christus in dem Morgenland,
Mit der Glorie in dem Busen, die verkläret unsern Stand:
Wie er starb zum Heil der Seelen, sterben wir für's freie Land!
Denn Gott geht uns voran, &c.

Die Landstraßen waren in einem so unbeschreiblich schlechten Zustand, daß die Armee nur geringe Fortschritte machen konnte. Ein Train brauchte 36 Stunden, um eine Strecke von 5 Meilen zurückzulegen. Dennoch erreichten die Truppen nach mehrtägigem Waten durch Schlamm und Wasser das Weiße Haus, wo ein Theil der Armee eine Zeit lang blieb, während die Vorhut bis zum Chickahominy vordrang und ihr Hauptquartier an der Bottom's Brücke aufschlug. Ihr weiteres Vordringen wurde durch die Zerstörung jener Brücke verhindert.

Die Stellung der Truppen war folgende: Stoneman's Vortrab stand eine Meile von der Neuen Brücke; Franklin's Corps drei Meilen davon, mit Porter's Corps im Rücken; Sumner's Corps an der Eisenbahn, etwa 3 Meilen vom Chickahominy, das den rechten mit dem linken Flügel verband; Keyes an dem New-Kent Wege, unweit der Bottom's Brücke, mit Heintzelman im Rücken. Die Furt war im Besitz der Bundestruppen, und der Neubau der Brücke wurde alsbald wieder begonnen.

Am 24. Mai empfing Gen. McClellan die folgenden beiden Depeschen von dem Präsidenten: „Ich wünsche, daß Sie behutsam und sicher vorangehen. Sie werden

über McDowell's Corps zu verfügen haben, gerade so, wie Sie es in Ihrer Depesche angaben."

„In Folge der mißlichen Lage von Gen. Banks bin ich genöthigt, Gen. McDowell's Bewegung zur Vereinigung mit Ihnen einzustellen. Der Feind nimmt einen verzweifelten Anlauf gegen Harpers Ferry, und wir versuchen Gen. Fremont's Corps und einen Theil von Gen. McDowell's Truppen ihm in den Rücken zu werfen."

Am 25. Mai schickte abermals der Präsident eine Depesche an McClellan, des Inhalts: „Der Feind dringt in genügender Anzahl nordwärts vor, um Gen. Banks vor sich her zu treiben — in welcher Stärke können wir nicht sagen. Er bedroht auch Leesburg und Geary an der Manassas Gap Eisenbahn von Norden und Süden; ich denke die Bewegung ist eine allgemeine und zusammenwirkende — eine solche, wie sie nicht statt finden würde, wenn er an eine verzweifelte Vertheidigung Richmonds dächte. Ich halte die Zeit für nahe, wenn Sie entweder Richmond angreifen oder dieses Unternehmen aufgeben und zur Vertheidigung von Washington herbeieilen müssen. Geben Sie mir alsbald Nachricht."

Darauf erwiederte McClellan: „Ihr Telegramm ist angekommen. Abgesehen davon, ist die Zeit sehr nahe, wann ich Richmond angreifen werde. Der Zweck der feindlichen Bewegung ist wahrscheinlich nur, die Sendung von Verstärkungen an mich zu verhindern. Alle eingezogenen Erkundigungen stimmen in der Angabe überein, daß die Hauptmacht der Rebellentruppen noch immer in der Nähe von Richmond steht. Ich habe keine Kenntniß von Bank's Stellung und Macht, noch von der Stärke der

Truppen bei Manassas, weshalb ich hinsichtlich der gegen ihn operirenden Truppen keine bestimmte Meinung fassen kann. Ich habe zwei Corps jenseits des Chikahominy, innerhalb 6 Meilen von Richmond, die andern diesseits, in derselben Entfernung, die überzusetzen bereit sind, sobald die Brücken vollendet sind."

Elftes Kapitel.

Eine neue Verkleidung — Ich werde eine irische Hausirerin — Kaltes Fieber — Rückblick — In Sumpf verloren — Ein kranker Rebell — Ich finde etwas zu essen — Sympathie mit Leiden — Ein sterbender Rebell — Ein bereitwilliger Aufenthalt — Die letzte Stunde — Christliche Soldaten — Die Todeskammer.

Während alle diese Vorbereitungen im Gange waren, sann ich über einen neuen Besuch des Rebellenlagers nach. Ich hielt es nicht für gerathen, mich abermals als farbigen Jungen bei den Rebellen einzuschwärzen; erstlich, weil ich Gefahr lief, als der feige Vorposten wieder erkannt zu werden, der ausriß — ein todeswürdiges Verbrechen; und zweitens, weil ich meine Hände wieder durch Arbeit verderben mochte, die außerdem dem Feinde gegen unsre Truppen eine werthvolle Hülfe leistete. Deshalb war eine neue Verkleidung nöthig, und ich beschloß, die afrikanische Stammverwandtschaft fahren zu lassen und es mit der irischen zu versuchen. Da ich auf diesen Gedanken schon vor meinem Abgange von Williamsburg verfallen war, so hatte ich mir die Kleidung und Ausstattung

einer irischen Hökerin, welche der Armee nachzog und Kuchen, Torten ꝛc. verkaufte, verschafft, nebst einem beträchtlichen Vorrathe irischen Kauderwälsches, das viel dazu beitrug, um mich zu einer ächten „Torftreterin“ zu stempeln.

Die Brücken über den Chickahominy waren noch nicht fertig, als ich bereit war über den Fluß zu setzen; deshalb packte ich meinen neuen Anzug in meinen Kuchenkorb, und mein Pferd „Frank“ und ich nahmen ein Bad in dem kühlen Wasser des Chickahominy. Nachdem mich mein stattliches Thier über den Fluß getragen, stieg ich ab und führte es an den Rand des Wassers — streichelte es zum Abschied und ließ es über den Fluß an das andere Ufer schwimmen, wo ein Soldat auf seine Rückkehr wartete. Es war Abend; ich kannte nicht genau die Entfernung der feindlichen Picketlinie, aber hielt es für's Beste, die Landstraßen zu vermeiden, und folglich mußte ich die Nacht im Sumpfe zubringen, als dem einzig sicheren Schlupfwinkel. Ich bedurfte einiger Zeit, um meine neue Kleidung anzuziehen und mich darin heimisch zu machen. Ich hielt für den besten Ort zum Antritt meiner neuen Rolle den „Chickahominy-Sumpf.“ Ich wollte diesmal nicht die feindlichen Linien in der Nacht passiren, sondern mich an der Picketlinie zur Tageszeit vorstellen und als vor den Yankees flüchtig um Zutritt bitten, wie dies häufig vorkam.

Beim Uebergange über den Fluß hatte ich meinen Korb auf den Rücken geschnallt und wußte nicht eher, daß sein ganzer Inhalt durchnäßt war, bis ich denselben gebrauchen wollte. Ich entdeckte nunmehr den traurigen Um-

stand, denn ich hatte schon während des Tages leichte Fieberanfälle gehabt und fürchtete noch schlimmere Folgen, wenn ich die Nacht in nassen Kleidern zubrächte, besonders in jener von schädlichen Dünsten heimgesuchten Gegend. Indessen mußte ich mich in die bittere Nothwendigkeit fügen. Ich hatte eine Steppdecke aus dem Hospital mitgenommen, aber auch diese war naß; doch hielt sie etwas die feuchte Nachtluft ab und die faulen Ausdünstungen jenes „grausigen Sumpfes." Die Erinnerung an die Leiden jener Nacht ist mir wie mit einem eisernen Griffel in das Gedächtniß eingegraben. Dort lag ich ganz allein, umringt von weit schlimmeren Geschöpfen als wilden Thieren — von blutdürstigen Unmenschen, die den Tod als ein viel zu mildes Schicksal für die in Diensten der Vereinigten Staaten stehenden Personeu betrachteten.

In jener Nacht bekam ich heftige Fieberschauer — ein Frost, der über alle Beschreibung, ja über alle Begriffe geht, ausgenommen für Denjenigen, der das ächte kalte Fieber erfahren hat. Während des letzteren Theiles der Nacht verfiel ich in das entgegengesetzte Extrem, und es schien mir, als ob ich lebendig gebraten werden sollte, und dabei hatte ich keinen Tropfen Wasser, um meine ausgedörrte Zunge zu kühlen; ich dachte an den „reichen Mann" in der Bibel und hätte wie er zu „Vater Abraham" um Hülfe rufen mögen. Ich verfiel in eine Art Wahnsinn. Die Schrecknisse eines tausendfachen Todes schienen um mich versammelt zu sein; ich wurde von bösen Geistern jeder möglichen Gestalt und Größe gequält. Oh, welchen Schauder erregt die Erinnerung an die Schreck-

bilder, welche meine Phantasie während jener finstern, langwierigen Stunden heraufbeschwor! Endlich brach der Morgen an, und ich wurde aus jenem furchtbaren Nachtwahn, der meine Sinne gelähmt hatte, durch den Donner der Kanonen und das Gezisch der Bomben, die durch den Wald flogen, erweckt.

Aber da lag ich, hülflos wie ein kleines Kind, gleich unfähig vorwärts oder zurück zu gehen, ohne einen Freund zum Trösten, oder einen Feind zum Quälen, nur meinen eigenen Gedanken zur Unterhaltung überlassen. Ich betrachtete die umliegende Gegend, und sie kam mir sehr unromantisch vor; dann fiel mein Auge auf meinen irischen Anzug, und ich begann mich der schönen Redensarten zu entsinnen, die ich mit so großer Mühe auswendig gelernt hatte. Dieser Anblick kam mir so lächerlich vor, daß ich meinen jämmerlichen Zustand vergaß und in ein unwiderstehliches Gelächter ausbrach, das der Sumpf auf eine Weise wiederhallen ließ, die einer Person unter glücklicheren Verhältnissen und in einem besseren Gesundheitszustand Ehre gemacht haben würde.

Jene Gemüthsstimmung ging indeß vorüber, und ich begann einen Rückblick auf mein vergangenes Leben zu werfen. Dasselbe war gewiß ein ereignißreiches gewesen. Ich spürte sorgfältig jedem Gliede in der Kette von Umständen nach, die mich an die Stelle, wo ich jetzt verlassen und allein lag, geführt hatten — in jenen berüchtigten Chickahominy-Sumpf, und ehe ich mir dessen bewußt wurde, seufzte ich über einige Episoden in meiner vergangenen Geschichte — und ich sprach innerlich zu mir: Wahrlich, ohne diesen starken Hang zu Abenteuern hätte

Dieses und Jenes geschehen mögen, und ich würde mich jetzt des ehrenvollen Titels ——— ——— erfreuen, anstatt „meine Wohlgerüche in der Wüste zu vergeuden,“ in der Wildniß der Halbinsel.

Kein trauriger Wort ward gesprochen, geschrieben,
Als: „Anders wär's wohl, wär' zu Haus ich geblieben!“

Die Kanonade war nur die Folge einer Recognoscirung und hörte in wenigen Stunden ganz auf — aber nicht mein Wechselfieber; dieses war mein steter Begleiter zwei Tage und zwei Nächte hinter einander. Am Ende jener Zeit war ich ein bejammernswerthes Wesen. Ich hatte keine Arzenei, keine Nahrung, und folglich wenig Kräfte; ich war dem Verhungern nahe. Mein Backwerk war im Korbe durch das Naßwerden beim Uebergange über den Fluß verdorben, und jetzt hatte ich keine Mittel, um mir anderes zu verschaffen. Aber etwas mußte gethan werden; ich konnte den Gedanken nicht ertragen, auf so unrühmliche Weise zu verhungern; ich wollte lieber auf dem Schaffotte in Richmond sterben, oder von den Rebellen-Pickets erschossen werden. So dachte und sprach ich, als ich den Rest meiner Kräfte zusammen nahm, um meine Toilette zu ordnen, ehe ich aus meinem Verstecke im Sumpfe auftauchte.

Es war etwa 9 Uhr am Morgen des dritten Tages nach meinem Uebergange über den Fluß, als ich, wie ich meinte, nach den feindlichen Linien aufbrach, und eine niedergeschlagenere, verlassener aussehende „Bridget“ kam niemals aus „ould Ireland,“ als wie ich an jenem Morgen aussah. Ich ging von jener Zeit an bis 5 Uhr

Nachmittags und befand mich dann tiefer im Sumpfe als da ich ausgegangen war. Der Kopf schwindelte mir, und ich konnte nicht den Osten vom Westen, noch den Norden vom Süden unterscheiden.

Es war ein finstrer Tag für mich in jedem Sinne des Wortes — und ich hatte weder Sonne noch Compaß, um mich danach zu richten. Um 5 Uhr erdröhnte der erhabene Donner der Kanonen durch die dicht bewaldete Wildniß, und war für mich in jener Stunde die lieblichste und begeisterndste Musik, die jemals mein Ohr begrüßte. Ich wandte mich jetzt nach der Richtung des Kampfes und entzog mich bald der Wüstenei, die mich so lange umhüllt hatte.

Bald nach meinem Hervortauchen aus dem Sumpfe sah ich in der Ferne ein kleines weißes Haus und wandte dorthin meine matten Schritte. Ich fand es verlassen, mit Ausnahme eines kranken Rebellen-Soldaten, der auf einer Strohmatratze auf dem Boden in einem hülflosen Zustande lag. Ich trat zu ihm und fragte ihn in irischem Kauderwälsch, wie es komme, daß er allein gelassen sei, und ob ich ihm etwas Beistand leisten könne. Er konnte nur in leisem Flüstern und mit großer Anstrengung sprechen und erzählte mir, er leide seit einigen Wochen an typhösem Fieber und sei noch nicht vollkommen genesen gewesen, als General Stoneman die Rebellen in der Nähe von Coal Harbor angriff und er beordert wurde, wieder in seine Compagnie zu treten. Er nahm an einem hitzigen Scharmützel Theil, worin die Rebellen zum Rückzug genöthigt wurden; aber unterwegs blieb er zurück, und da er fürchtete, in die Hände der Yankees zu fallen,



MAKING HOE-CAKE FOR A SICK REBEL.—Page 153.

so war er auf Händen und Knieen fortgekrochen, bis er das Haus erreichte, worin ich ihn fand.

Er hatte seit seinem Aufbruche aus dem Lager nichts gegessen und war in der That dem Verhungern nahe. Ich wagte ihm nicht „ditto" zu sagen — in Bezug auf die arme „Bridget" — aber dachte es und verspürte es zu meinem größten Schmerze. Er erzählte mir auch, die Familie, die das Haus bewohnt hatte, sei seit seiner Ankunft fortgezogen und habe etwas Weizen- und Maismehl zurückgelassen, aber keine Zeit gehabt, es für ihn zur Nahrung zuzubereiten. Dieses war eine frohe Botschaft für mich, und so erschöpft ich war, so zündete ich doch bald ein Feuer an, und in weniger als 15 Minuten stand ein großer Maiskuchen darüber zum Backen und eine Bratpfanne voll Wasser zum Kochen, da kein Kessel zu finden war. Nachdem ich eine Weile das Haus durchstöbert hatte, fand ich etwas Thee nebst einigem irdenen Geschirr in einem Körbchen auf die Seite gestellt, welches die Familie vergessen hatte, mitzunehmen. Nachdem mein Kuchen gebacken und der Thee fertig war, fütterte ich den armen ausgehungerten Rebellen so zärtlich, als ob er mein Bruder gewesen wäre, und er dankte mir für meine Güte mit so viel Artigkeit, als ob ich Mrs. Jeff. Davis gewesen wäre. Der nächst wichtige Punkt war, meinen eigenen Heißhunger zu stillen, und dies that ich denn auch ohne Umstände.

Nachdem ich meine Toilette gemacht und meine Perücke nach der neuesten irischen Mode zurecht gesetzt hatte, trat ich zu dem Kranken und betrachtete zum ersten Male genauer seine Gesichtszüge und sein Aussehen überhaupt.

Er schien etwa dreißig Jahre alt zu sein, war von hohem und schlankem Wuchse, hatte regelmäßige Züge, dunkles Haar und große, schwermüthige, braune Augen: überhaupt war er ein sehr einnehmender und verständig aussehender Mann. Ich fühlte eine innige Theilnahme für den Patienten, und wenn ich nichts Wichtigeres zu besorgen gehabt hätte, so würde ich mich mit Freuden seiner Pflege bis zu seiner Genesung unterzogen haben. Es ist merkwürdig, wie Krankheit und Leiden unsere Abneigung entwaffnen und unsere Vorurtheile beseitigen. Da lag vor mir ein Feind der Regierung, für die ich täglich und freudig mein Leben aussetzte und unaussprechliche Entbehrungen erduldete; er mochte der nämliche Mann gewesen sein, der nach meinem Freunde das tödtliche Ziel nahm und ihm die grausame Kugel durch die Schläfe jagte — und dennoch, als ich ihn in seiner hülflosen Lage sah, fühlte ich nicht die geringste Erbitterung, sondern betrachtete ihn nur als einen unglücklichen, leidenden Mann, dessen trauriger Zustand die edelsten Gefühle meines Herzens wach rief, und ich sehnte mich, ihm Gesundheit und Stärke wieder zu geben, ohne zu bedenken, daß gerade diese Gesundheit und Stärke gegen die Sache, der ich mich geweiht hatte, gebraucht werden würde.

Ich wünschte sehnlich, über diesen Mann, der meine Mitgefühle so wunderbar in Anspruch genommen hatte, mehr zu erfahren, und da ich fand, daß er stärker geworden war, nachdem er einige Nahrung genossen hatte, so knüpfte ich mit ihm ein Gespräch an. Ich fand, daß er mit ganzer Seele ein konföderirter Soldat war, aber merkwürdiger Weise von jenem eingefleischten Haß gegen die

Yankees, der unter den Südländern fast allgemein ist, vollkommen frei war. Ich wagte meine Gesinnungen nicht in sehr entschiedener Weise auszusprechen, sondern fragte ihn sanft, welches Recht er für die Rebellen beanspruche, gegen die Regierung der Ver. Staaten die Waffen zu ergreifen.

Endlich fragte ich ihn, ob er bekenne ein Streiter des Kreuzes zu sein; er versetzte mit Rührung und Begeisterung: „Ja, Gott sei Dank! Ich habe länger unter der Führung meines Erlösers gekämpft, als unter Jeff. Davis.“ Meine nächste und letzte Frage in dieser Hinsicht war: „Können Sie, als ein Jünger Christi, mit gutem Gewissen das Institut der Sklaverei aufrecht halten?“ Er gab darauf keine Antwort, sondern richtete seine schwermüthigen Augen auf mein Gesicht mit einem traurigen Ausdruck, der zu sagen schien: — „Ach, Bridget, Du hast da einen Punkt berührt, worin mein eigenes Herz mich verdammt, und ich weiß, daß Gott mich ebenfalls verdammen wird.“

In diesem ernstlichen Gespräche hatte ich unbewußt viel von meinem hibernischen Dialekt vergessen, und ich dachte, der Kranke beginne zu argwöhnen, daß ich nicht das sei, wofür ich mich ausgab. Dies beunruhigte mich eine Weile, doch gewann ich bald meine Fassung wieder, nachdem ich seinen Puls gefühlt hatte, denn er ging seinem Ende rasch entgegen, und die geringe Kraft, die er noch vor kurzem zu haben schien, war beinahe erschöpft. Nachdem er meine Gesichtszüge einige Augenblicke geprüft hatte, bat er mich, mit ihm zu beten! Ich wagte es nicht, dem Sterbenden sein Ersuchen abzuschlagen, noch wagte

ich es, vor meinen Schöpfer mit einer verstellten Stimme zu treten; deshalb kniete ich neben ihm nieder und erhob in meiner natürlichen Stimme ein kurzes und inbrünstiges Gebet für den hinscheidenden Krieger; ich betete um Gnade zu seiner Stärkung in jener Prüfungsstunde, und endlich um den Triumph der Wahrheit und des Rechtes.

Als ich mich wieder von den Knieen erhob, ergriff er heftig meine Hand und sprach: „Sagen Sie mir gefälligst, wer Sie sind. Ich kann Sie, selbst wenn ich dies wollte, nicht verrathen, denn ich werde sehr bald vor jenem Gotte stehen, zu dem Sie soeben gebetet haben.“ Ich konnte ihm nicht die Wahrheit sagen und ich wollte ihm keine Lüge sagen, deshalb wich ich einer geraden Antwort aus, aber versprach, ihm meine Lebensgeschichte zu erzählen, sobald er stärker würde. Er lächelte matt und schloß seine Augen, als ob er sagen wollte, daß er mich verstehe.

Es war bereits spät. Ich war nicht weit von den Rebellenlinien, aber war nicht im Stande, in meinem gegenwärtigen geschwächten Zustande meine neue Rolle zu spielen, und überdies war ich froh, daß ich mit gutem Gewissen über Nacht bei jenem sterbenden Mann, obwohl er ein Rebell war, bleiben konnte. Ich sah mich nach etwas um, das ich in ein Licht verwandeln konnte, aber fand nichts Besseres als ein Stück gesalzenes Schweinefleisch, welches ich ausbriet, worauf ich das Fett in einen Teller goß, einen baumwollenen Lumpen hineinlegte und dessen eines Ende anzündete: ich fand, daß ich mir ein ganz anständiges Licht gesichert hatte. Nachdem ich eine Maismehlsuppe für meinen Patienten bereitet, schloß ich sorgfältig Thüren und Fenster, so daß Niemand das Haus

ohne mein Wissen betreten konnte, und ich verhängte das Fenster dermaßen, daß kein Licht die Rebellen-Kundschafter anziehen konnte.

So nahm ich mit einem Gefühl der Sicherheit meinen Sitz neben dem kranken Mann. Der Thau des Todes war ihm bereits auf seine geisterbleiche Stirne getreten. Ich ergriff seine Hand, fühlte nochmals seinen Puls und wischte ihm den kalten Todesschweiß aus seinem Gesichte. Oh, wie jene schönen Augen mir für diese geringen Handlungen der Güte dankten. Er fühlte im Herzen, daß ich mit ihm als Rebellen keine Sympathie hegte, aber daß ich bereit sei, Alles was eine Schwester für ihn in dieser Prüfungsstunde thun konnte, zu thun. Dieses schien bei ihm mehr Dankbarkeit zu erwecken, als wenn ich mit Herz und Hand für den Süden gegangen wäre. Er blickte plötzlich auf und sah mich weinen — denn ich konnte meine Thränen nicht aufhalten — darauf schien er zu verstehen, daß er in der That am Sterben sei. Er sah etwas betroffen aus und rief: — „Bin ich denn wirklich dem Tode so nahe?"

Oh, wie oft war ich genöthigt, jene grauenvolle Frage zu bejahen! „Ja, Sie sind am Sterben, mein Freund. Haben Sie Ihren Frieden mit Gott geschlossen?" Er versetzte: „Ich setze mein Vertrauen auf Christus; Er war mein Trost im Leben, und im Tode wird er mich nicht verlassen" — fast die nämlichen Worte, die ich von einem sterbenden Bundessoldaten wenige Tage vorher in dem Hospital zu Williamsburg gehört hatte. Noch vor wenigen Wochen waren diese beiden Männer in tödtlichem Streite einander gegenübergestanden; doch waren sie Brü-

der; sie hatten denselben Glauben und dieselbe Hoffnung; Beide erwarteten zuversichtlich von demselben Heiland ihre Erlösung.

Darauf sprach er: „Ich habe eine letzte Bitte an Sie. Wenn Sie jemals durch das Conföderirte Lager zwischen hier und Richmond kommen, so fragen Sie nach Major McKee von Gen. Ewell's Stab und geben Sie ihm eine goldene Uhr, die Sie in meiner Tasche finden werden; er wird wissen, was er damit thun soll; sagen Sie ihm auch, daß ich glücklich und zufrieden gestorben bin." Darauf nannte er mir seinen Namen und das Regiment, wozu er gehörte: er hieß Allen Hall. Er zog einen Ring von seinem Finger und versuchte ihn mir anzulegen, aber die Kraft versagte ihm, und er sprach nach einer Pause: „Bewahren Sie diesen Ring zum Andenken an einen Mann, dessen Leiden Sie gelindert haben, und dessen Seele durch Ihre Gebete in der Stunde der Auflösung erquickt wurde." Darauf faltete er die Hände, wie ein kleines Kind am Knie seiner Mutter zu thun pflegt, und lud mich durch einen lächelnden Blick zum Gebete ein. Nach einigen Augenblicken eines schmerzlichen Gebetes für jene scheidende Seele, richtete sich der Sterbende im Bette auf und rief in seinen letzten Athemzügen aus: „Preis sei Gott! Preis sei dem Herrn! Ich bin fast in der Heimath!"

Er war fast verschieden. Ich reichte ihm etwas Wasser, öffnete das Fenster, und indem ich meinen Hut als Fächer gebrauchte, setzte ich mich nieder und beobachtete den letzten schimmernden Lichtfunken, der aus jenen schönen Fenstern der Seele ausging. Indem er seine Hand in die meinige legte, gab er mir ein Zeichen, seinen Kopf

in meine Arme zu nehmen. Ich that dieses, und in wenigen Augenblicken hörte er auf zu athmen.

Er starb gegen zwölf Uhr — seine Hand hielt die meinige mit dem schmerzlichen Griff des Todes umschlossen, mein Arm hielt ihn empor, und sein Haupt lehnte sich an meinen Busen wie ein müdes Kind. Ich legte ihn sanft nieder, schloß ihm die Augen und streckte seine erstarrten Glieder aus; darauf faltete ich seine Hände über seiner Brust; ich zog seinen Teppich dicht um ihn und überließ ihn der schweigenden Umarmung des Todes. Der schöne, ruhige Ausdruck seines Gesichtes ließ ihn erscheinen

Wie Einer, der des Bettes Vorhang zieht
Um sich und dann sich legt zu süßem Traum.

Es war eine ziemlich seltsame Lage, in welcher ich mich zu jener Mitternachtsstunde befand — ich war allein mit dem Tode! Dennoch dankte ich Gott, daß er mir vergönnt hatte dort zu sein, und ich dankte ihm für die Religion Jesu, die in jener Prüfungsstunde meine Stärke war. Ja, ich konnte mich damals der Fügung der Vorsehung erfreuen, die mich in dem Chickahominy-Sumpfe zurückgehalten und mich dadurch an das Sterbebette jenes leidenden Fremdlings gebracht hatte. Das tiefste Schweigen herrschte, und es gab nichts, was die Finsterniß jener traurigen Mitternachtsstunde zu verscheuchen vermochte, als das Bewußtsein der Gegenwart Gottes.

Ich hielt es für einen Segen, so dem Getöse des Krieges entrückt zu sein und im Angesichte des Todesengels mit meinem eigenen Herzen Zwiesprache zu halten und aus dem Borne heiliger Andacht in vollen Zügen zu trin-

ken. Mir kam es vor, als ob selige Geister die leblose Gestalt dessen umschwebten, der so liebenswürdig im Leben und so lieblich im Tode war. Ja, ich bildete mir ein, die lichte Schaar sei soeben von dem Geleite der siegreichen Seele zum Throne Gottes zurückgekehrt und bewache jetzt die schöne Hülle, die den hellen Geist umschlossen, dessen Gemeinschaft einst eine schöne Heimath im Süden mit Glanz und Freude erfüllt hatte.

Ich dachte dabei auch an die geliebten Seelen, die dahin geschieden und mich zurückgelassen hatten, um meine irdische Pilgerfahrt allein zu vollenden, und die bald kommen möchten, um mich fortzuführen in jene herrliche ewige Welt, wenn ich nur treu bliebe bis in den Tod. „Wie eindrucksvoll traurig, aber wie entzückend schön ist die Lehre, die wir aus diesem stillen Geisterverkehr gewinnen. Unsre irdische Natur staunt und schaudert bei dem Gedanken, sich zu den stummen Schaaren der Todten zu gesellen; aber unsre geistige Natur wirft einen Blick in das Geisterleben jenseits der Pforten des Grabes, wo ein reines, freies und seliges Leben uns erblühen soll.“

'Ne Lehre, traurig, doch so gut,
So thränenreich, doch stärkt den Muth —
Du lehrest sie:
Die Lehr', daß „Staub wird wieder Staub;“
Darum an Gott ich sicher glaub'
Und beug das Knie.

Zwölftes Kapitel.

Bin ich gefühllos? — Jemandes Liebling — Vollendung meiner Verkleidung — Ein neuer Aufbruch nach den Rebellen-Linien — Von einem Vorposten angerufen — Ein Engländer auf Wache — Sammlung von Aufschlüssen — Viel Fleisch, aber kein Salz — Reis- und Mais-Brod — Unterredung mit Major McKee — Des Majors übel angebrachtes Vertrauen — Rückkehr zur Leiche des Rebellen-Kapitäns — Neue Befehle.

Vielleicht werden manche meiner Leser mich gefühllos nennen, wenn ich ihnen sage, daß ich zwei Stunden nachdem ich die bewußtlose Gestalt meines jüngsten Patienten in sein Grabgewand gehüllt, selbst meine Steppdecke um mich zog, mich unweit der Leiche niederlegte und bis sechs Uhr Morgens fest schlief. Durch diese Ruhe sehr erquickt, stand ich auf und brachte einige Augenblicke an der Seite meines schweigsamen Gefährten zu, in die Betrachtung der Verwandlung vertieft, die der Schreckenskönig dort bewirkt hatte. Ich schnitt sodann eine Haarlocke von seinem Haupte, nahm die Uhr und ein Päckchen Briefe aus seiner Tasche, deckte den Teppich wieder ehrfürchtig über ihn und sagte ihm Lebewohl:

Küsse ihn Einmal um Jemandes willen,
  Flüst're Gebet für ihn zärtlich und leis;
Nimm eine Locke des Hauptes, des stillen,
  — Jemandes Stolz — aus dem glänzenden Kreis:
Jemandes Hand wohl dort ruhte voll Sehnen —
  War es der Muter Hand, schneeweiß und mild?
Haben die Augen der Schwester, der schönen,
  Sich oft geweidet am theueren Bild?

Gott sah gewiß ihn von Jemanden lieben;
Jemandes Herz hält ihn treu in dem Schrein;
Jemand hat oft seinen Namen geschrieben,
Betend bei Nacht, in das Himmelsbuch ein.
Jemand wohl weint', als zum Kampfe er rückte,
Einer der Tapfersten, Schönsten im Land,
Jemand 'nen Kuß auf die Stirne ihm drückte,
Jemand hielt fest seine scheidende Hand.

Jemand wohl glüht, an ihr Herz ihn zu drücken,
Banget und schmachtet und wachet für ihn —
Seht ihn dort ruh'n mit erstorbenen Blicken,
Kindliches Lächeln die Lippen umzieh'n.
Zärtlich bestattet den edelen Helden,
Weiht seinem Grabe den Thränenzoll ihr!
Lasset die Schrift auf dem Leichenstein melden:
„Jemandes Liebling! er schlummert sanft hier.“

Nachdem ich hastig einen kleinen Imbiß zu mir genommen, den ich kaum ein Frühstück nennen konnte, begann ich mich zum Aufbruch aus dem Hause sofort anzuschicken. Als ich den Korb, worin ich den Thee gefunden, genauer untersuchte, entdeckte ich mehre Gegenstände, die mir sehr halfen, eine vollkommenere Verkleidung anzunehmen. Es befand sich nämlich Senf, Pfeffer, eine alte grüne Brille und ein Fläschchen mit rother Tinte darin. Von dem Senf machte ich ein starkes Zugpflaster von der Größe eines Silberdollars und band es auf eine Seite meines Gesichtes, bis es eine tüchtige Blase zog. Dann schnitt ich die Blase ab und legte ein großes Stück schwarzes englisches Pflaster auf; mit der Tinte malte ich mir rothe Kreise um die Augen, und nachdem ich meinem Gesichte mit etwas Ocher, den ich in einem Schrank gefunden, eine dunkle Färbung gegeben hatte, setzte ich meine grüne Brille

und meinen irischen Schlapphut auf, der mir etwa sechs Zoll über das Gesicht herunter fiel.

Darauf durchstöberte ich das Haus von der Dachkammer bis zum Keller, um alle Hausgeräthschaften zu entdecken, die eine irische Frau wohl in einem solchen Falle mitnehmen mochte — denn ich erwartete eine Durchsuchung, ehe ich durch die feindlichen Linien durchgelassen wurde. Ich packte meine beiden Körbe voll, denn ich hatte jetzt deren zwei, und war zu einer neuen Expedition bereit. Doch ehe ich aufbrach, hielt ich es für gerathen, meine Pistole und jeden mir gehörigen Gegenstand, der irgend Verdacht erregen konnte, zu vergraben. Darauf warf ich noch einen Abschiedsblick auf die schönen Gesichtszüge des Todten und verließ das Haus auf dem nächsten Wege zur Picketlinie der Rebellen. Ich fühlte mich bei diesem Verfahren vollkommen sicher, denn die Uhr des Rebellen-Soldaten war ein genügender Paß am Tage, und eine Botschaft für Major McKee sollte mir doch mindestens eine höfliche Aufnahme sichern.

Ich folgte der Richmonder Landstraße etwa 5 Meilen, ehe ich irgend Jemanden antraf oder sah. Endlich bemerkte ich einen Wachposten in der Ferne, aber ehe mich derselbe gewahrte, setzte ich mich nieder, um auszuruhen und mich auf die bevorstehende Rede vorzubereiten. Während ich so wartete, um meinen Muth zu stärken, nahm ich aus einem Korbe den schwarzen Pfeffer und streute davon etwas auf mein Taschentuch, worauf ich mir damit die Augen rieb. Die Wirkung davon erfüllte meine kühnsten Wünsche, denn als ich mein einnehmendes Gesicht in dem kleinen Spiegel, den ich stets bei mir

führte, betrachtete, bemerkte ich, daß meine Augen einen äußerst zärtlichen Ausdruck angenommen hatten, was die Schönheit ihrer rothen Einfassung gar sehr erhöhte. Ich gedachte der armen Leah im alten Testament, die in Folge eines ähnlichen Makels die Liebe ihres Gatten verscherzte, und ich hielt mich vor der geringsten Annäherung an Bewunderung von Seiten der „Kavaliere" für vollkommen gesichert.

Ich trat nunmehr meine Reise wieder an und zeigte eine Parlamentärflagge, ein Stück eines baumwollenen Fenstervorhanges, das ich aus dem Hause, worin ich übernachtet, mitgenommen hatte. Als ich näher kam, gab mir der Posten ein Zeichen, weiter vorwärts zu kommen, was ich so schnell that, als es mir meine beiden schweren, mit irdenem Geschirre, alten Kleidern, Steppdecken 2c. vollgestopften Körbe erlaubten. Als ich zu dem Wachposten kam, fühlte ich, anstatt durch dessen furchtbares Aussehen den Muth zu verlieren, vielmehr Freude; denn vor mir stand ein ungeheures Prachtexemplar eines lustigen Engländers, dessen gutmüthiges Gesicht von heiterem Lächeln strahlte, vermuthlich hervorgerufen durch die äußerst lächerliche Figur, die ich vorstellte.

Er fragte mich in sanftem Tone, woher ich käme und wohin ich ginge, und ob ich Yankees gesehen hätte. Meine Leidensgeschichte war bald erzählt. Mein gepfeffertes Taschentuch wurde fleißig über die Augen gewischt, und die Thränen liefen mir ohne die geringste Anstrengung über das Gesicht herunter. Ich hatte das Mitleiden des gutmüthigen Wachpostens erweckt, ganz besonders, da ich ein Ausländer war, wie er selbst, und er sagte mir,

ich könne passiren und gehen, wohin es mir beliebte, was ihn anbelange. Dabei setzte er in seinem Londoner Dialekte (der das H anwendet, wo es nicht sein sollte, und es ausläßt, wo es hingehört) traurig hinzu: „Ik wollt,' ik wär' zu 'aus mit meiner Familie, hund Jeff. Davis hund Conföderation möchten zur 'ölle gehen vor hall mich. Hinglischmen 'ab kein Bisneß 'ier."

Ich dachte bei mir: „Gut — du bist Einer ganz nach meinem Herzen" — aber ich erwiderte auf des Engländers patriotischen Erguß in ächtem irischen Kauderwälsch: „Ach, ich wünschte, Ihr wäret alle daheim bei euern Familien, ausgenommen diejenigen, die keine Familien haben; denn wahrlich uns armen Geschöpfen von Weibern wird ganz das Herz gebrochen, und wir werden wahrhaft getödtet durch diesen unnatürlichen Krieg." Dabei wischte ich mir abermals die Augen mit meinem Taschentuch.

Nachdem ich dem Vorposten für seine Freundlichkeit gedankt hatte, schlug ich den Weg nach dem Rebellenlager ein. Ich war nicht weit gegangen, als mich der Vorposten zurück rief und mir rieth, im Lager nicht über Nacht zu bleiben, denn einer der Rebellenspione habe gemeldet, die Yankees hätten die Brücken über den Chickahominy vollendet und beabsichtigten noch an diesem Tage oder in der nächsten Nacht einen Angriff, aber Jackson und Lee seien auf ihren Empfang wohl vorbereitet. Dann erzählte er, wie viele maskirte Batterien die Rebellen angelegt hätten, und deutete auf eine solche hinter Reisighaufen am Wege, welche die Yankees gehörig pfeffern werde, wenn sie dieses Weges kommen sollten.

Da ich mich eilen zu müssen glaubte, so ging ich wieder gerade auf das Lager zu. Ich dachte, daß ich, nachdem ich einmal die Linien passirt, einen meiner Körbe entbehren könne; deßhalb stellte ich einen unter einen Baum, worauf ich mich weit behaglicher fühlte und bei dem Eintritt in das Lager nicht zu viel Aufmerksamkeit auf mich zog. Ich begab mich stracks in das Hauptquartier und fragte nach Major McKee. Es wurde mir gesagt, er werde nicht vor Abend zurück sein; mein Gewährsmann rief mir mit gedehnter Stimme nach: „Er ist ausgezogen, um für die verdammten Yankees eine Falle zu legen.“

Ich faßte alsbald den Entschluß, soviel wie möglich vor dem Abend auszukundschaften und mich wieder zu unsrer Armee zurück zu machen, ehe die bevorstehende Schlacht geliefert würde. Während ich mich im Lager umsah, bemerkte ich eine Bretterbude, wo einige Negerweiber Fleisch kochten. Ich ging zu ihnen und sagte ihnen, ich sei hungrig und möchte etwas zu essen haben. Sie antworteten: „Oh ja, Schatzkind, wir haben Fleisch und Brod vollauf, aber kein Salz; doch wir denken, du kannst es auch ohne Salz essen.“ Mit diesen Worten brachte mir ein altes Mütterchen ein Stück gekochtes frisches Rindfleisch und etwas Brod; aber ich konnte nicht ausfindig machen, woraus das Brod zubereitet war: so wie ich vermuthete, war es von gekochtem Reis und Maismehl gemacht, und zwar ebenfalls ohne Salz.

Ich hielt es für gerathen, mein Aussehn etwas zu verbessern, ehe ich mich wieder im Hauptquartier zeigte, aus Furcht, ich möchte sonst nicht jenes Vertrauen finden, des-

sen Erwerbung ich für sehr wichtig hielt. Mein bepflastertes und bemaltes Gesicht machte es für irgend Jemanden unmöglich, den Ausdruck seiner Züge zu ergründen. Meine mit Blasen bedeckte Wange schmerzte mich sehr, weil das englische Pflaster anfing zu ziehen. Ich nahm meine Brille ab und wusch mir das Gesicht mit reinem, kaltem Wasser, was nicht viel von der Farbe wegnahm, aber mich wieder mir selbst etwas ähnlicher machte; darauf gelang es mir, eine der farbigen Frauen zu dem Doktor zu schicken, um mir eine Salbe oder einfaches Wachspflaster zum Verbinden meiner wunden Wange zu holen. Meine Augen waren um diese Zeit genug verunstaltet, um die Brille entbehren zu können; deßhalb legte ich sie in meinen Korb, um sie für eine andere Gelegenheit aufzusparen. Es war mir nicht schwer, die Stärke des Feindes oder dessen Pläne für die bevorstehende Schlacht ausfindig zu machen, denn Jedermann schien an nichts anderes zu denken, noch von etwas sonst zu sprechen.

Um 5 Uhr kam Major McKee zurück. Ich verlor keine Zeit, mich seiner Majorschaft vorzustelleu, machte ihn nach einer tiefen irischen Verbeugung mit meinem Anliegen bekannt und übergab ihm die Uhr und das Päckchen Briefe. Ich bedurfte jetzt keines schwarzen Pfeffers, um meinen Thränendrüsen in der Erfüllung ihrer Pflicht beizustehen, denn die traurigen Erinnerungszeichen, die ich soeben dem Major übergeben hatte, vergegenwärtigten mir die Auftritte der letzten Nacht so lebhaft, daß ich mich des Weinens nicht enthalten konnte. Der Major, so rauh und streng er war, saß da, bedeckte sich das Gesicht mit beiden Händen und schluchzte wie ein Kind. Bald erhob

er sich, maß mich vom Kopf bis zu den Füßen und sprach: „Du bist ein treues Weib und du sollst belohnt werden.“

Darauf fragte er mich: „Kannst du stracks nach jenem Hause gehen und meinen Leuten zeigen, wo Allen's Leiche liegt?“ ich bejahte dies — worauf er mir eine Zehndoller-Note in Bundesgeld mit den Worten überreichte: „Wenn es dir gelingt das Haus zu finden, so werde ich dir nochmals eben so viel geben.“ Ich dankte ihm, aber lehnte es entschieden ab, das Geld anzunehmen. Er schien es nicht zu begreifen, wie eine Person in meinen Umständen Geld ausschlagen konnte, und als ich ihn wieder ansah, hatte sein Gesicht einen zweifelnden, argwöhnischen Ausdruck angenommen, der mich in Bestürzung versetzte. Ich fürchtete mich in der That, brach in einen leidenschaftlichen Thränenstrom aus und rief in ächtem irischen Kauderwälsch: „Oh, General, verzeihen Sie mir! aber mein Gewissen würde mir niemals Ruhe lassen in dieser Welt, noch in der andern, wenn ich Geld nehmen wollte für das Ueberbringen der Todesbotschaft für jenen süßen Jungen, der todt und dahingeschieden ist — Gott gebe seiner Seele Ruhe. Ach, wahrhaftig, wahrhaftig, ich könnte niemals eine solche Niederträchtigkeit begehen, wenn schon ich ein armes Weib bin.“ Der Major schien befriedigt und sagte mir, ich solle warten, bis er mit einer Abtheilung seiner Leute zurückkomme.

Als er mit den Leuten zurückkehrte, sagte ich ihm, ich fühlte mich nicht im Stande, jene Strecke zu Fuß zu gehen, und ich ersuchte ihn, mir ein Pferd zu verschaffen, indem ich angab, ich sei einige Tage krank gewesen und hätte in der vorhergehenden Nacht nur wenig geschlafen.

Ohne ein Wort zu sagen, befahl er alsbald ein Pferd zu satteln, welches von einem farbigen Jungen herbeigeführt wurde, der mir beim Aufsteigen behüflich war. Ich hielt jetzt zum ersten Male, seitdem ich Spionendienste gethan, diese Beschäftigung für gemein und verachtete mich selbst wegen der nämlichen Handlung, die ich zu verrichten im Begriffe stand. Ich mußte das Vertrauen, welches jener Mann in mich setzte, verrathen. Er war zu hochherzig, um einen Argwohn gegen mich zu hegen, und lieferte mir somit gerade das Mittel, um ihn zu verrathen.

Indeß dauerte diese Stimmung bei mir nicht lange, denn als wir zu unsrer Sendung aufbrachen, sprach er zu seinen Leuten: „Nun, meine Jungens, bringet die Leiche von Kapitän Hall zurück, und wenn ihr durch Yankee-Blut knietief zu waten habt." Diese Rede machte mir das Gewissen wieder leicht. Ich erstaunte, als er „Kapitän Hall" sagte, denn ich erfuhr erst jetzt, daß derselbe ein Offizier war. Weder an seiner Uniform, noch an seiner Person war etwas, das seinen Rang angedeutet hätte, und ich hatte ihn für einen gemeinen Soldaten gehalten.

Wir zogen sehr behutsam auf das Haus zu, damit wir von den Bundestruppen nicht überrascht werden möchten. Ich ritt an der Spitze der kleinen Rebellenschaar als Führerin, nicht wissend, ob ich sie nicht in den Rachen des Todes führte bei jedem Schritt, den wir vorrückten, und in solchem Falle war für mich der Tod eben so wahrscheinlich, wie für sie. So zogen wir jene fünf Meilen schweigend, bedachtsam und verstohlen dahin. Die Sonne war hinter den westlichen Hügeln untergegangen, und die

Schatten des Abends lagerten sich rasch um uns, als wir in Sicht des weißen Häuschens im Walde kamen, worin ich erst kürzlich eine so seltsame und furchtbar feierliche Nacht zugebracht hatte.

Die kleine Abtheilung machte Halt, um auszuruhen und die nöthigen Anstalten zu treffen, ehe sie sich dem Hause näherte. Die Abtheilung bestand aus 24 Mann unter einem Sergeanten und einem Korporal. Die Leute waren in Rotten eingetheilt, von denen jede abwechselnd die Leiche ihres früheren Kapitäns auf einer Bahre, die sie zu dem Ende mitgebracht hatten, tragen sollte. Als wir dem Hause nahe kamen und kein Zeichen eines Feindes bemerkten, bedauerten die Leute, daß sie keine Ambulanz mitgeführt hatten; aber ich bedauerte dieses nicht, denn die gegenwärtige Vereinbarung sagte mir ganz gut zu. Wir kamen bald an das Hofthor. Der Sergeant befahl darauf dem Korporal, sich mit einer Rotte in das Haus zu begeben und die Leiche zu holen, während er die übrigen Leute zur Bewachung aller Zugänge zu dem Hause ausstellte.

Sodann bat er mich, eine kleine Strecke die Landstraße hinunter zu reiten, und wenn ich etwas von den Yankees sehen oder hören sollte, so schnell als möglich zurück zu reiten und es ihn wissen zu lassen. Ich erfüllte mit Freuden den ersten Theil seiner Bitte: dies war eine sehr angenehme Aufgabe für mich, wofür ich dem Sergeanten in meinem Innern tausend mal dankte. Ich ritt langsam die Landstraße hinunter, aber da ich „von den Yankees weder etwas sah noch hörte,“ so hielt ich es für das Beste, in jener Richtung fortzureiten, bis jenes der

Fall sein würde. Ich machte es wie der Zuave nach der Schlacht von Bull Run, der sagte, er habe Befehl zum Rückzuge erhalten, aber da er keinen Befehl bekommen, an einem besondern Orte stille zu halten, so habe er es vorgezogen, seinen Rückzug fortzusetzen, bis er New York erreichte. Gerade so zog ich es vor, immer fortzureiten, bis ich den Chickahominy erreichte, wo ich dem Bundes-Feldherrn meine Mittheilungen rapportirte.

Ich hegte nicht den Wunsch, jene kleine Eskorte gefangen nehmen zu lassen, und sagte deshalb nichts davon in meinem Rapport; so wurde dem Sergeanten mit seinen Leuten gestattet, unbehelligt in das Rebellenlager zurückzukehren und die sterbliche Hülle ihres geliebten Kapitäns mitzunehmen. Nachdem ich den Rebellen-Wachen aus dem Gesichte gekommen, setzte ich mein Pferd in eine so schnelle Bewegung, wie es meines Erachtens jemals eine gemacht hatte — was ihm eine schlechte Meinung von den Yankees im Allgemeinen und von mir insbesondere beizubringen schien, denn nach jener Nacht war es lebensgefährlich, jenes Pferd zu satteln: bei jedem solchen Versuche pflegte es hinten auszuschlagen und mit äußerstem Ingrimm um sich zu beißen.

Am nächsten Tage erschien folgender Tagesbefehl: —

„Sobald die Truppen jenseits des Chickahominy-Flusses vorrücken, sollen sie jeden Augenblick zur Schlacht vorbereitet sein und, mit Ausnahme der Ambulanzen, ganz ohne Fuhrwerke marschiren. Alle Fuhrwerke sollen auf dem östlichen Ufer des Chickahominy gelassen werden und sorgfältig gepackt sein.

„Die Soldaten sollen ihre Tornister gepackt bei den

Wagen lassen und für drei Tage Rationen mitnehmen. Die Waffen sind vor dem Ausmarsche der Truppen in vollkommenen Stand zu setzen, und eine genaue Inspektion ist mit denselben vorzunehmen, sowie mit den Patrontaschen, welche jedenfalls vierzig Patronen enthalten müssen; zwanzig weitere Patronen sollen von den Soldaten in ihren Taschen mitgenommen werden. Befehlshaber von Batterien haben darauf zu achten, daß ihre Protz- und Munitions-Wagen im höchsten Maße gefüllt sind.

„Befehlshaber von Armeecorps wollen ihre persönliche Aufmerksamkeit der Vollziehung dieser Befehle widmen und selbst darauf sehen, daß die angemessenen Vorkehrungen für das Packen und die gehörige Bewachung der Trains und des überflüssigen Gepäckes getroffen werden; dabei sollen sie alle nothwendigen Schritte thun, um im Nothfall die Beförderung dieser Sachen zur Fronte zu sichern. Sie wollen ferner Maßregeln ergreifen, um Störungen der Truppenbewegungen durch die Ambulanzen zu verhüten. Genügende Wachen und Stabsoffiziere sind mit der Ausführung dieser Befehle zu beauftragen. Die Munitionswagen sollen in Bereitschaft gehalten werden, um jeden Augenblick zu ihren betreffenden Brigaden und Batterien zu ziehen, aber sie sollen nicht eher über den Chickahominy setzen, als bis nach ihnen geschickt wird. Alle Quartiermeister und Munitions-Offiziere sollen bei ihren Trains bleiben.

„In der bevorstehenden Schlacht erwartet der Oberbefehlshaber zuversichtlich, daß die Truppen die Mannszucht erhalten werden, die er einzuführen so eifrig bestrebt war, und die sie so allgemein beobachtet haben. Er for-

dert alle Offiziere und Soldaten auf, allen Befehlen, die sie empfangen mögen, rasch Gehorsam zu leisten; sie sollen beherzigen, daß die Potomac-Armee noch niemals eine Niederlage erlitten hat, und sie sollen in der Schlacht vollkommene Kaltblütigkeit und Zuversicht bewahren — die sicheren Vorboten des Erfolges. Sie müssen sich gut zusammenhalten, keine Schüsse vergeuden, sondern genau und niedrig zielen und vor allen Dingen sich auf das Bajonett verlassen. Befehlshaber von Regimentern werden an die große Verantwortung, die auf ihnen ruht, erinnert: von ihrer Kaltblütigkeit, Einsicht und Behutsamkeit hängt das Schicksal ihrer Regimenter und der Erfolg des Tages ab."

Dreizehntes Kapitel.

Unsere Verbindungen mit dem Chickahominy — Porter's Siege — Depeschen McClellan's an den Präsidenten — Seine Antworten — Hanover Court-House — Furchtbare Gewitter und Ueberschwemmung — Hoffnungen des Feindes — Ein plötzlicher und heftiger Angriff — Ich diene als Ordinanzoffizier — Ich reite durch das Hochwasser — Ich kehre zurück und rapportire — Frohe Botschaft — Mein eigenes Unglück — Scenen in der alten Mühle — Verpflegung der Verwundeten — Meine Leiden am Wege — Ein hochherziger Kaplan — Ein Stein des Anstoßes.

Seit mehren Tagen hatte der Feind eine beträchtliche Streitmacht auf der rechten Flanke des Bundesheeres zusammengezogen, mit der Absicht, unsere Verbindungen mit dem Yorkflusse abzuschneiden. Ein Theil von Fitz John

Porter's Corps wurde abgeschickt, um diese feindliche Streitmacht zurückzuwerfen und zugleich die Virginia-Central- und die Richmond-Fredericksburg-Eisenbahn zu unterbrechen. Die Unternehmungen gelangen, und nach zwei hitzigen Gefechten zog sich der Feind zurück und ließ mehre hundert Gefangene nebst Geschützen und Lagergeräthschaften in unsern Händen. An demselben Tage wurde die folgende Depesche von dem Oberbefehlshaber an den Kriegssekretär abgeschickt:

„Lager unweit der neuen Brücke,
Mai 28, 1862.

„Porter hat zwei vollkommene Siege über überlegene Streitkräfte gewonnen; dennoch erkenne ich die Nothwendigkeit, morgen Vormittag ihm Verstärkungen zu schicken, um die vollständige Vernichtung der Rebellen in jener Gegend zu sichern. Durch dieses Verfahren setze ich mich hier einigen Gefahren aus, aber ich kann dieses nicht vermeiden. Der Feind hat sogar eine größere Macht, als ich vermuthet hatte. Ich werde Alles versuchen, was rasche Bewegungen auszurichten vermögen, aber Sie müssen mir alle Truppen schicken, die Sie entbehren können, und mir in der Wahl der Corps-Befehlshaber den weitesten Spielraum lassen. Es ist unbedingt nothwendig, die Rebellen bei Hanover-Court-House zu vernichten, ehe ich vorrücken kann."

Darauf erwiederte der Präsident: „Ich freue mich sehr über General Porter's Sieg. Jedoch wenn es eine entschiedene Niederlage des Feindes war, so kann ich mir nicht enträthseln, warum die Richmond-Fredericksburg-Eisenbahn nicht abermals in Besitz genommen wurde;

denn Sie sagen, Sie haben alle Eisenbahnen, ausgenommen die Richmond-Fredericksburg-Bahn. Ich bin von der Wichtigkeit des Ihnen bevorstehenden Kampfes vollkommen überzeugt, und ich werde Ihnen alle Hülfe leisten, die ich Ihnen im Einklang mit meinen Ansichten von einer gehörigen Beschützung anderer Punkte zu gewähren vermag."

Zwei Tage später telegraphirte Gen. McClellan abermals: „Nach dem Tone Ihrer Depeschen zu schließen, glaube ich nicht, daß Sie den Werth und die Größe von Porter's Sieg gebührend würdigen. Jener General hat meine rechte Flanke, welche ernstlich bedroht war, vollkommen befreit; er hat einen beträchtlichen Theil der Rebellen-Streitkräfte geschlagen und demoralisirt, über siebenhundert und fünfzig Gefangene gemacht, eine bedeutende Anzahl Feinde getödtet und verwundet und eine Kanone, viele kleine Waffen und Gepäck erbeutet. Es war eine der schönsten Waffenthaten dieses Krieges, sowohl an und für sich, als in ihren Folgen. Porter ist zurückgekehrt, und ich habe meine ganze Armee wieder nahe zur Hand. Noch ein Tag schönes Wetter wird das wahrscheinliche Schlachtfeld für Artillerie fahrbar machen. Es ist ganz gewiß, daß vor McDowell bei Fredericksburg kein Feind steht. Ich halte die Verbrennung der South-Anne-Brücke für das mindest bedeutende Ergebniß von Porter's Bewegung."

Die Schlacht bei Hanover Court House war sicherlich eine glänzende Waffenthat und ein sehr wichtiger Sieg für die Potomac-Armee. Drei Tage nach dieser Schlacht, während ein Theil unsrer Armee am vorhergehenden

Tage über den Chickahominy gesetzt war, fegte ein furchtbarer Sturm über die Halbinsel, begleitet von schrecklichen Blitzen und Donnerschlägen. Der Regen goß die ganze Nacht und den ganzen Tag hindurch in wahrhaften Strömen hernieder und überschwemmte vollkommen das Thal, durch welches der Chickahominy fließt; dieses schmale Gewässer war selbst in einen breiten Fluß verwandelt, die Sümpfe waren zu Seen geworden, und eine Brücke war weggerissen und die andere unsicher gemacht. Und noch immer goß der Regen in Strömen nieder und erinnerte an jenen Wendepunkt in der Weltgeschichte, „da aufbrachen alle Brunnen der großen Tiefe, und sich aufthaten die Fenster des Himmels." Hätte McClellan keinen Glauben gehabt an die Bibel und an Gottes Bund mit Noah, so würde er ohne Zweifel ernstlich daran gedacht haben, eine Arche zu bauen, um sich und seine Armee vor dem Untergange zu bewahren. Die Rebellen schienen zu glauben, diese Sündfluth sei als ein Gericht Gottes. über ihre verhaßten Feinde verhängt worden und sei ein offenbares Einschreiten der Vorsehung zu ihren Gunsten, welches sie in den Stand setzen würde, die Yankees sammt und sonders auszurotten.

Am 31. Mai suchte der Feind diesen furchtbaren Zustand der Dinge, der durch den verderblichen Sturm verursacht worden war, zu benutzen und stürzte mit einer ungeheuern Macht über unsre Truppen her. Um 1 Uhr Nachmittags wurde die Schlacht eröffnet, und nach einem dreistündigen verzweifelten Kampfe wurde General Casey's Division, welche die erste Linie einnahm, genöthigt, in großer Unordnung auf die zweite Linie zurück zu

fallen; aber das rasche Vorrücken der Generäle Heintzelman und Kearney mit ihren Divisionen that bald dem Vordringen der Rebellen Einhalt. Sumner, Sedgwick, Couch, Keyes und die andern Befehlshaber machten ebenfalls die tapfersten Anstrengungen, um den durch das unglückliche Zurückweichen von Casey's Commando gestifteten Schaden wieder gut zu machen.

Der Feind rückte unter Anführung von Hill und Longstreet in dichtgeschlossenen Colonnen mit dreifachen Linien vor und wälzte sich wie eine übermächtige Woge heran, als ob er entschlossen wäre, jeden Widerstand durch einen plötzlichen und wüthenden Angriff niederzuschmettern. Gänzliche Vernichtung schien sein Wahlspruch zu sein, und die entschlossene und rücksichtslose Verwegenheit der grimmigen und blutdürstigen Rebellen in so überwiegender Anzahl erfüllte manches loyale Herz mit der Ueberzeugung, daß es ihnen gelingen würde, jenes vereinzelte Bruchstück unsrer Armee in den Chickahominy zu treiben, ehe es möglich sein würde, Verstärkungen herbei zu bringen.

Zu dieser Zeit trug ich eine Militär-Uniform, saß auf meinem Rebellen-Pferde und diente als Ordinanz-Offizier bei General K. Mehre Adjutanten und Ordinanzen waren mit Botschaften und Depeschen abgeschickt worden, aber es waren noch keine Verstärkungen angekommen, und die Sache stand nach allem Anscheine für die Bundes-Armee äußerst mißlich. General K. brachte sein Pferd plötzlich zum Stehen, zog ein Briefcouvert aus der Tasche und schrieb in größter Hast auf dessen Rückseite mit einem Bleistifte: „Um Gotteswillen bringen

Sie Ihr Commando uns zu Hülfe, und wenn Sie herüber schwimmen müssen — sonst sind wir verloren.“ Er überreichte es mir mit den Worten: „Reiten Sie so schnell Ihr Pferd Sie tragen kann, zu General G., überreichen Sie ihm dieses mit meinem Gruße und kehren Sie sogleich zurück, um mir zu rapportiren.“

Ich sprengte mit meinem armen kleinen „Rebellen“ im gestrecktesten Galopp über die Landstraße, bis er fast ganz mit weißem Schaum bedeckt war; darauf setzte ich mit ihm in den Chickahominy und ließ ihn über den Fluß schwimmen. Ich traf den General G. etwa 100 Ruthen weit vom Flusse, wie er sich nach der Brücke durch den Schlamm arbeitete. Ingenieurs wurden alsbald in Thätigkeit gesetzt, um den gebrechlichen Bau zu befestigen, der von der starken Fluth hin und her geschaukelt wurde. Die kampfbegierigen, aufgeregten Truppen stürmten bis an die Hüften in das Wasser hinein und strömten über die schwankenden und schwimmenden Bretter der Brücke in dichten Schaaren an das entgegengesetzte Ufer des Flusses.

Ich zog es vor, mit meinem Pferde lieber durch den Fluß wieder zurückzuschwimmen, als mich auf eine solche Brücke zu wagen, denn ich erwartete jeden Augenblick dieselbe zusammenbrechen und die ganze Division von den schlammigen Wogen des geschwollenen Gewässers verschlungen zu sehen. Doch Alle erreichten wohlbehalten das andere Ufer und stürmten sodann auf der überschwemmten Landstraße im doppelten Geschwindschritte voran. Dieses war eine freudige Kunde, die ich dem Gen. K. zurückzubringen hatte, und ich sprengte wieder nach dem Schlacht-



ACTING ORDERLY.—Page 178.

felde, um den Lohn dessen, der eine frohe Botschaft bringt, zu empfangen.

Ich fand den General K. mitten im Schlachtgewühle, wie er seine Leute ermuthigte und seine Befehle deutlich und das Donnern und Tosen der Schlacht übertönend ausrief. Ich ritt zu ihm hinan, und indem ich meine Mütze mit der Hand berührte, rapportirte ich: — „Ich komme gerade zurück. General G. wird mit seinem Commando alsbald hier eintreffen.“ Diese Nachricht war zu gut, um sie für sich zu behalten, deshalb wandte er sich an seine Leute und rief aus allen Kräfte: „Verstärkung! Verstärkung!“ Dabei schwenkte er seinen Hut in der Luft und elektrisirte die ganze Linie, soweit seine Stimme reichte, das begeisternde Wort „Verstärkung“ fand überall einen lauten Wiederhall, bis jene fast erschöpfte Linie mit neuer Hoffnung belebt und beseelt war.

Während ich so mit inniger Wonne die Wirkungen dieser freudigen Nachricht auf die Soldaten beobachtete, wurde meine Aufmerksamkeit auf einen andern Gegenstand gerichtet. General H., der sich durch seine Tapferkeit hervorgethan hatte, wurde von einer Kugel getroffen, die ihm den Arm zerschmetterte. Er war nur eine kleine Strecke von mir entfernt, und es war Niemand in der Nähe, um ihm zu helfen. Ich fragte den General K., ob ich dem Verwundeten beistehen dürfe, und nachdem ich die Erlaubniß erhalten, ritt ich zu ihm, sprang vom Pferde und band es in der Nähe an. Darauf entfernte ich die Bekleidung von seinem Arme, reichte ihm Wasser, goß welches auf die Wunde und ging an meine Sattelkissen, um Verbandzeug zu holen, als mein Rebellen-Pony

meinen Arm mit den Zähnen packte und mir fast das Fleisch von dem Knochen riß. Damit noch nicht zufrieden, drehte es sich in einem Nu um und versetzte mir mit beiden Hinterfüßen einen solchen Tritt, daß es mich etwa eine Ruthe fortschleuderte. Mein Arm war jetzt fast so schlimm wie derjenige des Generals H., und ich konnte ihm nur wenig Hülfe leisten, denn in zehn Minuten war mein Arm furchtbar geschwollen, und ich konnte ihn nicht bis zu meinem Kopfe erheben. Endlich erhielt ich Befehl, nach einer etwa anderthalb Meilen vom Schlachtfeld entfernten, alten Sägemühle zurückzureiten, wo beträchtliche Vorräthe des Quartiermeister-Departements und des Commissariats lagen, welche weiter nach hinten geschafft werden sollten; und Alle, welche im Stande waren, nach der Fronte zu kommen, nebst dem Arzte und einem Theile des Hospitalcorps, die dort zur Verpflegung der Kranken zurückgelassen worden waren, sollten sich ohne Zeitverlust auf dem Schlachtfelde zum Dienste melden.

Als ich bei der alten Sägemühle ankam, fand ich sie mit Verwundeten überfüllt, die vom Schlachtfelde dorthin gekrochen waren, um wo möglich ihre Wunden verbinden zu lassen oder wenigstens auszuruhen und zu leiden, wo Kugeln und Bomben sie nicht erreichen konnten. Ich richtete meine Befehle aus. In wenigen Minuten war keine Seele mehr übrig, um jenen armen Burschen behülflich zu sein, die in jener Mühle zu Hunderten zusammen geworfen waren. Alle waren nach der Fronte geeilt, und ich befand mich in einer traurigen Lage.

Ich stellte meinen boshaften kleinen „Rebellen“ in ein

Gebäude bei der Mühle, wo sich Heu und Mais in Fülle befand, aber ich wagte nicht ihn abzusatteln. Darauf untersuchte ich die Größe der meinem Arme zugefügten Verletzung und fand dieselbe schlimmer als ich sie mir gedacht hatte. Der Arm war von den Zähnen des Thieres arg verstümmelt, und an einer Stelle war ein großes Stück Fleisch vom Arme gerissen und hing in kleinen Fetzen herunter. Aber der Arm war nicht das Schlimmste — der Hufschlag in die Seite hatte mich gelähmt und stark gequetscht. Doch war es jetzt nicht Zeit, über einen unbedeutenden Pferdetritt zu seufzen, während so viele mit zerschmetterten Gliedern und grausigen Säbelwunden rings um mich her lagen, ja Manche schon im letzten Todeskampfe. Darum sprach ich entschlossen zu Schmerz und Lähmung: „Ihr bleibet hier, während ich dorthin gehe!“ Ich band meinen Arm in eine Schlinge und machte mich daran, die von geronnenem Blute getränkten Kleider von den Wunden derer, die dieses am meisten bedurften, zu entfernen; aber da ich weder Messer noch Scheere hatte, so war ich genöthigt, in vielen Fällen die Zähne zu brauchen, um die von Blut steif gewordenen dicken wollenen Kleider zu zerreißen: schon die Erinnerung daran verursacht mir noch jetzt etwas unbehagliche Gefühle in der Magengegend; doch damals hatte ich keine unangenehme Empfindungen.

Das Nächste, was ich zu bedenken hatte, war die Frage, wie ich mir Verbandzeug verschaffen könnte; aber was das in meinen Sattelkissen befindliche anbelangte, so würde ich eben so lieb einen Löwen in seiner Höhle herausgefordert, wie die Kiefern jenes grimmigen Thieres noch ein-

mal in Versuchung geführt haben. Indeß befanden sich zwei Häuser innerhalb einer Meile von dort, und ich beschloß, mein Glück in jener Richtung zu versuchen. Zuerst begab ich mich unter die Kranken, die vom Arzte dort gelassen worden waren, und fragte sie, ob sich welche unter ihnen befänden, die im Stande wären, mir beim Verbinden von Wunden behülflich zu sein. Ja, ich fand deren zwei: der Eine war ein kleiner Postreiter und der Andere ein Commissariats-Sergeant; Beide waren kaum fähig allein zu stehen. Diese Beiden beauftragte ich, bisweilen Wasser auf die verwundeten Glieder zu gießen und den Leuten Wasser zum Trinken zu geben, bis ich zurückkehren würde.

Als ich an das erste Haus kam, wollten mich dessen Bewohner gar nicht einlassen, sondern öffneten das Fenster und fragten, was ich wolle. Ich sagte ihnen, irgend etwas, das ich zum Verbinden von Wunden zerreißen könnte. Nein, lautete die Antwort, sie hätten nichts derartiges, und sie machten mir das Fenster vor der Nase zu. Ich schleppte mich matt weiter bis zum nächsten Hause. Ein Mann kam an die Thür und behielt dieselbe in der Hand, um jeden Versuch von meiner Seite zum Eintreten zu verhindern. Dieselbe Frage wurde von mir gestellt, und eine ähnliche Antwort erfolgte. Um diese Zeit war sowohl meine Geduld als meine Kraft erschöpft, und mein Entschluß war gefaßt, welches Verfahren ich einschlagen sollte. Ich zog beide Pistolen aus dem Gürtel und verlangte gebieterisch etwas Baumwollenzeug, neues oder altes — Bettücher, Kissenüberzüge oder irgend etwas sonst, das man zum Verbande brauchen könne. Der Mann

zitterte vom Kopf bis zu den Füßen und rief seine Frau, um sie zu fragen, ob sie mir etwas derartiges ablassen könne; sie bejahte dieses, wenn ich dafür bezahlen wolle, und natürlich war ich bereit dafür zu zahlen. Darauf brachte sie mir ein altes Bettuch, ein paar Kissenüberzüge und drei Yards neues Baumwollenzeug, wofür sie funf Dollars verlangte. Da ich nur drei Dollars in kleinem Gelde bei mir hatte, so sagte ich ihr, ich dächte, das sei genug, und damit ging ich alsbald fort.

Ich merkte nicht eher, als bis ich eine Strecke weit gegangen war, daß das Blut wahrhaft stromweise aus meinem Arme lief. In meiner Aufregung hatte ich nämlich eine meiner Pistolen mit der lahmen Hand ergriffen und dadurch jene furchtbaren Bißwunden wieder zum Bluten gebracht. Es wurde mir schwach und schwindelig, und ich setzte mich am Wege nieder, um wieder etwas Kräfte zu sammeln, ehe ich weiter ging. Während ich so dasaß, sah ich in der Ferne einen Reiter herankommen, aber konnte nicht sagen, ob es ein Freund oder Feind war, denn es wurde finster. Ich wartete bis er näher kam, worauf ich zu meiner Freude bemerkte, daß es ein Kaplan war — zwar nicht Mr. B., aber natürlich mußte er doch ein guter Mann sein, da er ein Kaplan in der Bundesarmee war. Demnach dachte ich, daß mir Hülfe nahe sei. Doch man stelle sich meine Enttäuschung und meinen Aerger vor, als er herbeikam, auf mich mit priesterlichem Hochmuthe herabsah, und auf der anderen Seite an mir vorüberritt. Indeß kümmerte ich mich nicht so sehr um mich selbst, sondern ich dankte dem Himmel für seine Ankunft um der armen Soldaten willen, denn ich erwartete, daß

er während der Nacht ohne Zweifel viel dazu beitragen würde, deren Leiden zu lindern.

Ich faßte Muth und schleppte mich langsam nach der Mühle hin, wo ich bei meiner Ankunft den Kaplan abgestiegen und in Hemdsärmeln antraf, mit einem Strohwisch in der Hand, jeden Schmutzflecken von seinem Pferde abreibend. Nachdem er diese wichtige Pflicht erfüllt hatte, begab er sich in das nächste Haus, bestellte sich ein Abendessen, und nachdem er eine warme Mahlzeit zu sich genommen, kehrte er nach der Mühle zurück. O, wie froh war ich, als alle diese Einleitungen vorüber waren; denn jetzt dachte ich, er würde sich alsbald der Verpflegung der Verwundeten widmen, und meinem Herzen thaten jene zwei kranken Jungen leid, die noch immer die Bedürfnisse Solcher, denen sie beistehen konnten, linderten, obwohl sie selbst der Pflege nothwendig bedurften.

Die Verwundeten kamen bald schneller als jemals herbei, und ich war eifrig mit dem Zerreißen des Baumwollenzeuges in Streifen beschäftigt und versuchte, einige der armen verstümmelten Glieder zu verbinden, wobei mir der kleine kranke Sergeant redlich an die Hand ging. Ich sah mich nach dem Kaplan um, aber er war nirgends zu bemerken. Ich humpelte nach dem Gebäude, wo ich ihn sein Pferd anbinden gesehen hatte, um ausfindig zu machen, ob er sich wirklich fortgemacht habe. Nein, er war nicht fort, sondern er lag auf dem Boden, auf Heu gebettet und in seinen Teppich gewickelt, scheinbar nicht wissend, daß es Leiden in der Welt gebe. Oh, wie gerne wäre ich zu ihm gegangeu, hätte die Hand ruhig auf ihn gelegt und zu ihm gesprochen: „Kaplan, wollen Sie die

Güte haben, meinem Pferde den Sattel abzunehmen; derselbe liegt seit dem frühen Morgen auf ihm, und ich bin nicht im Stande, es abzusatteln;" — nicht als ob mir besonders viel daran gelegen hätte, den Sattel abzunehmen, sondern um von meinem boshaften „Rebellen" durch etwas Schütteln den Kaplan zur Besinnung bringen zu lassen, damit er erkennen möchte, daß wir in Kriegszeiten lebten, und daß es Kaplanen in der Armee nicht wohl anstehe, besonders während einer Schlacht, „sich auf dem Blumenbette der Ruhe in den Himmel zu versetzen, während Andere kämpfen, um den Preis zu gewinnen, und durch Ströme voll Blut waten."

Doch statt dieses zu thun, setzte ich mich nieder und weinte bittere Thränen der Enttäuschung und des Kummers, und kehrte darauf wieder mit schwerem Herzen und schmerzenden Gliedern in die Mühle zurück.

Jene ganze langwierige Nacht hindurch brannte mein Herz von Entrüstung, und ich schien mit übernatürlichen Kräften der Ausdauer begabt zu sein; denn als der Morgen kam und mich noch immer auf meinem Posten fand, ohne daß ich seit 24 Stunden irgend welche Nahrung genossen hatte, da fühlte ich mich stärker und frischer, als am vorhergehenden Tage. Ich hatte meine beiden kranken jungen Gehülfen beredet, sich zur Ruhe nieder zu legen, und Beide waren jetzt neben den Verwundeten fest eingeschlafen. Aber wo war der Kaplan? Was war aus ihm geworden? Er war mit dem frühesten Morgengrauen ausgerissen, ohne sich selbst nur zu erkundigen, ob die Leute todt oder noch am Leben seien. So betrug sich ein Mann, der bekannte, ein getreuer Anhänger Dessen

zu sein, der nur umher ging, um Gutes zu thun! Dieses war ein Mann, den ich verehrt und als einen Bruder in Christo geliebt hatte. Oh, welch ein Stein des Anstoßes jener Mann für meine Seele war; Wochen, ja Monate lang nahm der böse Geist Veranlassung, dieses zu einer schweren Versuchung und Prüfung für mich zu machen. Ich war versucht, jeden Christen nach jenem gottlosen Beispiele zu beurtheilen und an der Wahrheit jeder ächt christlichen Bekehrung, die ich von Zeit zu Zeit erzählen hörte, zu zweifeln. Doch Gott sei Dank, ich hatte das Beispiel meines treuen Freundes Mr. B. vor Augen, welches das andere aufwog, und durch Gottes Gnade war ich im Stande, mich über diese Versuchung zu erheben. Meine Zweifel wurden allmälig beseitigt und mein Glaube an Christen wieder hergestellt — aber ich konnte niemals meinen Ekel gegen jenen besondern Kaplan überwinden, noch mich jemals überreden, eine Predigt von ihm wieder anzuhören oder einem Gottesdienste beizuwohnen, den er leitete. Ich betrachtete ihn fortan stets als „einen Mann, der die Livree des Himmels gestohlen, um darin dem Teufel zu dienen" — als ein blos übertünchtes Grab und unwürdig des geheiligten Namens eines Dieners des Evangeliums.

Oh, möge jede Menschenbrust
D'ran finden hohe Freud',
Zu theilen warm der Andern Lust,
Zu weinen um ihr Leid.

Wenn arm und hülflos Menschenkind
In tiefem Elend liegt,
Dann macht das Herz den Schmerz gelind,
Wenn es zu Hülfe fliegt.

Aus Lieb' zur Menschheit Jesus litt,
Erlöst' von Sündenlast —
Oh, laßt uns folgen seinem Schritt,
So glänzend, ohne Rast.

Vierzehntes Kapitel.

Erneuerung der Schlacht — Sieg für die Bundeswaffen — Ansprache an die Armee — Mehr Depeschen — Meine Schlacht-Trophäe — Des Rebellen-Pony's Leistungen — Der Hospitalbaum — Rührende Scenen — Bischof Simpson — Das Kreuz und die Flagge — Nach der Schlacht — Aufenthalt durch Gewitter, Fluthen und Koth — McClellan's Nothruf nach mehr Mannschaft — Bereitschaft zum Marsch — Verheißung von Verstärkungen.

Die Nacht brachte den abgematteten Truppen eine Einstellung der Feindseligkeiten, aber für keinen Theil einen entschiedenen Sieg oder eine vollkommene Niederlage. Beide Heere brachten die Nacht auf der blutigen Wahlstatt unter den Waffen zu, nur wenige Ruthen von einander entfernt. Sie lagen dort in Erwartung des Morgenlichtes, um den Kampf zu entscheiden. Die Aufregung und das Getöse der Schlacht hatten sich gelegt; jene kurzen Stunden der Finsterniß erwiesen sich als eine süße Erholung von dem grimmigen Kampfe des Tages, und in der heiligen Ruhe jener Mitternachtstunde, als Schweigen über dem blutgetränkten Felde ruhete, lag mancher tapfere Krieger da —

Der Müde zu schlafen, der Wunde zu sterben.

Sonntag, der erste Juni, dämmerte herrlich am Horizonte herauf — ein Tag geheiligter Ruhe und Verheißung für die Millionen, die sich zu ihren Andachtsübungen erhoben, ehe die Glocken sie zum Hause des Herrn riefen, aber nicht der Ruhe für die abgematteten, gelichteten Armeen, welche durch die Trommel von ihrem nassen und kothigen Lager zur Erneuerung des Kampfes aufgerufen wurden. Um ein Viertel nach sieben Uhr fing die Schlacht wieder an und raste grimmig bis gegen Mittag. Beide Heere schlugen sich mit Entschlossenheit und heldenmüthiger Tapferkeit, bis die Rebellen zum Weichen gebracht wurden, und der Sieg abermals das Banner der National-Truppen krönte.

Ich kam gegen zehn Uhr auf das Schlachtfeld und blieb daselbst bis zum Schlusse des Kampfes, aber konnte wenig weiter thun, als mir das blutige Schauspiel betrachten. General McClellan war auf dem Schlachtfelde, als ich ankam. Ich sah ihn der ganzen vordersten Schlachtlinie entlang reiten, und wenn ich ihn nicht gesehen hätte, so hätte ich nicht lange in Unkenntniß seiner Anwesenheit bleiben können — denn die Hurrahrufe von allen Theilen der Bundeslinien sagten so deutlich, wie es Worte aussprechen konnten, daß ihr geliebter Feldherr bei ihnen war, mitten in jenem Verzweiflungskampfe um den Sieg.

Es war ein entsetzliches Gemetzel — mehr als 15,000 Mann lagen auf der Wahlstatt. Der Anblick jenes Blutbades genügte, um Engel zu Thränen zu rühren. Die Todten und Verwundeten des Feindes fielen in die Hände der Unionisten, was die Arbeiten und Mühsale unsrer er-

schöpften, kampfmatten Armee in einem furchtbaren Maße steigerte.

Am Abend des dritten Juni erließ General McClellan die folgende Ansprache an seine Truppen, welche auf voller Parade vorgelesen und mit ungeheurem Jubel aufgenommen wurde:

„Soldaten der Potomac-Armee! Ich habe zum mindesten einen Theil meiner Euch gegebenen Versprechungen erfüllt. Ihr steht jetzt den Rebellen, die vor ihrer Hauptstadt in die Enge getrieben sind, von Angesicht zu Angesichte gegenüber. Die schließliche Entscheidungsschlacht steht nahe bevor. Wofern Ihr Euere bisherige Geschichte nicht Lügen straft, so kann der Ausgang nicht einen Augenblick zweifelhaft sein. Wenn die Truppen, die bei Yorktown so wacker arbeiteten und die hart bestrittenen Schlachten bei Williamsburg, West-Point, Hanover Court-House und Fair-Oaks gewannen, sich jetzt ihrer früheren Thaten würdig zeigen; so ist der Sieg gewißlich unser. Die Ereignisse jedes Tages beweisen Euere Ueberlegenheit; wo immer Ihr dem Feind begegnet seid, habt Ihr ihn geschlagen; wo immer Ihr das Bajonett gebraucht habt, ist er in Schrecken und Unordnung auseinander gestoben.

„Ich verlange von Euch jetzt zur Krönung des Werkes noch eine letzte Anstrengung. Der Feind hat sein Alles auf den Ausgang der nächsten Schlacht gesetzt. Lasset uns ihm würdig begegnen, ihn hier im wahren Mittelpunkte der Rebellion zermalmen. Soldaten! Ich werde in dieser Slacht bei Euch sein und ihre Gefahren mit Euch theilen. Unser Vertrauen zu einander gründet sich

jetzt auf die Vergangenheit. Lasset uns den Schlag führen, welcher diesem zerrissenen Lande Frieden und Eintracht wiedergeben soll. Von Euerer Tapferkeit, Mannszucht und Euerem gegenseitigen Vertrauen hängt der Ausgang ab."

Jede auf der Halbinsel gelieferte Schlacht verminderte die Stärke der Potomac-Armee in furchtbarem Maße und bewies deutlich, daß der Feind der Unions-Armee an Zahl beträchtlich überlegen war. Dennoch kamen keine Verstärkungen an, ungeachtet McClellan's täglicher dringender Depeschen an den Präsidenten und Kriegssekretär und der großen nahe bevorstehenden Schlacht vor der Rebellen-Hauptstadt.

Am nächsten Tage schickte McClellan abermals eine Depesche ab, folgenden Inhalts:

„Setzen Sie mich gefälligst alsbald in Kenntniß, auf welche Verstärkungen ich in Fort Monroe oder bei White-House innerhalb der nächsten drei Tage rechnen kann, und wann die Ankunft jedes Regimentes zu erwarten ist. Es ist von der höchsten Wichtigkeit, daß ich dieses unvorzüglich wissen sollte. Die Verluste in der Schlacht vom 31. Mai und vom 1. Juni werden sich auf 7000 Mann belaufen. Halten Sie dieses vorläufig geheim. Nach den Verlusten in unserer letzten Schlacht hoffe ich, daß ich nicht mehr als ein eitler Lärmbläser werde betrachtet werden. Ich glaube, wir werden mindestens noch eine verzweifelte Schlacht zu liefern haben."

Am Tage nach der Schlacht von Fair Oaks wurde mir ein prachtvoller Degen zum Geschenk gemacht. Derselbe war einem Rebellen-Obristen aus der Hand geschlagen worden, während dieser ihn erhob, um einen unsrer Offi-

ziere zu verwunden, nachdem er von seinem Pferde gefallen war. Oh, wie stolz ich mich fühlte auf jene schöne silberbeschlagene Trophäe von dem blutigen Felde von Fair Oaks, die erst kürzlich von einem gewaltigen Arme geschwungen wurde, der jedoch jetzt machtlos war; denn er lag im Todeskampfe, während sein stattliches Schwert in meine schwachen Hände übergegangen war. Ich denke, wenn er dieses gewußt hätte, es würde seiner bereits mit dem Tode ringenden Seele eine neue Qual bereitet haben. Der Degen wurde mir von General K. verehrt, dem ich meinen Rebellen-Pony schenkte, mit der tröstlichen Versicherung, daß das Thier nur als Zierrath dienen könne, aber nicht nützlich zu verwenden sei; denn gute Generäle waren auf der Halbinsel zu rar, als daß man deren kostbares Leben durch eine Berührung mit meinem Pferde auf das Spiel setzen durfte. Der General war indeß mit ihm höchlich zufrieden, und ohne meinem Rathe die geringste Beachtung zu schenken, ging er auf den Pony zu und begann ihn zu streicheln und seine Glieder zu befühlen, als ob er das friedlichste Geschöpf der Welt wäre, während der „Rebell" seinen neuen Herrn mit offenbarer Befriedigung betrachtete und sich zu freuen schien, daß er meinen unbedeutenden Händen entschlüpft war und hinfort der geehrte Träger von Achselschnüren werden sollte. Nachdem der General ihn gründlich untersucht hatte, sprach er: „Er ist gewiß ein stattliches Pferd und in irgend einem Gelde dreihundert Dollars werth; er bedarf nichts weiter, als gütige Behandlung und wird alsdann so sanft werden, wie man es sich nur wünschen kann."

Aber der „Rebell“ gab dem General sehr bald deutlich zu verstehen, daß dieser seine guten Eigenschaften überschätzt hatte; denn kaum hatte ihm der General den Rücken gekehrt, so schlug er ihn mit beiden Hinterfüßen zwischen die Schultern und streckte ihn, so lang er war, zu Boden, und sobald er aufzustehen versuchte, wiederholte das Thier dasselbe Kunststück, bis es ihn vier oder fünf Mal hinter einander niedergeworfen hatte. Um diese Zeit hatte sich der General gründlich überzeugt, daß die geselligen Eigenschaften des „Rebellen“ etwas mangelhaft, dagegen seine „Beule“ der Streitsucht bedeutend entwickelt und seine Turnkünste sehr eindrucksvoll waren.

Am Abend desselben Tages, an welchem der Sieg gewonnen wurde, besuchte ich den damals und noch immer sogenannten „Hospital-Baum“ bei Fair Oaks. Es war ein riesiger Baum, unter dessen schattigen, weit ausgebreiteten Aesten die Verwundeten niedergelegt wurden, um Stärkungsmittel, Einschläferungstränke oder das Amputirmesser zu erwarten, je nachdem es der Fall erheischen mochte. Der Boden rings um jenen Baum war auf mehre Acres weit buchstäblich mit Menschenblut getränkt, und die Verwundeten waren so dicht neben einander gelegt, daß es ganz unmöglich war, zwischen ihnen hindurch zu gehen; vielmehr wurde Jeder der Reihe nach fortgeschafft, sowie die Wundärzte ihm ihre Aufmerksamkeit schenken konnten. Ich war dort Augenzeuge von den herzzerreißendsten Auftritten, welche die Phantasie sich vorzustellen vermag. Man lese, was ein Kaplan von Massachusetts darüber schreibt:

„Es steht unweit des Schlachtfeldes von Fair Oaks

ein sehr großer Baum, dessen Gipfel während des Kampfes als eine Warte zur Beobachtung der feindlichen Bewegungen benutzt wurde, und welcher wohl als ein Denkmal ungemeldeter und vielleicht niemals zu meldender Leiden und Wehklagen gelten darf. Viele der Verwundeten und Sterbenden wurden nach der Schlacht unter dessen Zweige gelegt, um ärztliche Hülfe zu empfangen, oder ihre letzten Athemzüge ruhiger auszuhauchen. Von welchen herzzerreißenden Auftritten war ich Augenzeuge an jenem Orte, der so voll von traurigen Erinnerungen für mich und für Andere war. Aus dem Gehölze wurden tapfere Männer, die keinen Laut der Klage hören ließen, dorthin gebracht, deren purpurrothe Lebensfluth in den Armen ihrer Träger hinwegebbte. Fast Alle, welche starben, schauten dem Tode wie Helden in das Angesicht, ohne kaum einen Seufzer auszustoßen. Die nicht tödtlich Verwundeten — wie hochherzig erduldeten sie die nothwendigen Sondirungen und Amputationen! Zwei Beispiele dieser Heldenstärke verdienen besonders erwähnt zu werden. Einer derselben war William C. Bentley vom Zweiten Rhode Island Regimente, dessen beide Beine durch eine Bombe zerschmettert und dessen Handgelenk und Brust verstümmelt waren, und der dennoch so ruhig war, als ob er keinen Schmerz litte. Er schlug jedes Einschläferungs- oder Reizmittel aus, das sein Bewußtsein trüben könnte. Er bat nur, daß wir für ihn beten möchten, um Geduld und Ergebung, und diktirte einen Brief an seine Mutter. Dann und erst dann wurde ihm ein Schlaftrunk gegeben, und er schlief sanft und zum letzten Male ein.

„Der andere Fall war derjenige von Francis Swetzer, von Compagnie E des 16. Massachusetts Regimentes, der im Tode, wie er dies gleichförmig im Leben gethan, ein gutes Bekenntniß Christi ablegte. ‘Gott sei Dank,’ sprach er, ‘daß mir vergönnt ist, für mein Vaterland zu sterben. Gott habe noch größeren Dank dafür, daß ich vorbereitet bin, zu sterben;’ und nach einem augenblicklichen Bedenken fügte er bescheiden hinzu: ‘wenigstens hoffe ich dieses zu sein.’ Als er starb, war er im Gebete begriffen, und in jener knieenden Stellung wurden seine Glieder starr, und er blieb noch darin, nachdem der Geist seinen Körper verlassen hatte.“

Oh, wer, der solche Triumphe über den Tod auf dem Schlachtfelde erlebt hat, wird sich vermessen zu zweifeln, daß der Geist des Patrioten, der unter dem furchtbaren Getöse der Waffen und inmitten des grimmigen Wogens der Schlacht zum Tode getroffen niedersinkt, vorbereitet ist, sich von jenem Schauplatze des Blutes und Streites emporzuschwingen und zu jener Ruhestatt einzugehen, die Gott für Diejenigen, so ihn lieben, bereitet hat? Ja, die hochherzigen Männer, die unter den schirmenden Fittichen der christlichen Kirchen im ganzen Lande hervorgegangen sind, haben dieses mit der Kraft Gottes gethan, und mit der vollen Zuversicht, daß wenn sie im Kampfe für die Gottesgabe der Menschenrechte fallen sollten, — dann inmitten des Schlachtendonners die ruhige, sanfte Stimme Jesu sich hören lassen und der scheidenden Seele Frieden einflößen, und daß ihr Geist im Triumphe und voll Freude auf immer zur himmlischen Heimath eingehen werde, um sich auf ewig der Herrlichkeit des

Herrn zu erfreuen. Wenn ich einen Mann sich zuerst auf den Altar Gottes und dann auf den Altar seines Vaterlandes niederlegen sehe, so hege ich keine Besorgniß wegen jenes Mannes Seligkeit in der Zeit oder in der Ewigkeit.

Der gute Bischof Simpson, von der bischöflichen Methodisten-Kirche, hielt bald nach dem Ausbruche der großen Rebellion eine Predigt über die National-Krisis in Chicago. Dieselbe wird als einer der ergreifendsten Seelenergüsse dieses ausgezeichneten Kanzelredners geschildert. Da es gerade eines der Jahresfeste jener Religionssekte war, so waren Tausende herbeigeströmt, um die Festrede zu hören. Plötzlich, an einem Wendepunkte in der Predigt und an dem Schlusse einer gefühlvollen Periode, äußert er folgende erhabene Gedanken und Gesinnungen: — „Wir wollen unsre glorreiche Flagge, die Flagge unsres Landes, emporheben und sie gerade unter dem Kreuze aufpflanzen! Das ist hoch genug. Dort lasset sie wehen, wie sie in alten Zeiten wehte. Um sie wollen wir uns schaaren: zuerst um Christi und sodann um unsres Landes willen.“ Oh, daß die Gesinnungen der folgenden herrlichen Zeilen die Gesinnungen jedes Herzens in den Vereinigten Staaten wären!

Allmächt'ger Gott, du Herr im Heer!
Sieh' unser Opfer gnädig an!
In jedem Arm die Kraft vermehr',
Dein Geist zeig' uns des Heiles Bahn!

In unsrer Brust weck' Himmelsbrand,
Den Glauben, unsrer Ahnen Zier;
Dein Arm befreit' einst unser Land:
Der Tod dafür heißt dienen Dir!

Sei uns die Flammensäul', die zeigt
Die nächt'ge Fall', den stillen Feind,
Und wenn der Kampf dem Donner gleicht,
So führ' uns durch die Wolk' vereint.

Gott aller Völker! hehrer Geist!
In Deinem Nam' wir zieh'n ins Feld,
Wir heben's Sternenbanner dreist,
Deß Licht den trüben Tag erhellt.

Nicht mehr sein leuchtend Sinnbild stiehlt
Die Hoffnung armen Sklaven hier,
Nicht mehr sein Glanzstrahl grausam zielt
Mit Weh nach Einem Kind von Dir!

Vor Hochverrath, vor schnödem Mord
Bewahr' die Fahn', bis Fried' regier',
Bis Land und Meer, bis Feld und Fort
Erheben Lobgesäng' zu Dir!

Ich kann den Zustand der Dinge nach der Schlacht von Fair Oaks nicht besser schildern als durch die Mittheilung der folgenden Depesche McClellan's vom 7. Juni: — „In Erwiederung Ihrer Depesche von heute Nachmittag 2 Uhr, habe ich die Ehre zu melden, daß der Chickahominy-Fluß so hoch gestiegen ist, daß die ganzen Niederungen drei bis vier Fuß tief überschwemmt sind; ich lasse trotz alledem den Bau der Brücken aus allen Kräften fördern, und die Soldaten arbeiten bei Nacht wie bei Tage, bis an die Hüften im Wasser stehend, um sie zu vollenden. Die ganze Oberfläche des Landes ist eine vollkommene Kothlache, durch welche Artillerie unmöglich fortzuschaffen ist, noch selbst Kavallerie vorwärts kommen kann, ausgenommen auf den schmalen Landstraßen, was

an eine allgemeine Bewegung dieser oder der Rebellen-Armee nicht eher denken läßt, als bis wir günstigeres Wetter bekommen. Ich erfahre zu meiner Freude, daß Sie die Sendung von Verstärkungen so eifrig betreiben. Ich werde vollkommen bereit sein vorzurücken und Richmond zu nehmen, sobald McCall hier ankommt und der Boden fest genug ist, um die Fortschaffung von Artillerie zu gestatten. Ich habe heute meine Vorposten etwa eine Meile weiter vorgeschoben, wodurch die Rebellen-Pickets zurückgetrieben wurden, und eine sehr vortheilhafte Stellung in unsern Besitz kam. Die Rebellen haben mehrere Batterien angelegt, welche die Ausgänge von zwei unsrer Brücken beherrschen und auf unsre Arbeiter fortwährend feuern; doch haben sie bisher nur wenige unsrer Leute getödtet."

Wiederum schreibt er unter dem 10. Juni: — „Ich bin von dem Wetter vollkommen gehemmt. Die Landstraßen und Felder sind buchstäblich für Artillerie unfahrbar — ja fast von der Infanterie nicht zu passiren. Der Chickahominy befindet sich in einem furchtbaren Zustande. Ein neues Gewitter steht uns nahe bevor. Ich wünsche ausdrücklich so verstanden zu sein, daß ich, sobald es das Wetter gestattet, mit der mir zu Gebote stehenden Macht, sei sie welche sie wolle, angreifen werde, obwohl eine größere Truppenzahl mich in den Stand setzen würde, entscheidendere Resultate zu erzielen. Es sollte mich freuen, wenn McCall's Infanterie alsbald zu Wasser mir zugeschickt würde, ohne auf seine Artillerie und Kavallerie zu warten."

Am nächsten Tage erwiederte der Kriegssekretär: „Ihre Depesche von 3½ Uhr gestern Nachmittag ist eingelaufen.

Ich bin von den erwähnten Schwierigkeiten vollkommen überzeugt, welche durch keine Kunst oder Geschicklichkeit vermieden, sondern nur durch Ausdauer überwunden werden können. Seien Sie versichert, General, daß es seit der Stunde, worin wir uns zuerst begegneten, niemals einen Augenblick gegeben hat, wo ich einen andern Wunsch hegte, als Sie von ganzem Herzen, von ganzer Seele und aus allen Kräften zu unterstützen, und was immerhin Andre zur Förderung ihrer eigenen Absichten sagen mögen, ich erkläre Ihnen: Sie haben niemals einen treueren Freund gehabt, noch können Sie jemals einen solchen haben, der sehnlicher wünscht Sie zu unterstützen, oder der über die Erfolge, die ohne Zweifel durch Ihre Waffen bald werden errungen werden, mehr Freude haben wird, als ich."

Die vorstehende Depesche hat dem Anschein nach den Klang ächter Waare — aber ich neige mich der Ansicht zu, daß es nur eine geschickte Fälschung war. Während man McClellan's Gesuche freudig erfüllte, was Versprechungen anbelangte, geschah in der That wenig, um seine geschwächten Streitkräfte Angesichts des bevorstehenden Kampfes zu stärken, während eine feindliche Uebermacht in seiner Fronte stand, und der ausgetretene Chickahominy in seinem Rücken wogte. Durch unzuverlässige Versprechungen wurde er mit trügerischen Hoffnungen erfüllt und einer gewisseren Vernichtung — der Niederlage und dem Fehlschlag am Ende entgegengeführt.

Fünfzehntes Kapitel.

Ich erhalte Urlaub — Besuch der Hospitäler in Williamsburg — Eindrucksvolle Predigt — Abermaliger Besuch von Yorktown — Sehnsucht — Landungsplatz bei White-House — Ich bin des Müßigganges müde — Vorbereitungen zur Rückkehr in den Dienst — Stuart's Kavallerie-Streifzug — Feuern in einen Eisenbahnzug — Ein Rebellen-Spion verwundet — Fair-Oaks-Hain — Die Stärke des Feindes — Zeiten der Prüfung auf der Halbinsel — Die Ausdauer unsrer Soldaten — Bemühungen Mr. Alvord's.

Während die Vorbereitungen für die Hauptschlacht vor Richmond im Gange waren, erhielt ich Urlaub auf eine Woche, um meine erschütterte Gesundheit, meine zerquetschte Seite und meinen lahmen Arm wieder zu stärken. Mr. und Mrs. B. waren beide auf Urlaub heimgereist, und Nellie befand sich im Williamsburger Hospital. Ich hielt es für interessant, die verschiedenen Hospitäler zu besuchen, während ich von einem Orte zum andern ritt, um Abentheuer zu finden. Ich besuchte die Hospitäler in Williamsburg, sowohl dasjenige der Unions-Soldaten, als dasjenige der Rebellen, und fand darin viele Dinge, die mich unterhielten und meine Theilnahme fesselten.

Nellie war höchlich erfreut, mich wieder zu sehen, und erzählte mir viel über ihre eigenen Erfahrungen seit der Schlacht von Williamsburg. Sie trug ihre Hand noch immer in einer Schlinge, was mich an meinen ersten Schuß nach einer Rebellin erinnerte. Sie war eine höchst gewissenhafte Krankenpflegerin und hatte sich bei allen unsern Jungen durch ihre Güte und Geduld höchst be-

liebt gemacht. Sie stellte mich verschiedenen ihrer Lieblinge vor, deren jeden sie bei einem Spitznamen nannte, was sie ganz angemessen fanden. Ich brachte einen Tag und eine Nacht daselbst zu, und besuchte Abends einen Gottesdienst, der von einem Prediger der christlichen Commission zum Seelenheil der verwundeten Soldaten abgehalten wurde. Oh welch' eine Predigt war das! Die milde Barmherzigkeit des Vaters, die Liebe des Sohnes wurden geschildert; das Wehklagen der Verdammten und das Entzücken der Erlösten wurden auf das Eindrücklichste und Rührendste dargestellt. Ich habe den Sünder niemals zur Bekehrung zum Guten auf eine überzeugendere Weise einladen gehört, als durch den Redefluß von seinen Lippen.

Der Prediger hatte ein einnehmendes Gesicht, ein höfliches Benehmen und ein bescheidenes Betragen. Er hielt keine jener hochtrabenden gelehrten Reden, die man so oft hört, und die fast niemals in das Herz dringen; sondern er predigte vielmehr Christum mit einer so bezaubernden Einfalt, mit einer solchen Selbstvergessenheit und einer so eifrigen Begier nach der Rettung von Seelen, daß selbst die Verdorbensten in Thränen zerschmolzen. Wie erquickend für die Seele ist diese einfache Art des Predigers! Ich meine ihn noch jetzt vor mir stehen zu sehen mit erhobenen Händen, glühenden Wangen und überströmenden Augen — und obwohl ich Vieles von seiner Rede vergessen habe, so kann ich mich doch noch deutlich des Eindruckes erinnern, den sie damals auf mich machte. Sie war eindringlich, demüthigend, reinigend. Er war augenscheinlich kein Mann von hoher Bildung, doch verkündete er die unergründlichen Schätze Christi auf eine

solche Weise, daß die stolzeste Beredtsamkeit und die tiefste Philosophie im Vergleiche damit wie „tönendes Erz und eitles Schellengeklingel“ erschienen.

Wenn ich eine gewisse Klasse von Geistlichen predigen höre, so erinnere ich mich oft an den Ausspruch eines wandernden Baptisten-Geistlichen über A. und B., zwei Pastoren seiner eigenen Sekte: „Wenn ich den Bruder A. predigen höre, so liebe ich den Mann; aber wenn ich den Bruder B. predigen höre, so liebe ich Jesum.“ Dieses letztere ist die Art des Predigens, die wir bedürfen — die uns Jesum lieben lehrt, anstatt den Prediger. Oh, daß mehr von Christus und weniger von dem Selbst gepredigt werden möchte!

Nachdem ich Williamsburg verlassen, ritt ich auf der Halbinsel weiter bis nach Yorktown. Dort besuchte ich zuerst die Hospitäler und darauf begab ich mich in das alte Lager, wo ich so manche Woche verlebt hatte. Dort waren die traulichen alten Plätzchen, aber Alles, was sie mir einst so theuer gemacht hatte, war jetzt dahin. Die alte Sägemühle war auch verschwunden, und es war von ihr nichts mehr übrig als ein Trümmerhaufen, um zu sagen, wo sie einst gestanden. Doch eine Stelle war ungestört geblieben, fern in der Ecke des Obstgartens, ein Grabhügel unter einem einzeln stehenden Birnbaum, unter welchem die edle Gestalt des Lieutenants B. ruhte. Es war für mich ein süßes Bedürfniß, diese Stätte noch einmal zu besuchen. Ich wußte, daß dieses höchst wahrscheinlich das letzte mal sein würde — wenigstens für eine lange Zeit, vielleicht für immer.

Wenn diese Hülle ihr zu Grabe bringt,
Mein Herz wird ledig aller Pein,
Mein Geist in eine bess're Welt sich schwingt,
Oh, sag', wirst dort bekannt mir sein?

Wenn's letzte Stündlein meines Lebens schlägt,
Des Todes Gruß ergeht an mich;
Schickt Gott 'nen Engel, der die Botschaft trägt,
Werd' ich erkennen ihn als Dich?

Oh, ruhe, mattes Herz, und duld' hinfort,
Bis Deine Seligkeit Dir blüht;
Du wirst ihn wiederseh'n und kennen dort,
Der selig durch den Himmel zieht.

Von Yorktown begab ich mich nach dem Landungsplatze bei White-House, wo Alles ein sauberes, ordentliches, friedliches und frohes Aussehen trug, wie in einem ruhigen kleinen Landstädtchen. Der Boden war in breite Straßen und große Plätze ausgelegt, die so rein gefegt waren wie der Fußboden eines Zimmers, und es standen lange Reihen von schneeweißen Zelten da, vor denen sauber bedruckte, baumwollene Schilder hingen, die dem Reisenden den Weg wiesen nach den verschiedenen Hauptquartieren, Profoßen, Hospitälern, Marketendern, Schmieden rc.

Nachdem ich dort einen Tag zugebracht hatte, begann ich meines Müßiggehens müde zu werden und beschloß wieder in das Lager zurückzukehren. Ich begab mich deshalb zum Obristen Ingalls und erhielt von ihm einen Transportschein für mich selbst und mein Pferd. Ich sollte in einem nach Fair-Oaks-Station bestimmten Proviantzuge fahren und rechnete auf eine angenehme Reise; aber wie gewöhnlich wurde ich mit einem hübschen kleinen

Abenteuer beglückt, ehe ich meinen Bestimmungsort erreichte. Der Zug fuhr ab, und nachdem er mit gewöhnlicher Schnelligkeit eine Zeit lang über die Bahn gerollt und in die Nähe von Tunstall's Station gekommen war, hörten wir den abwärts fahrenden Zug pfeifen, und gleich darauf das scharfe Knallen einer Musketensalve in derselben Richtung. Der Ingenieur stellte die Weiche und erwartete den andern Bahnzug. Derselbe kam herangedonnert, als ob der Ingenieur von dem sauve qui peut Geiste besessen wäre, und als der Zug an uns vorüber sauste, war die wildeste Verwirrung in den Wagen sichtbar, und das Stöhnen und Jammern der Verwundeten übertönte das Gezisch der Dampfmaschine. Er schoß dahin wie ein Blitz und gab unserem Zuge ein Zeichen, ihm zu folgen.

Da war keine Zeit zu verlieren; unser Zug folgte augenblicklich mit rasender Eile dem andern, und beide waren bald am Weißen Haus. Unter Denen, die ich verwundet aus den Wagen bringen sah, war der Spion, den ich in dem Rebellenlager vor Yorktown getroffen, und seinen Landsleuten erzählen gehört hatte, welchen wichtigen Dienst er der Conföderirten Regierung geleistet habe, indem er die Ursache von Lieutenant B.'s Tode gewesen sei.

Alles gerieth in wilde Verwirrung durch die Ankunft der beiden Züge und durch die Nachricht von dem Angriff. Die Truppen bei White-House wurden alsbald zu den Waffen gerufen, um das Depot zu beschützen. Diese ganze Aufregung war durch eine etwa 1500 Mann starke Abtheilung von Stuart's Kavallerie hervorgerufen worden,

welche im Ganzen folgende Schäden anrichtete: sie tödtete und verwundete einige Leute in dem gedachten Bahnzuge; sie verbrannte zwei mit Viehfutter befrachtete Schooner und vierzehn Regierungswagen; sie zerstörte einige Marketender-Vorräthe; sie tödtete mehre Wachen und Fuhrleute; sie richtete einigen Schaden an Tunstall's Station an und riß einen Theil der Eisenbahn auf. Auf dem Bahnzuge wurde nur geringes Unheil gestiftet, wenn man bedenkt, daß sich dreihundert Passagiere darauf befanden. Unter ihnen waren einige Armee-Offiziere von hohem Rang, die ein werthvoller Fang für die Rebellen gewesen wären, wenn es diesen gelungen wäre, den Zug wegzunehmen; aber derselbe war ihrem Griffe entgangen durch die bewundernswerthe Handlungsweise und Geistesgegenwart des Ingenieurs, der allen möglichen Dampf anwandte und seine Ladung Menschenleben nur mit einem Verlust von vierzehn Todten und Verwundeten davonbrachte.

Sobald für die Verwundeten gesorgt war, besuchte ich den Profoßen und machte ihm die Anzeige, daß unter den Verwundeten ein Rebellen-Spion sei, der seine sofortige Aufmerksamkeit in Anspruch nehme. Er gab mir eine Wache mit, die seine Person untersuchte und genügende Beweise fand, daß meine Angabe richtig war. Er war nur leicht verwundet, und um die Zeit als die Eisenbahn wieder ausgebessert war, vermochte er die Strapazen einer Reise nach dem Hauptquartier zu ertragen, und ich kehrte in das Lager zurück.

Am 25. Juni wurde die Schlacht von Fair Oaks Grove geliefert. Hooker's Corps hatte den Befehl erhalten, eine neue und wichtige Stellung zu besetzen, als es

plötzlich angegriffen wurde, während es durch ein Dickicht und einen fast unwegsamen Sumpf zog. Der Feind wurde allmählig zurückgedrängt, bis er genöthigt war, hinter seinen Schützengruben Schutz zu suchen. Gegen Mittag ritt Gen. McClellan, der im Hauptquartier geblieben war, um mit dem linken Flügel eine Verbindung herzustellen, auf das Schlachtfeld und beorderte seine Soldaten zu ihrer großen Freude abermals zum Vorrücken. Diesem Befehl wurde mit Freuden Folge geleistet, und nach einem abermaligen verzweifelten Kampfe war der Tag bei Sonnenuntergang für die Bundeswaffen gewonnen.

Zu dieser Zeit war es nicht mehr nöthig, daß ich das Rebellenlager verkleidet besuchte, denn Alles, was man von der Stärke und den Bewegungen der Rebellen zu wissen brauchte, hatte man bereits ausfindig gemacht. Demzufolge wartete ich ruhig den weiteren Verlauf der Dinge ab, und während dieser Zeit verrichtete ich nützliche Dienste in den Hospitälern. Ein eigenthümlicher Fall kam mir dort zur Kenntniß: nämlich, daß ein Mann durch das nahe Vorbeifliegen einer Kanonenkugel betäubt wurde. Dieselbe kam nicht einmal mit seinen Kleidern in Berührung, und dennoch wurde er bewußtlos zu Boden gestreckt und konnte mehre Tage lang weder hören noch sprechen.

Ich denke, die Zeit der schwersten Bedrängniß, welche die Potomac-Armee jemals auf der Halbinsel vor Richmond erlebte, war gerade vor der Siebentage-Schlacht — das heißt, wenn es etwas Schlimmeres als die Siebentage-Schlacht selbst geben konnte. Ein heftiges und fast unaufhörliches Feuern wurde Tag und Nacht hindurch

längs dem ganzen linken Flügel unterhalten, und die Leute mußten in jenen Schützengruben (knietief im Wasser ist eine sehr mäßige Angabe) einen Tag nach dem andern stehen, bis sie als geeignete Insassen für das Hospital oder das Irrenhaus erschienen, und die im Lager befindlichen Truppen, die nicht im Dienst stehend betrachtet, sondern in Reserve gehalten wurden, hatten oft zehnmal in einer Nacht auszurücken. Das Feuern wurde dann bisweilen so beunruhigend heftig, daß man eine allgemeine Schlacht für nahe hielt; aber wenn man zur Fronte ging, dann hörte es vielleicht eine Weile auf, wonach die Truppen wieder in das Lager zurückbeordert wurden. Ich weiß, daß auf solche Weise unsre ganze Streitmacht fast die ganze Nacht hindurch in Bewegung erhalten wurde, und der Schlaf für irgend Jemanden ein Ding der Unmöglichkeit war.

Es war bald zu bemerken, daß eine Bewegung im Gange war, welche von der großen Masse der Armee nicht verstanden wurde, und ohne Zweifel war es gut, daß die Truppen sich nicht einmal träumen ließen, daß ein Rückzug bereits im Plane ihres Feldherrn lag. Die Leute erduldeten alle diese Beschwerden ohne die mindeste Klage, ja mit Freuden; denn jeden Tag hielt man für den letzten, ehe sie im Triumph durch die Straßen von Richmond ziehen und so die Früchte ihres Sommerfeldzuges ernten würden.

Das fortwährende Feuer, das längs der ganzen Linie unterhalten wurde, und die häufigen Angriffe auf Schützengruben vermehrten rasch die Zahl der Bewohner der Hospitäler und hielten die Aerzte und Krankenwärter in der

Nacht wie am Tage geschäftig, und dabei konnten sie nicht Alle, die der Hülfe bedurften, verpflegen. Gerade in dieser Zeit der Noth wurde, wie ich mich wohl entsinne, von den Mitgliedern der Christlichen Commission und der Traktat-Gesellschaft eine rechtzeitige Hülfe geleistet. Jene Vereine brachten nicht bloß in Einem Sinne Linderung, sondern in manchem andern: — himmlische Nahrung für die sterbenden Soldaten — Trost für die Matten und Muthlosen — Leckerbissen für die Kranken und Schwachen — herzliches Mitgefühl für die Leidenden und wirklichen Beistand mit eigenen Händen bei Amputationen und der Fortschaffung der Kranken von einem Orte zum andern. Der Ehrwürdige Mr. Alvord giebt eine sehr bescheidene Beschreibung der Dienste, die er leistete, wenn er sagt:

„Ich begab mich in die Hospitäler, wo ich Stunden lang den Wundärzten an die Hand ging. Männer mit allen Arten von Wunden wurden herbeigebracht. Aerzte waren rar und waren mit Amputationen beschäftigt; deshalb konnte ich leicht Verwundeten Beistand leisten. Wo die Kugel durch den Körper oder durch ein Glied gedrungen war, konnte ich vielleicht so gut wie irgend Einer einen Verband anlegen, sowie bei allen Arten von Fleischwunden. Ich kann Ihnen nicht die verschiedenen Operationen angeben, die ich verrichtete. Die Wunden waren seit dem vorhergehenden Tage starr und hart geworden, da sie nicht sogleich verbunden worden waren. Ich freute mich meiner Arbeit, da in jedem Falle große Linderung der Schmerzen bewirkt wurde. Dann brachte ich den Durstigen Wasser und sprach Worte des Trostes zu den Ster-

benden; denn, wie Sie sich leicht denken können, gab es Viele in einem solchen Zustande."

Er schreibt weiter: „Gerade jetzt liegt neben mir ein Zouave aus Philadelphia, ein schöner Junge, den ich verpflegt habe. Ich gab ihm warmen Thee mit trefflichem Zwieback, den uns Mr. Broughton schickte; er sitzt jetzt aufrecht und sieht heiterer aus. Ich erwähne diese Einzelheiten, damit Sie eine Probe der Arbeit haben, die am Tage wie in der Nacht Jeden beschäftigt, der im Stande oder Willens ist, sich diesem Dienste zu widmen. Auf der andern Seite liegt neben mir, während ich hier auf meinen Knieen schreibe, ein farbiger Junge, abgezehrt und krank, dem ich Arzenei und passende Nahrung gereicht habe. Sein dunkles Gesicht ist voll von Dankbarkeit."

Gar manche Stunde habe ich in Hospitälern an der Seite Mr. Alvord's gearbeitet und gewacht und seinen heiteren christlichen Sinn und sein warmes Mitgefühl für die Leidenden beobachtet. Oft auf dem Marsche kam ich zu ihm und fragte ihn, ob er einen müden, kranken Soldaten, der am Wege niedergesunken war, in seinem Wagen fahren lassen wolle — und meine Bitte wurde niemals abgeschlagen, obwohl er deshalb selbst bisweilen durch den Schlamm zu waten hatte, weil sein Pferd häufig eine zu schwere Last zu ziehen hatte. Ich habe auch religiöse Schriften für ihn vertheilt und habe an dem Lager manches sterbenden Soldaten gestanden, wo er der scheidenden Seele Trost spendete. Er gehört zu denjenigen, die viele Sterne in ihrer Freudenkrone haben werden, wenn die Ewigkeit die Früchte ihrer redlichen Arbeiten entfaltet.

Sechszehntes Kapitel.

Basisveränderung quer über die Halbinsel — Räumung des White-House Landungsplatzes — Die Bewegung — Schlacht bei Mechanicsville — Schlacht bei Gaines' Mühle — Ein Rückschlag — McClellan's Depesche — Hospitäler in Gefahr — Genesende Offiziere — Ich verleihe mein Pferd — Eine Lotterie — Besichtigung eines Viehstandes — Fang eines Füllen — Gefahr einer Gefangennahme — Ritt zur Lebensrettung — Zwischen zwei Feuern.

Die Verwendung von Gen. McDowell's Streitmacht zur Vertheidigung der Stadt Washington und deren Nichtmitwirkung zu Lande mit McClellan, machte von Seiten der Potomac-Armee eine sofortige Verlegung ihrer Operationsbasis über die Halbinsel nothwendig. Eine solche Basisveränderung Angesichts eines mächtigen Feindes wird für eine der gewagtesten Unternehmungen im Kriege gehalten. Aber McClellan hegte keinen Zweifel an der Fähigkeit seiner Armee, sich selbst gegen eine Uebermacht nach dem James-Flusse durchzuschlagen und sich somit eine neue Stellung zum Vorrücken gegen Richmond zu sichern.

Die ganze Thatkraft der Armee wurde jetzt auf diesen Gegenstand gerichtet. Eine Depesche wurde von General Van Vliet, Ober-Quartiermeister der Potomac-Armee, an den Obristen Ingalls, Quartiermeister bei White-House, geschickt, folgenden Inhalts:

„Lassen Sie die Eisenbahnwagen bis zum letzten Augenblick laufen und befrachten Sie dieselben mit Proviant und Munition. Laden Sie jeden Wagen, den Sie haben,

mit Lebensmitteln und schicken ihn nach Savage's Station über die Bottom's Brücke. Wenn Sie genöthigt werden, White-House aufzugeben, so verbrennen sie Alles, was Sie nicht fortschaffen können. Sie müssen alle Ihre Vorräthe sobald als möglich den James-Fluß hinauf schaffen und sie selbst mit Ihrer ganzen Macht begleiten. Es wird von ungeheuerer Wichtigkeit sein, unsere Depots am James-Flusse unverzüglich anzulegen, wenn wir White-House aufgeben. Ich werde Sie von jeder Bewegung in Kenntniß setzen, solange als der Thelegraph in Thätigkeit ist; später müssen Sie nach Ihrem besten Ermessen handeln."

Allen diesen Befehlen wurde Folge geleistet. So vortrefflich waren die Anstalten der verschiedenen Befehlshaber unserer Truppencorps, Depots und Kanonenboote, und so vollkommen war die Warnung vor der Annäherung des Feindes, daß fast Alles gerettet, und nur ein kleiner Theil von Vorräthen zerstört wurde, um sie nicht in die Hände des Feindes fallen zu lassen. Da Gen. Stoneman's Verbindungen mit der Haupt-Armee abgeschnitten waren, so fiel er auf die White-House-Station und von dort nach Yorktown zurück, als White-House geräumt wurde.

Am 26. Juni wurden an alle Corps-Befehlshaber auf dem rechten Ufer des Chickahominy Befehle geschickt, sich bereit zu halten, so viele Truppen, als sie entbehren könnten, am folgenden Tage auf das linke Ufer des Flusses zu schicken. General Franklin erhielt die Weisung, General Slocum's Division am 27. Juni mit Tagesanbruch in Bereitschaft zu halten, und wenn zu

jener Zeit ein heftiges Feuer in der Richtung von General Porter vernommen werden sollte, ihm alsbald ohne weiteren Befehl zu Hülfe zu eilen. Am 26. Juni gegen Mittag wurde die Annäherung des Feindes, der oberhalb der Meadow-Brücke über den Fluß gegangen war, von den äußersten Vorposten an jenem Punkte entdeckt, und um halb Ein Uhr Nachmittags wurden sie angegriffen und zurückgetrieben. Alle Vorposten wurden jetzt eingerufen, und das Regiment und die Batterie, die in Mechanicsville standen, wurden zurückgezogen.

Gegen 3 Uhr Nachmittags formirte der Feind seine Schlachtlinie und warf sich mit dem Ungestüm und der Gewalt eines Bergstromes auf unsre ganze Linie. McClellan, der einen grimmigen Angriff erwartet hatte, war auf ein solches Ereigniß vorbereitet und gab den Rebellen einen warmen Empfang. Unsre Artillerie hatte Stellungen inne, welche alle Wege und Lichtungen im Walde beherrschten. Baumstämme waren gefällt und Schützengruben angelegt worden, und die Infanterie stand unter dem Schutze dichten Gehölzes. Alles blieb ruhig, bis die Rebellenmasse sich unter furchtbar wildem Gebrülle heranwälzte und innerhalb einer geringen Entfernung von unsrer Linie ankam — darauf eröffnete jede Batterie und Division gleichzeitig ein höchst verderbliches Feuer, welches den Feind mit einem furchtbaren Verluste zurückwarf. Während des Nachmittags wurden auf unsre Linien noch mehre andere Angriffe gemacht, welche für den Feind verderblich abliefen. Um 9 Uhr Abends hörte das Feuern auf, nachdem das Gefecht 6 Stunden gedauert hatte.

Während der Nacht wurden die schweren Belagerungs-Geschütze und Wagen auf das rechte Ufer des Chickahominy hinübergeschafft und die meisten Truppen dahin zurückgezogen, ohne daß der Feind davon etwas erfuhr. Am nächsten Tage (27. Juni) gegen Mittag fand abermals eine allgemeine Schlacht statt, und nach siebenstündigem Kampfe wurde die linke Flanke der Bundeslinie überflügelt und aus ihrer Stellung vertrieben.

General McClellan meldet darüber: „Gegen 7 Uhr Abends warf der Feind frische Truppen gegen General Porter mit noch größerem Ungestüm und gewann endlich das von unsrer linken Flanke besetzte Gehölz. Dieser Rückschlag, verbunden mit der Verwirrung, die auf einen erfolglosen Angriff von fünf Compagnien des 5. Kavallerie-Regimentes eintrat, und worauf noch entschlossenere Angriffe auf die übrigen Theile unsrer jetzt überflügelten Linien folgten, veranlaßte einen allgemeinen Rückzug aus unsrer Stellung nach der Anhöhe in unsrem Rücken, welche die Brücke überragte. Da erschienen French's und Meagher's Brigaden und trieben die Nachzügler vor sich her, die sich nach der Brücke hin drängten. Diese Brigaden rückten kühn bis zur Fronte vor, und belebten durch ihr Beispiel, sowie durch ihre unerschütterliche Haltung unsre Truppen mit neuem Muthe, während der Feind die Warnung erhielt, daß Verstärkungen eingetroffen waren. Es war jetzt finster geworden. Der Feind, der bereits mehrmals mit furchtbarem Verluste zurückgetrieben war und das Jubelgeschrei der frischen Truppen vernahm, verfehlte seinen Vortheil zu verfolgen. Dies gab uns eine günstige Gelegenheit, unsre Truppen

hinter den Brigaden der Generäle French und Meagher wieder zu sammeln, worauf dieselben wieder die Anhöhe hinauf rückten, bereit, einen neuen Angriff abzuschlagen. Während der Nacht wurden unsre gelichteten und erschöpften Regimenter allesammt in eine sichere Stellung zurückgezogen, und bis zum folgenden Morgen hatten alle das andere Ufer des Stromes erreicht."

Eine Depesche von General McClellan an den Kriegssekretär Stanton, vom 28. Juni datirt, meldet einen traurigen Stand der Dinge, und ich führe einen Theil davon hier an:

„Hätte ich zwanzigtausend oder selbst nur zehntausend frische Truppen morgen zu meiner Verfügung, so könnte ich Richmond einnehmen; aber ich habe nicht einen Mann Reserve und werde froh sein, wenn ich meinen Rückzug decken und das Kriegsmaterial und Personal der Armee retten kann. Wenn wir auch den Tag verloren haben, so haben wir doch unsre Ehre gerettet, und Niemand braucht für die Potomac-Armee zu erröthen. Ich habe diese Schlacht verloren, weil meine Streitmacht zu gering war. Ich wiederhole es nochmals, daß ich dafür nicht verantwortlich bin, und ich erkläre dies mit dem aufrichtigen Ernste eines Feldherrn, der den Verlust jedes Tapfern, welcher am heutigen Tage unnöthig geopfert wurde, in seinem Herzen innig fühlt.

„Außer dem bereits Bemerkten wünsche ich nur noch dem Präsidenten zu erklären, daß er sich meines Dafürhaltens im Irrthum befindet, wenn er meine Bemerkung als ungerecht betrachtet, daß meine Streitmacht zu schwach sei. Ich deutete bloß eine Wahrheit an, welche

heute nur zu deutlich bewiesen ist. Wenn ich in diesem Augenblicke über zehntausend Mann frischer Truppen zu verfügen hätte, so könnte ich den Sieg morgen gewinnen. Ich weiß, daß einige tausend Mann mehr die Niederlage in einen Sieg verwandelt haben würden. Wie die Sachen stehen, muß und kann die Regierung mich für das Resultat nicht verantwortlich machen.

„Ich bin heute Abend zu sehr ergriffen. Ich habe zu viele todte und verwundete Kameraden gesehen, um eine andere Ueberzeugung zu hegen, als daß die Regierung diese Armee nicht unterstützt hat. Wenn Sie dieses jetzt nicht thun, so ist das Spiel verloren. Wenn ich diese Armee jetzt rette, so sage ich Ihnen gerade heraus, daß ich weder Ihnen, noch irgend einer andern Person in Washington den geringsten Dank schulde. Sie haben Ihr Bestes gethan, um diese Armee zu opfern."

Während die Schlacht bei Gaines' Mühle im Gange war, wurde ich in mehre Hospitäler, die von der geraden Verbindungslinie entfernt lagen, mit Befehlen abgeschickt, daß die Aerzte, Wärter und solche Patienten, welche gehen konnten, sich, so gut es gehe, retten sollten, da keine Ambulanzen sie erreichen könnten; mit dem Beifügen, daß die Armee sich an den James-Fluß zurückziehe, und wenn sie länger blieben, würden sie in die Hände des Feindes fallen.

In einem etwa acht Meilen entfernten Hospitale fand ich einen Kapitän und drei Lieutenants, mit denen ich bekannt war. Sie genasen gerade vom Fieber und waren noch nicht im Stande, große Strapazen auszuhalten,

aber sie konnten wahrscheinlich den James-Fluß erreichen, wenn sie es versuchen wollten. Ich wurde auf allen Seiten bestürmt, mein Pferd dem Einen und dem Andern zu leihen, bis ich nicht mehr wußte, was ich sagen oder thun sollte. Ich war nicht abgeneigt, ihnen mein Pferd abzutreten, um ihnen zum Entkommen aus den Händen der Rebellen behülflich zu sein, und selbst den ganzen Weg zu Fuße zurück zu legen; aber ich wußte auch, daß ich alsbald zurück erwartet wurde, um dem Befehlshaber des Ambulanz-Corps zu rapportiren, sowie daß ich ohne Zweifel noch andere Aufträge während des Tages besorgen sollte. Doch alle solche Entschuldigungen wurden durch die gewaltige Beredtsamkeit des genesenden Kapitäns in den Schatten gestellt, welcher Offizier einen heftigen Strom überwältigender Beweisgründe ergoß, die einem minder erfahrenen Sendboten den Glauben beigebracht haben würden, daß das Pferd für des Kapitäns höchsteigene Person bestimmt, zu seinem alleinigen Besten geschickt worden sei und folglich ganz zu seiner Verfügung stehe.

Seine Beredtsamkeit übte nicht ganz diese Wirkung auf mich; trotzdem beschloß ich, mein Pferd aufzugeben und die Folgen auf mich zu nehmen. Ich fühlte mich nicht so besonders zu Kapitän A. hingezogen, daß ich ihm das Pferd für ihn allein leihen und die drei andern armen Bursche auf Leben oder Tod im Stiche lassen sollte. Als ich nach reiflicher Erwägung zu dem Schlusse gekommen war, mich von dem treuen Pferde zu trennen — dasselbe, das ich auf dem Schlachtfelde von Bull Run ritt — setzte ich jene Offiziere von meinem Entschlusse in Kenntniß.

„Aber," sprach ich, „es ist nicht zum Besten irgend eines Einzigen von Ihnen, sondern zum gegenseitigen Vortheil aller Vier; darauf traf ich die Anstalt, daß zwei derselben abwechselnd reiten sollten, und zwar nicht schneller, als die beiden Andern gehen könnten. Dann nahm ich zwei Papierstreifen und sagte ihnen, sie sollten Loose ziehen, um zu sehen, wer zuerst reiten sollte.

Sie zogen die Loose, um diese Sache zu entscheiden, und der arme Kapitän wurde verurtheilt, den ersten Theil der Reise zu Fuße zu machen. Ich bemerkte, daß er ziemlich boshafte Blicke nach mir schoß, gleich als ob er sagen wollte, daß ich dem Schicksal in der Entscheidung behülflich gewesen sei, daß er zu Fuße gehen, anstatt reiten sollte; da fiel mir der Gedanke ein, daß es wahrscheinlich einige Streitigkeiten absetzen möchte, wenn er an die Reihe zum Reiten käme. Deshalb hielt ich folgende kurze Vorlesung, welche ganz besonders für sein Ohr bestimmt war: „Gentlemen, Sie wissen sehr wohl, daß ich durch die Abtretung meines Pferdes Gefahr laufe, mir Major N.'s Mißfallen zuzuziehen, und daß ich mich dadurch gerade der nämlichen Gefahr aussetze, aus welcher zu entkommen ich Ihnen behülflich bin. Jetzt stelle ich meinerseits ein Verlangen an Sie, nämlich daß Sie Alle thun wie Sie versprochen haben; spielen Sie kein falsches Spiel gegen einander. Diejenigen, welche reiten, dürfen nicht schneller reiten als die Andern gehen können, und Sie müssen gleiche Strecken reiten, so genau Sie dieses ausmitteln vermögen, woferne nicht eine andere Verabredung unter Ihnen getroffen wird. Das Pferd geben Sie in gehörige Obhut, sobald Sie am Orte Ihrer Bestim-

mung ankommen. Ich vertraue alle diese Dinge Ihrer Ehre an, aber wenn die Ehre vergessen sollte ihre Rechte zu behaupten, so wird der Fall im Hauptquartier rapportirt werden."

Es lagen noch mehre andere Patienten in demselben Hospital, aber manche wußten von dem Zustand der Dinge rings um sie gar nichts; Andere waren sich ihrer Lage bewußt, aber nicht im Stande sich im Geringsten zu helfen. Einer der hochherzigen Krankenwärter weigerte sich, jene hülflosen Männer, die er so lange verpflegt hatte, im Stiche zu lassen, und wurde gefangen genommen. Ich merkte mir die Gesichtszüge, die Kleider und das allgegemeine Aussehn jenes wackeren Jungen und erfuhr später auf meine Erkundigung, daß er J. Robbins hieß und dem zweiten Michigan-Regimente angehörte. Nachdem er die Beschwerlichkeiten der Gefangenschaft erduldet hatte und ausgewechselt worden war, hatte ich die Ehre, ihm wieder zu begegnen und Glück zu wünschen. Ich fühlte, daß dieses eine größere Ehre war, als mit manchen unsrer Generalmajors zu verkehren.

Als ich mich auf meinen Rückweg begab, begann ich über mein Lotteriegeschäft nachzudenken und zweifelte, ob ich nicht eine Art Glücksspiel mit meiner mildthätigen Handlung verknüpft hätte. Ich war mir meiner Sache in diesem Punkte nicht gewiß, bis ich mich entsann, in der Bibel etwas über Verlosung gelesen zu haben. Ja, es mußte richtig sein, denn es gab Beispiele davon in der Bibel. Ich versuchte mich eines besondern Beispiels zu erinnern, um zu finden, in welcher Verbindung das Verloosen vorgekommen war; aber mein Sinn war ganz ver-

wirrt, und ich brauchte einige Zeit, um mir eine jener Stellen in das Gedächtniß zurückzurufen. Nach einer Weile jedoch fiel mir die Stelle ein, wo die römischen Soldaten um die Kleider des Erlösers looften, aber diese Stelle brachte mir nicht viel Trost; ich dachte dabei an die Frau, die ihr Kind Beelzebub genannt hatte, weil dieser Name in der Bibel vorkommt, und ich beschloß, die fernere Erwägung des Gegenstandes für eine gelegenere Zeit aufzusparen.

Ich entsann mich jetzt, am Morgen als ich jenes Weges kam, ein Landhaus bemerkt zu haben, in dessen Nähe sich mehre Pferde, Maulthiere und dergleichen herumtrieben, und ich hielt es für angemessen, die Sache näher zu untersuchen. Ich eilte, so schnell ich vorankommen konnte, in jener Richtung fort, und sah die Thiere noch dort weiden wie zuvor. Was immerhin ich zu thun beschloß, das mußte rasch geschehen, denn die Annäherung des Kanonendonners warnte mich, daß unsere Armee in schnellem Rückzuge begriffen war, und daß ich bald von der Landstraße nach dem James-Flusse abgeschnitten werden würde. Ich begann deshalb sofort den Viehstand auf dem Gute zu untersuchen, um zu ermitteln, ob sich etwas darunter befand, was des Mitnehmens werth war.

Es befanden sich vier prachtvolle Maulthiere und ein Füllen daselbst, aber ob das Füllen zwei oder zehn Jahre alt war, konnte ich nicht sagen, denn es war sehr klein und sehr schön; es sah wie ein Indianer-Pferdchen aus, und es mochte eine Dutzend Jahre alt sein. Aber die allerwichtigste Frage für mich war die, wie ich dieses kleine Thier mir aneignen könnte, und was ich damit anfangen

sollte, wenn ich es einfinge, da ich weder Sattel noch Zaum hatte? Ich ging in die Scheuer, schaute mich um und fand endlich eine alte Halfter, die in Ermangelung von etwas Besserem meinem Zwecke dienen mochte. Jetzt war es hohe Zeit, das Füllen zu fangeu, aber dieses war leichter gesagt als gethan, denn als ich auf dasselbe zuging, fand ich, daß es so wild war, wie ein junger Büffel. Indeß ließ ich mich dadurch nicht abschrecken, sondern jagte es nebst den Maulthieren nach der Scheune zu und öffnete eine Thüre, die in einen langen, mit der Scheune verbundenen Holzschuppen führte. Dieser Plan gelang vollkommen, denn alle Thiere liefen in den Schuppen ohne die geringste Mühe. Aber die größte Schwierigkeit bestand darin, dem Füllen die Halfter anzulegen und auf dessen Rücken zu gelangen; indeß gelang mir auch dieses am Ende, ich bestieg es und sprengte gegen den James-Fluß hin.

Dem Feinde war es mittlerweile gelungen, die Bundes-Truppen aus ihrer ersten Stellung zu vertreiben, und derselbe war jetzt zwischen ihnen und mir. Ich lenkte mein Pferd von der Hauptstraße ab, wandte mich in den Wald und ritt so schnell als möglich. Der Wald war offen und licht, so daß ich eine lange Strecke voraus sehen konnte. Ich ritt voran, bis ich in die Nähe eines kleinen Dickichts kam, das so verwachsen war, daß ich nichts darüber hinaus sehen konnte. Da ich nicht wagen durfte, in einen verdächtig aussehenden Platz hineinzureiten, so wandte ich mein Thier zur Seite, um denselben zu umreiten, als mein Ohr das Knacken der Hähne von einem Dutzend Büchsen vernahm, und ein Hagel von Minie-Kugeln mich umpfiff; doch nicht

eine einzige verletzte selbst meine Kleider. Mein Pferdchen entsetzte sich ob dieser unerwarteten Begrüßung und stürzte sich in das Gehölz in einer andern Richtung mit Blitzesschnelle.

Ich kam bald auf ein offenes Feld und sah in der Ferne eine ansehnliche Anzahl Soldaten. Der erste Blick überzeugte mich, daß es Bundessoldaten waren, denn sie trugen die Uniform der Ver. Staaten. Ich sprengte in einem Nu über das Feld und war ihnen auf weniger als hundert Yards nahe gekommen, als ich bemerkte, daß es Gefangene waren, die von einer Rebellenschaar bewacht wurden. Das erste, was mich auf diese Entdeckung führte, war der Umstand, daß einer der Gefangenen mir mit der Hand winkte, eine andere Richtung einzuschlagen, was von einem der sie bewachenden Rebellen bemerkt wurde, der auf den Gefangenen zusprang und ihm einen Schlag mit dem Kolben seines Gewehres versetzte.

Diese kleine Andeutung offenbarte mir alsbald meine Lage, ich kehrte rasch um und floh in der von dem Gefangenen angedeuteten Richtung, worauf mir eine neue Gewehrsalve folgte, die sich indeß so harmlos erwies, wie die erste. Ich fing nunmehr an zu denken, ich sei so sicher innerhalb der Rebellenlinien wie irgendwo sonst, denn die feindlichen Kugeln erschienen mir ganz harmlos, soweit es mich persönlich betraf. Ich erinnerte mich dabei aus meiner Kindheit, wie meine Mutter einmal einem Presbyterianer-Prediger aus Schottland erzählte, sie sei besorgt, ich würde eines gewaltsamen Todes sterben, denn ich triebe immer unerhört tolle Streiche: ich ritte das wildeste Füllen auf dem Gute, ich schösse mit meines Vaters Flinte und



RIDING FOR LIFE.—Page 217.

kletterte auf die höchste Spitze der Gebäude. Darauf erwiederte der fromme alte Prädestinarier in seinem ächten schottischen Dialekte: „Ah bah, meine gute Frau, ereifern Sie sich nicht; es ist ein altes Sprüchwort, und ich glaube ein wahres: 'Ein Kind, das für den Galgen geboren ist, wird niemals ertrinken.'“ Dann wandte er sich zu mir, legte mir die Hand auf den Kopf und sprach: „Aber mein kleines Mädchen, Du mußt die Vorsehung nicht mit Deinen tollen Streichen versuchen, oder Du magst nicht die Hälfte der Dir zugemessenen Tage erleben.“ Ich wußte dennoch trotz alledem nicht, ob mich das Schicksal nicht für einen erhabeneren Tod auf dem Schaffot in Richmond aufsparte — denn des alten Geistlichen Worte pflegten mir bisweilen in den Ohren wieder zu klingen: „Wenn ein Kind für den Galgen geboren ist, so wird es niemals ertrinken“ — und ich setzte hinzu, noch erschossen werden. Ich war jetzt außerhalb der Rebellenlinien, aber ich war gerade zwischen zwei Feuern, und obendrein furchtbar heißen, denn die ganzen Linien ergossen einen vollkommenen Flammenstrom aus Gewehren und Geschützen. Nur der Schutz des Allmächtigen konnte mich von einem solchen Kugel- und Bomben-Hagel bewahrt und mich unversehrt hindurch geführt haben. Dies erscheint mir jetzt fast als ein ebenso großes Wunder wie dasjenige der drei Kinder Israels, die aus dem feurigen Ofen kamen, ohne daß selbst das Geringste an ihnen versengt war.

Siebzehntes Kapitel.

Rückzug nach Malvern Hill — Des Kriegers letzte Wache — Trowbridge's Grab — Scenen in einem Hospital — Gefangennahme der Verwundeten — Ein hochherziger Wundarzt — Schlachtlinie — Hitziges Gefecht — Der Feind zurückgeschlagen — Jagd nach Nahrung — In einem Landhause — Gefährliche Lage — Sicherung der Beute — Hülfe für die Hungrigen — Erhabener Auftritt — Auf dem Marsche — General Keyes — Kanonenboote — Ankunft bei Harrison's Landing — Trauriger Zustand der Truppen — Unsre Verluste — McClellan's Ansprache an die Armee.

Als ich die Hauptarmee erreichte, hatten die Truppen eine neue Stellung gewonnen und trieben den Feind zurück. Unsre Soldaten waren beinahe erschöpft, und dennoch kämpften sie tapfer und entschlossen. Die Nacht kam und machte der Schlacht jenes Tages ein Ende, aber anstatt die Nacht der Verpflegung unsrer armen Verwundeten zu widmen, waren wir genöthigt, uns unter dem Schutze der Finsterniß nach Malvern Hill zurück zu ziehen und unsre Verwundeten in den Händen des Feindes zu lassen.

Unter den Vielen, die während unseres Rückzuges aus der Nähe von Richmond sowohl in Folge von Erschöpfung als von Wunden starben, kenne ich Keinen, der einer besonderen Erwähnung würdiger wäre, als ein mir bekannter junger Mann, der in der Nacht nach dieser Schlacht auf dem Schlachtfelde starb. Er war nicht verwundet, sondern starb aus bloßer Erschöpfung auf seinem Posten. Im Laufe des Abends hatte ich ihn gesehen und ihm etwas

Brandy aus meiner Flasche, den ich für die Verwundeten bei mir führte, angeboten. Er war damals kaum im Stande, auf den Füßen zu stehen, dennoch schlug er es ab, den Branntwein anzunehmen, indem er bemerkte, „daß Andere dessen bedürftiger seien als er; und außerdem," setzte er hinzu, „genieße ich niemals berauschende Getränke unter irgend welchen Umständen."

Ein Bericht, der über seinen Tod von einem Augenzeugen unter der Ueberschrift „Des Kriegers letzte Wache" erschien, lautet: „Ein einsames Grab, etwas abseits von andern Gräbern, befindet sich auf der Stätte einer der Schlachten, die während des Rückzuges von Richmond im Sommer 1862 geliefert wurden, und trägt auf seinem Kopfbrette einfach den Namen Trowbridge.

„Der Rasen deckt dort die sterbliche Hülle eines jugendlichen Kriegers, der nicht allein tapfer und ausdauernd, sondern auch ein musterhafter Christ war. Jene Schlachten, die von Tag zu Tag erneuert und mit so vielen Drangsalen verknüpft waren, zerstörten gar manches Leben außer Denen, die im Kampfe mit dem Feinde zu Grunde gingen. Hunderte, ja Tausende unsrer muthigen Krieger, die durch Märsche, Gefechte, Hunger und Schlaflosigkeit erschöpft waren, wurden entmuthigt und warfen sich entweder rücksichtslos in den Rachen des Todes oder fielen in die Hände des Feindes, weil sie nicht im Stande waren, mit ihren rüstigeren, obschon nicht beherzteren Kameraden gleichen Schritt zu halten.

„Die Umstände des Todes eines dieser stummen Märtyrer für ihr Vaterland wurden den Lippen eines Soldaten entnommen, der in seinen letzten Stunden bei ihm

war. Es ist Alles, was man — mit Ausnahme einiger blutenden Herzen — von einem Jüngling wissen mag, der leider, wie so viele Andere, in jenem traurigsten aller Friedhöfe, auf einem Schlachtfelde, ruht. Der erschöpfte Soldat sprach am Tage vor seinem Tode zu seinem Lieutenant: 'Ich bin so schwach und hülflos, ich weiß nicht, was ich fernerhin noch thun kann.' Darauf wurde ihm der Bescheid, er solle sich niederlegen und so viel Ruhe, als er finden könne, auf dem Schlachtfelde genießen. 'Gegen zehn Uhr in der Nacht,' erzählte sein Kamerad, 'als wir zusammen sprachen, kam ein Offizier unsrer Kompagnie zu uns und sagte uns, wir sollten uns um zwei Uhr Morgens zurück ziehen. Er befahl uns, bis dahin Wache zu stehen, jeder zwei Stunden abwechselnd. Wir nahmen Strohhalme und zogen Loose, um zu entscheiden, wer zuerst stehen sollte. Das Loos fiel auf Trowbridge. Ich warf mich unter einem Baume auf den Boden, zog den Teppich über mich und war bald fest eingeschlafen. Um zwölf Uhr wurde ich geweckt, aber sagte: 'Du mußt Dich irren, es kann ja noch keine fünf Minuten her sein, seitdem ich mich niedergelegt habe.' Wir hatten den Befehl erhalten, nicht laut zu sprechen, noch ein Licht zu haben, und er versetzte leise flüsternd: 'Fühle die Zeiger auf meiner Uhr — es ist zwölf.'

„Ich nahm seine Stelle ein, und er war bald eingeschlafen, oder schien dieses zu sein. Um halb zwei Uhr kam der Befehl zum Aufbruch. Ich trat zu Trowbridge, um ihn zu wecken, aber ich erhielt keine Antwort; ausgenommen daß er einige Male tief aufseufzte. Ich versuchte ihn zu beruhigen und sanft zu wecken, aber er wen-

dete den Kopf auf die Seite, stöhnte noch einmal tief und war verschieden. Ich steckte ein Zündhölzchen an und betrachtete seine Gesichtszüge: sie waren starr und todesbleich. Ich hielt seine Hand an meine Wange und fragte ihn ob er noch wisse, daß ich sie drückte. Es kam keine Antwort; seine Lebensflamme war offenbar erloschen.

„Ich machte einen Versuch, den Arzt oder den Kaplan zu finden, aber Beide waren mit der Armee fortgezogen. Darum untersuchte ich seine Taschen und nahm daraus sechs Dollars für seine Mutter, sowie einen an ihn selbst gerichteten Brief: doch steckte ich das Couvert wieder in seine Tasche, damit wenigstens sein Name denen, welche die Leiche fänden, bekannt würde. Einige Tage nachher wurde ich mit Andern nach jener Gegend ausgeschickt, um die Todten zu begraben. Als ich in der Nähe der Stelle, wo Trowbridge gestorben, umher suchte, fand ich ein Grab mit einer hölzernen Tafel, worauf sein Name geschrieben stand. In nicht weiter Entfernung stand ein Haus, in welchem ich vorsprach und fragte, ob die Bewohner etwas von jenem Grabe wüßten. Die Hausfrau brachte darauf ein Briefcouvert zum Vorschein (das nämliche, das ich wieder in die Tasche des Todten gesteckt hatte) und sagte, sie hätten dort einen Soldaten begraben, aus dessen Taschen das Couvert genommen worden sei. Es war ein Trost zu wissen, was mit der Leiche geschehen war. Natürlich schrieb ich an seine Mutter, schickte ihr das Geld nebst einem Bericht über ihres Sohnes letzte Augenblicke und sein Begräbniß."

Dieses ist nur ein einziges Beispiel von der Tapferkeit und Treue der Soldaten, die mehre Tage hintereinander

jene furchtbaren Schlachten schlugen, und von denen viele mit der Muskete in der Hand und zwar ohne eine Wunde empfangen zu haben, durch Hunger, Durst und Strapazen starben.

Unweit des Schlachtfeldes stand ein ländliches Wohnhaus, in welches die Verwundeten gebracht wurden, und welches die Wundärzte der Bundes-Armee zu ihrem Hauptquartier während der Schlacht machten. Ich will nicht versuchen, die Auftritte, die ich in jenem Gebäude erlebte, zu schildern, denn dieselben spotten jeder Beschreibung. Unsere armen verwundeten Jungens schienen zu wissen, daß sie nicht fortgebracht werden könnten und unvermeidlich in die Hände des Feindes fallen würden. Ein Mann fragte einen Arzt, der eben erst eine Operation an einem seiner Arme vorgenommen hatte: „Doktor, giebt es keinen Ausweg — muß ich gefangen genommen werden?" Der Doktor war seinem Aussehn nach fast noch ein Knabe, ein kleiner Schottländer und ein so hochherziger Mann wie jemals einer ein Glied abnahm. Er versetzte in seinem breiten schottischen Dialekt: „Nein, mein Mann, es giebt keinen Ausweg; aber seid gutes Muthes, ich werde Euch Verwundete nicht verlassen, ich werde um Euretwillen ein Gefangener werden und Euch so lange verpflegen, als ich kann." Er hielt sein Versprechen und wurde wirklich gefangen genommen, aber man erlaubte ihm nicht, Denjenigen, für die er ein so edles Opfer gebracht hatte, große Dienste zu leisten. Es war Doktor Cleland von Detroit im Staate Michigan.

Als in jener Nacht der Befehl zum Rückzuge gegeben wurde, brach ich mit meinem Füllen auf, dem ich jetzt

einen guten Sattel und Zaum angelegt, welche Stücke ich einem todten Pferde auf dem Schlachtfelde abgenommen hatte, und erreichte Malvern-Hill gegen 2 Uhr Morgens. Ich band mein Pferd an, nahm einen kleinen Sack mit Hafer und meinen Teppich von dem Sattel ab, fütterte es und begab mich auf eine Rundreise, um zu sehen, welches Aussehn die Dinge hatten. Die Artillerie hatte bereits ihre Stellung eingenommen, und die abgematteten Truppen standen in Schlachtordnung, oder lagen vielmehr fest eingeschlafen auf dem Boden — Alle mit Ausnahme der Wachen, welche vor der Linie auf- und abschritten, bereit, die Schläfer jeden Augenblick zu wecken. Da ich mich nach dieser Recognoscirung sicher fühlte, mich den Armen des Morpheus zu überlassen, so kehrte ich zurück, wickelte mich in meinen Teppich und schlief, bis der Donner der Kanonen mich am nächsten Morgen erweckte.

Malvern-Hill ist eine flache Anhöhe, deren Flächenraum etwa anderthalb Meilen tief, von Stammholz beinahe ganz gelichtet und von mehren strahlenförmig zusammenlaufenden Landstraßen durchschnitten ist. In der Fronte befinden sich zahlreiche Schluchten. Der Boden senkt sich allmählig gegen Nordosten nach der bewaldeten Ebene jenseits und giebt der Artillerie nach verschiedenen Richtungen hin ein offenes Feld zum Bestreichen.

Unsere Batterien waren auf diesen Anhöhen vortheilhaft postirt, während die Reservetruppen durch die Schluchten so viel als möglich geschützt waren. Die Artillerie der Reserve war so aufgestellt, daß das konzentrirte Feuer von 60 Geschützen des Feindes Fronte und linken Flügel bestrich, wenn er von Richmond oder dem White-Oak-

Sumpfe herankam. Dem wackeren Obrist Tyler, vom ersten Connecticut-Regiment, gelang es mit großer Anstrengung, zehn seiner schweren Belagerungsgeschütze auf dem höchsten Punkte der Anhöhe in Position zu bringen; seine Soldaten mußten viele Geschütze mit den Händen hinaufziehen. Commodore Rogers, der die Flotille auf dem James-Flusse befehligte, deckte mit seinen Kanonenbooten unsre linke Flanke und beherrschte die Zugänge von Richmond her.

Die Schlacht begann gegen 9 Uhr Morgens und tobte den ganzen Tag hindurch mit schrecklicher Wuth. Um drei Uhr Nachmittags griff der Feind unsern rechten Flügel und unser Centrum mit einer furchtbaren Artillerie- und Infanteriemacht an. Das Feuer der Artillerie wurde mit guter Wirkung erwidert, aber unsere Infanterie lag auf dem Boden und sparte ihr Feuer auf, bis die Sturmkolonne innerhalb Kernschußweite war, worauf sie vom Boden aufsprang und eine tödtliche Salve gab, welche die Angreifenden vollkommen zersprengte und die Rebellen etwa 800 Yards in großer Verwirrung zurücktrieb.

Die Schlacht tobte mit ungeschwächter Wuth noch Stunden lang fort, indem der Feind in dicht geschlossenen Kolonnen oft ohne Ordnung, aber mit vollkommener Todesverachtung voranrückte, und das konzentrirte Feuer unsrer Kanonenboote, Batterien und Infanterie die vordringenden Massen des Feindes auf die furchtbarste Weise zu Boden streckte, bis die Todten haufenweise auf dem Schlachtfelde lagen.

Um 4 Uhr Nachmittags hörte das Feuern längs der Rebellenlinie auf, und man vermuthete, daß die Schlacht

vorüber sei; aber diese Pause erwies sich nur als eine Ruhe vor einem noch schrecklicheren Sturme.

Um 6 Uhr eröffnete der Feind plötzlich sein Feuer auf dem linken Flügel unsrer Linie mit der ganzen Stärke seiner Artillerie und trieb wüthend seine Angriffskolonne voran, um die Anhöhe zu erstürmen. Seine Infanterie formirte sich in ungeheurer Macht unter dem Schutz des Waldes, lief rasch über das offene Feld und drang ungestüm bis fast an die Mündung der Kanonen unsrer vordersten Geschütze unter Gebrüll und Fluchen voran — aber in einem Augenblick war die ganze Anhöhe in ein Flammenmeer verwandelt: — jene schrecklichen Belagerungsgeschütze hatten ein mörderisches Feuer ausgespieen, und eine gleichzeitige Salve von den Kanonenbooten, der Infanterie und zahlreichen Batterien warf den Feind taumelnd unter sein Obdach zurück, nachdem er den Boden mit seinen Todten und Verwundeten bedeckt hatte. Darauf stürzten unsere Truppen mit dem Bajonett unter wildem Jubel und Hurrahgeschrei voran, erbeuteten Gefangene und Fahnen und jagten die geschlagenen Rebellen in Verwirrung vom Felde.

Bald nach 4 Uhr Nachmittags, während in dem furchtbaren Kartätschen- und Traubenschuß-Hagel eine Pause eintrat, wagte ich mich nach einem Hause, welches etwa halbwegs zwischen unsrer und der feindlichen Schlachtlinie stand. Ich fand dort beträchtliche Vorräthe von Weizenmehl, Speck, Schinken rc. Im Hause deutete Alles darauf hin, daß die Familie plötzlich davon geeilt war, ohne irgend etwas mitzunehmen. Das Geschirr stand noch auf dem Tische, als ob die Familie eben vom Mit-

tagstische aufgestanden wäre; die Betten waren frisch gemacht; die bisherigen Bewohner schienen an nichts Anderes gedacht zu haben, als ihr Leben zu retten und den Yankees zu entrinnen.

Ich brauchte nicht lange im Schranke, in der Speisekammer und im Vorrathshause zu suchen, um Thee, Hefepulver, Weinsteinrahm u. dergl. zu finden. Doch um das Haus von den Rebellen unbemerkt zu erreichen, war ich genöthigt gewesen, auf Händen und Füßen dahin zu kriechen, und jetzt entstand die Frage: wie sollte ich irgend etwas mit mir zurücknehmen? Ich holte eine Steppdecke von einem Bette, breitete sie auf dem Boden aus, und begann die wichtigsten Gegenstände, wie ein Säckchen Weizenmehl, Schinken, einen eisernen Tiegel, eine große Kaffeekanne und einige andere Dinge hineinzuwickeln; dann band ich Alles zusammen und befestigte einen langen Bettstrick an das Bündel, in der Absicht, es auf dem Boden mir nachzuschleifen. Gerade als ich mit meinen Anstalten beinahe fertig war, krachte eine Bombe durch die Seite des Hauses und fuhr durch das Fenster auf der andern Seite hinaus: sie machte das Haus erzittern, als ob es von einem Erdbeben geschüttelt würde. Darauf kam noch eine und abermals eine in rascher Aufeinanderfolge, bis ich genöthigt wurde, in dem Keller Zuflucht zu suchen.

Die Rebellen dachten augenscheinlich, daß das Haus eine Schaar unserer Scharfschützen beherberge, und waren entschlossen, sie wo möglich zu vertreiben, denn sie ließen drei Geschütze etwa 20 Minuten lang auf das Haus spielen, bis es ihnen gelang, es in Brand zu schie-



FOOD FOR THE FAMISHING.—Page 227.

ßen. Ehe der Wiederhall des letzten Schusses erstorben war, hörte ich das Knistern der Flammen über meinem Kopfe, und ich hielt es für gerathen, einen Versuch zum Entkommen zu machen. Ich fand dieses nicht sehr schwierig, da das Feuer sich noch hauptsächlich auf den oberen Theil des Hauses beschränkte. Ich ergriff demnach meine kostbare Ladung Proviant, die noch unbeschädigt auf dem Boden lag, und trat meinen Rückzug in derselben Weise an, wie ich vorgerückt war, indem ich meinen Pack vermittelst des Strickes nachschleifte. Ich konnte indeß keine großen Fortschritte machen, denn ich fand es sehr schwierig, jene bedeutende Last über den rauhen Boden mir nachzuschleifen. Doch es gelang mir endlich, unsere Linien zu erreichen, und ich wurde mit herzlichem Hurrahgeschrei von Denen begrüßt, welche den Ausgang meines gefährlichen Abenteuers mit ängstlicher Spannung abwarteten. Einige unserer Jungens empfingen die Beute und brachten sie weiter nach hinten, wo ein Feuer angezündet und alsbald das Kochen angefangen wurde. Eine Stunde nachher hatten wir einen hübschen Vorrath frisches Brod und gebratenen Schinken nebst Thee bereit.

Oh, ich werde niemals die Wonne vergessen, die mich durchschauerte, als ich diese Nahrung jenen hungernden Männern brachte und vorsetzte und sie mit einer Art ehrfurchtsvoller Scheu davon essen sah, gleich als ob die Speisen vom Himmel herabgefallen wären. Einer der Soldaten blickte mit feuchten Augen empor und sprach: „Bob, weißt Du auch, daß uns diese Nahrung von unserm himmlischen Vater geschickt worden ist, gerade so, wie das Manna den Kindern Israels geschickt wurde? Der

Junge da setzte sein Leben auf das Spiel, um uns diese Speisen zu verschaffen, aber er würde niemals aus jenem brennenden Gebäude zurückgekehrt sein, wenn Gott ihn nicht vor den zerplatzenden Bomben beschirmt hätte. Ich glaube, diese Nahrung ist gerade zur rechten Zeit gekommen, um mich vor dem Schicksal des armen Trowbridge zu bewahren."

Die Schlacht von Malvern Hill bot bei weitem das erhabenste Schauspiel dar, wovon ich jemals Augenzeuge war. Alle Schlachten, welche ich vorher gesehen, und solche, welche ich später erlebt habe, waren nichts im Vergleich mit derselben. Die erhabene Stellung, welche unsere Armee einnahm; die Ansammlung einer so ungeheuren Streitmacht in einem so kleinen Raume; eine solche Masse von Geschützen, die auf jenen Anhöhen alle zu derselben Zeit in Thätigkeit waren; der Widerschein der Blitze des Feuers von hunderten von Geschützen an den dichten Pulverdampf-Wolken, die unter dem Himmel schwebten und in eine Feuersäule verwandelt waren, welche an das Lager der Israeliten und an Gottes Fürsorge für sein auserkorenes Volk erinnerte; die grellen Blitze und furchtbaren Donnerschläge eines Gewitters, die sich mit den fortwährenden Blitzen von Gewehrsalven und dem betäubenden Zischen von Bomben und Brüllen von Kanonen vermischten — dies Alles zusammengenommen gewährte ein furchtbar großartiges Schauspiel. Meine Seele war erfüllt und ergriffen von der Erhabenheit und Größe des Bildes, trotz den entsetzlichen Wunden und jämmerlichen Wehklagen der Verstümmelten und Hülflosen, die rings um mich lagen. So dauerte von sieben bis neun

Uhr Abends die erschütterndste Scene, welche die Phantasie sich auszumalen vermag.

Sobald das Feuern aufgehört hatte, begann die Nachhut der Armee in der Richtung von Harrison's Landing aufzubrechen, und die erschöpften Truppen, die in der Fronte gestanden hatten, warfen sich auf den Boden, um auszuruhen.

Da der größte Theil der Fuhrwerke der Armee nach Harrison's Landing während der Nacht aufgebrochen war, so erging alsbald der Befehl für die Bewegung der ganzen Armee nach der schließlichen Zurückwerfung des Feindes bei Malvern Hill. Die Truppen sollten dem linken Flügel und der Nachhut nachziehen; das Corps von General Keyes hatte den Befehl erhalten, seine Stellung zu behaupten, bis Alle abgezogen waren — und sodann den Rückzug zu decken.

General McClellan spendet in seinem offiziellen Berichte dem General Keyes für die Art, wie er diese Befehle ausführte, hohes Lob. Er nahm jeden Vortheil des Terrains wahr, um neue Wege zur Unterstützung der Bewegung zu öffnen, und traf Anstalten zur Verrammelung der Landstraßen, sobald die Armee sich zurückgezogen hatte.

Auf solche Weise wurde der Marsch nach Harrison's Landing fortgesetzt; alle Brücken wurden zerstört und hohe Baumstämme über die Wege gefällt, sobald die Armee darüber hinweg passirt war, wodurch jede rasche Verfolgung von Seiten des Feindes unmöglich gemacht wurde. Die Trains wurden in der Mitte der Landstraße gehalten und für die Infanterie auf beiden Seiten Raum

gelassen, so daß dieselbe in guter Stellung war, um jeden Angriff, der während des Marsches gemacht werden möchte, abzuschlagen. Die Anstalten waren so gut getroffen, daß der Oberbefehlshaber in seinem Berichte darüber Folgendes bemerkt: „Ich glaube nicht, daß mehr Fuhrwerke oder öffentliches Eigenthum auf dem Marsche von der Turkey-Brücke im Stiche gelassen wurden, als bei demselben Zustande der Wege der Fall gewesen sein würde, wenn die Armee gegen den Feind gezogen wäre, anstatt von ihm hinweg zu rücken; und wenn man bedenkt, daß die der Armee gehörigen Fuhrwerke und Zugthiere in einer Reihe hinter einander sich beinahe 40 Meilen weit erstrecken würden, so wird man die Thatkraft und Vorsicht, die zu deren sicherer Entfernung aus der Nähe eines weit überlegenen Feindes erforderlich waren, zu würdigen wissen."

Ferner bemerkt der Oberbefehlshaber: „Hohes Lob gebührt ebenfalls den Offizieren und Soldaten des Ersten Connecticut Artillerie-Regimentes unter dem Obristen Tyler für die Art, wie sie alle schweren Geschütze während der sieben Tage und von Malvern Hill hinweg brachten. In Folge der Ueberfüllung der Wege konnten Zugthiere nicht innerhalb zwei Meilen von der Position gebracht werden; aber diese thatkräftigen Soldaten schafften die Geschütze mit der Hand auf jener Strecke fort und ließen nichts im Stiche."

Der Feind folgte der Armee mit einer geringen Streitmacht und warf bisweilen einige Bomben nach der Nachhut, aber wurde von unsern Batterien und Kanonenbooten rasch zurückgetrieben, und so stets kämpfend er-

reichte die ganze Armee am Abend des 3. Juli Harrison's Landing.

Die Truppen boten einen äußerst jammervollen Anblick dar, als sie bei Harrison's Bar eine Linie formirten und ihre Gewehre in Pyramiden aufstellten. Der Regen war während des größten Theiles der Nacht in Strömen niedergefallen und durchnäßte noch immer die armen, von Schlachten erschöpften Soldaten, deren Füße von den langen Märschen schmerzlich wund waren. Die Wege waren in einen Mörtelbrei verwandelt, und das niedrige Marschland bei dem Landungsplatze war in einem solchen Zustande, daß man unmöglich mit Schuhen hindurch waten konnte, ohne nasse Füße zu bekommen; nur denjenigen, die sich hoher Stiefel erfreuten, war dieses möglich.

Die Gesammtverluste unserer Armee in den siebentägigen Schlachten, vom 25. Juni Abends bis zum 1. Juli einschließlich, stellten sich nach der Ankunft bei der Harrison's Landing zu fünfzehntausend zweihundert neunundvierzig Mann heraus, nämlich: fünfzehnhundert und zweiundachtzig Todte, siebentausend siebenhundert und neun Verwundete und fünftausend neunhundert und achtundfunfzig Vermißte.

Am 4. Juli wurde folgende Ansprache von General McClellan an die Truppen erlassen:

„Hauptquartier der Potomac-Armee,
„Lager nahe Harrison's Landing, 4. Juli 1862.

„Soldaten der Potomac-Armee!

„Eure Leistungen in den letzten zehn Tagen haben einen Beweis geliefert für die Tapferkeit und Ausdauer

des amerikanischen Soldaten. Von einer überlegenen Macht angegriffen und ohne Hoffnung auf Verstärkungen, ist es euch gelungen, eure Operations-Basis durch eine Flankenbewegung zu ändern, was immer als eines der gefährlichsten militärischen Hülfsmittel angesehen wird. Ihr habt all' euer Material, alle eure Trains und alle eure Geschütze gerettet, außer ein paar, welche in der Schlacht verloren gingen, und wogegen ihr Geschütze und Fahnen des Feindes nahmet.

„Auf eurem Marsche seid ihr Tag für Tag mit verzweifeltem Ungestüm von Leuten angegriffen worden, die derselben Race und Nation angehören und vortrefflich geleitet wurden. Unter allen Nachtheilen, welche die numerische Stärke, wie auch die Position mit sich brachte, habt ihr bei jedem Zusammenstoß den Feind zurückgeschlagen und ein ungeheures Blutbad unter ihm angerichtet. Euer Benehmen gesellt euch zu den berühmten Armeen der Geschichte. Niemand wird jetzt bezweifeln, daß jeder von euch stets mit Stolz wird sagen können: „Ich gehörte zur Potomac-Armee." Ihr habt die neue Basis in vollständiger Organisation und mit ungebrochenem Muthe erreicht. Der Feind kann euch jederzeit wieder angreifen. Wir sind zu seinem Empfange bereit. Ich habe persönlich eure Linien festgesetzt.

„Laßt den Feind kommen und wir werden ihn nicht mehr bloß zurückschlagen, sondern ihm eine entscheidende Niederlage bereiten. Eure Regierung stärkt euch durch die einem großen Volke zu Gebote stehenden Hülfsquellen. An diesem, dem Geburtstage unserer Nation, erklären wir unseren Feinden, welche Rebellen gegen die besten Inter-

essen der Menschheit sind, daß diese Armee in die Hauptstadt der sogenannten Conföderation einziehen wird, daß unsere National-Constitution bewahrt und die Union, welche allein jedem Staate inneren Frieden und äußere Sicherheit geben kann, 'erhalten werden muß und wird,' koste es Zeit, Gut und Blut, soviel es wolle."

Achtzehntes Kapitel.

Rückkehr alter Bekannten — Der verwundete Obrist — Ich besuche Washington — Militärische Prunksucht — Epauletten — Aristokratie — Aufwallung Johnny Bull's — Freie Bibliothek für Soldaten — Contreband-Lager — Neger-Zeugniß — Der Patient Charley — Peinliche Lage — Des Bruders letzte Unterhaltung — Rückkehr zu der Armee — Christliche Commission — General Howard's Rede.

Etwa eine Woche nach unsrer Ankunft bei Harrison's Landung gesellten sich mehrere unsrer abwesenden Freunde wieder zu uns, darunter Mr. und Mrs. B., Nellie, Jack, mein verwundeter schwärzlicher Freund aus dem Williamsburger Hospital, und zuletzt und der Geringste von Allen, kam jener kleinmüthige Feigling, Obrist ——, den ich von dem Schlachtfelde bei Williamsburg hatte tragen helfen, und den Doktor E. zu seinem Regimente zurückbeordert hatte, bei Strafe einer Meldung bei seinem Befehlshaber. Am nächsten Tage nach der Ankunft dieser Persönlichkeit empfing ich eine Einladung, in dem Hauptquartier des —— Regimentes zu erscheinen. Ich begab mich unverzüglich dahin und fand zu meinem Erstaunen,

daß es dieser Obrist war, der eine Unterredung mit mir wünschte.

Er war seit der Schlacht von Williamsburg stets auf Urlaub gewesen und hatte sein Spiel so gut verstanden, daß er zum Kommando einer Brigade befördert worden war. Er hatte es ebenfalls durch falsche Vorspiegelungen dahin gebracht, daß die folgende Erklärung in den einflußreichsten Zeitungen seines Geburts-Staates erschien, lautend: „Obrist —— wurde in der Schlacht von Williamsburg schwer verwundet, während er einen verzweifelten Angriff auf die feindlichen Verschanzungen anführte, und mußte vom Schlachtfelde getragen werden; aber kaum hatten die Aerzte seine Wunde verbunden, so kehrte der hochherzige und patriotische Obrist abermals zu seinem Kommando zurück und führte seine Truppen zu wiederholten Malen gegen den Feind, bis der Tag gewonnen war; darauf sank er, von Blutverlust und Strapazen erschöpft, zu Boden und wurde von seinen Leuten zum zweiten Male vom Felde getragen."

Eine Zeitung, worin diese falsche Darstellung erschienen war, fand ihren Weg in das Lager, und Doktor E. gab darauf eine Erwiederung, welche die Ansichten des Redakteur's in Bezug auf das Verhalten des „hochherzigen und patriotischen Obristen" etwas änderte. Er, der Obrist, war jetzt zurückgekehrt, um an dem Doktor E. seine Rache auszulassen.

Ich begab mich in sein Zelt, worin ich den Obristen allein fand. Er erhob sich, als ich eintrat, und sprach in ziemlicher Aufregung wie folgt: — „Ich erfahre, daß Sie eine der Personen sind, die mich vom Schlachtfelde

trugen, als ich bei Williamsburg verwundet wurde; und daß Sie von dem schändlichen Betragen des Doktor E. Augenzeuge waren und die beleidigende Sprache anhörten, die er gegen mich führte.“ Ich antwortete nicht, sondern starrte staunend den Mann vor mir an. Er schaute mir nun zum ersten Male, seitdem ich eingetreten, in das Gesicht und bemerkte darin ein verächtliches Lächeln, welches ich nicht unterdrücken konnte; darauf packte er mich barsch am Arme und herrschte mich an: „Sieh' hier, Bursche, was meinst Du damit? Warum antwortest Du mir nicht?“ Ich versetzte mit beleidigender Kälte und demselben höhnischen Lächeln: „Verzeihen Sie mir, Sir, ich wußte nicht, daß Sie eine direkte Frage an mich stellten; ich verstand Sie, daß Sie erfahren hätten, ich sei eine der Personen gewesen, die Sie vom Schlachtfelde bei Williamsburg trugen. Ich habe die Ehre Sie zu benachrichtigen, daß bis dahin Ihr Berichterstatter nicht im Irrthum war.“

„Dann sahen Sie auch die Behandlung, welche mir zu Theil wurde, und hörten die beleidigende Sprache, deren sich Doktor E. bei jener Gelegenheit bediente!“

„Ich sah, wie Doktor E. Sie sorgfältig und gründlich untersuchte, und als er keine Ursache für Ihre Entfernung von dem Schlachtfelde entdecken konnte, hörte ich ihn sagen: — ‘Obrist, Sie sind gar nicht verwundet. Es wäre besser, Sie ließen sich von diesen Jungens wieder zu Ihrem Regimente zurück tragen,’ und als Sie darauf plötzlich Ihre Kräfte wieder gewonnen, auf die Füße sprangen und Drohungen und Flüche ausstießen, da sprach er: ‘Wenn Sie nicht innerhalb fünfzehn Mi-

nuten zu Ihrem Regimente zurückkehren, so werde ich Sie bei General —— melden.'

Plötzlich ließ er meinen Arm los, nahm einen schmeichelnden Ton an und indem er ein Papier aus seiner Tasche zog, bat er mich, meinen Namen darunter zu setzen, mit dem Bemerken, er werde mir dafür eine hübsche Belohnung geben. Ich empfing die Schrift aus seiner Hand und las sie sorgfälig durch. Sie lautete, so weit ich mich entsinnen kann, etwa folgendermaßen: „Es wird hiermit bescheinigt, daß Obrist —— von Doktor E. schändlich behandelt und boshaft verläumdet worden ist, während besagter Obrist an einer in der Williamsburger Schlacht empfangenen Wunde litt. Zwei der Unterzeichneten trugen ihn blutend vom Schlachtfelde und waren Zeugen der grausamen Behandlung und der beleidigenden Sprache des Doktors E."

Nachdem ich die Schrift gelesen hatte, sagte ich ganz ruhig und entschieden: „Obrist, ich muß es ablehnen, diese Schrift zu unterzeichnen."

Meine Entrüstung war im Zunehmen, und ich beschloß, die Unterredung kurz abzubrechen. Darum berührte ich meinen Hut mit höhnischem Respekt und überließ ihn seinen eigenen Betrachtungen.

Jetzt kam an mich die Reihe, Washington zu besuchen — und der allernächste Dampfer, der Harrison's Landing verließ, trug mich über die stillen Wasser des James-Flusses. In guter Zeit erreichte ich die Bundeshauptstadt und widmete drei Tage dem Besuche der Hospitäler in Washington, Georgetown und Alexandria, sowie verschiedener anderer interessanten Orte.

Ich war mit einer Menge Bestellungen beauftragt und hatte unzählige Botschaften von Offizieren und anderen Personen auszurichten, weil viele unserer Soldaten in den verschiedenen Hospitälern jener Städte lagen, und man von mir erwartete, daß ich sie finden und Briefe, Packete &c. ihnen zustellen würde.

Der militärische Putz und Prunk, der in Washington zur Schau gestellt wird, ist wahrhaft zum Erstaunen, besonders für Leute, welche daran gewöhnt sind, im Lager General-Majors mit Schlapphüten und Dienströcken umhergehen zu sehen, ohne daß ein Stern ihren Rang anzeigte. Hier dagegen sind aufgestülpte Federhüte, scharlachroth ausgeschlagene Reitermäntel, Schlachtschwerter und Schärpen, Kanonenstiefel und spanische Sporen, riesige Epauletten, schimmernde Sterne und bunt aufgeputzte Pferde zu Hunderten um Willard's Hotel und an anderen Erholungsorten zu sehen.

Ich beobachtete, daß besonders Manche peinlich knappe Uniformen und sehr kleine Kappen trugen, die durch ein neues Gesetz der Schwere festgehalten wurden, da ein Theil derselben auf der Beule der Selbstachtung und der andere auf dem Nasenbein ruhte. „Miß Periwinkle" sagt von dieser Klasse militärischer Helden: „Sie sehen wie gestopfte Kapaunen aus und reiten, als ob das Heil der Nation von ihrer Eile allein abhinge."

Kaplan A. H. Quint vertheidigt mannhaft die Vielfältigkeit von Epauletten in Washington und bemerkt ganz richtig: „Willard's Hotel ist die Neuigkeits-Niederlage. Man bedenke, wie leicht hundert Personen, die ein Interesse daran haben, das dortige Kriegsbulletin zu lesen,

sich versammeln können. Erstlich befindet sich der Ober-Befehlshaber aller Armeen der Ver. Staaten in Washington und hat nothwendig einen Stab. Zweitens, haben der General-Quartiermeister, der General-Adjutant, der Militär-Gouverneur, der General-Zahlmeister und der General-Stabsarzt je einen Stab. Drittens, haben die in der Hauptstadt liegenden Besatzungstruppen ihre Offiziere. Viertens, giebt es eine Menge Militärärzte daselbst, welche, weil sie Uniformen tragen, leicht mit Armee-Offizieren verwechselt werden mögen. Dazu rechne man die auf dem Wege der Genesung befindlichen Offiziere, welche eben im Stande sind sich zu bewegen, und man bekommt Hunderte von Offizieren, die sich nothwendig in Washington befinden. Natürlich ist da auch die Schaustellung von Epauletten sehr groß."

Ungeachtet der „Wirren der Zeiten" herrschen gemeiniglich lustige Zeiten in der Hauptstadt. Morgenbesuche in vollem Staate, Abendgesellschaften und Empfange bei hohen Beamten kommen häufig vor, ausgenommen während der Herrschaft eines Schreckens, wenn ein kühner Streifzug von Rebellen-Kavallerie gegen die verwünschte Stadt gemacht wird: dann herrscht eine kurze Zeit eine ächte Panique.

In Washington waltet meines Erachtens so viel aristokratischer Geist, wie man ihn irgend wo in den Ver. Staaten findet: die Leute werden dort je nach ihrer Uniform geachtet und geschätzt; Alles ist in Kasten eingetheilt, wie David Crocker vom Diner sagt: „Gemeine Leute speisen um zwölf Uhr zu Mittag, gewöhnliche Clerks in den Departements um Ein Uhr, Ober-Clerks um zwei, Reprä-

sentanten um drei, Departements-Chefs um vier, Senatoren um fünf, Gesandte um sechs Uhr, und der Präsident — ei, der speist erst am nächsten Tage."

Auf einem meiner Spaziergänge besuchte ich den Sitzungssaal des Senates. Derselbe war nicht besetzt, ausgenommen von einigen Mustern Jung-Amerika's, die Springfrosch auf den Sitzen und Schreibpulten spielten. Ich betrachtete mir gemächlich jeden interessanten Gegenstand — ich setzte mich in Sumner's Stuhl und rief mir die vor wenigen Jahren dort aufgeführte Scene in das Gedächtniß zurück, was mich so sehr in Harnisch brachte, daß ich in Gedanken Brooks abdrosch, bis er für ein Hospital reif war. Dann gab ich ihm noch zum Abschied einen Fußtritt und wanderte in die Bildergallerie.

Nachdem ich Pocahontas zur Genüge bewundert und sterbende Helden — die alle „ihre irdische Behausung in Krämpfen zu verlassen schienen" — Manschettenhemden und einen furchtbaren Bombenregen angestarrt hatte, bis mir der Kopf weh that; wandte ich mich zur Erholung zu der edlen Gestalt „des Vaters des Vaterlandes," welche aus der Leinwand in der ganzen fürstlichen Hoheit, die jenem g r o ß e n und g u t e n Mann eigenthümlich war, hervorstrahlte. Ich stand in tiefe Ehrfurcht versunken vor dem Bilde, als ein Freund meine Aufmerksamkeit auf zwei Gemälde lenkte, welche ich vorher nicht bemerkt hatte. Sie stellten die Ergebung der Heere von Lord Cornwallis und General Burgoyne vor. Ich fühlte wie mir das Blut heiß in das Gesicht stieg, als ich die demüthigende Scene betrachtete — der Stolz Johnny Bulls triumphirte über meine Yankee-Neigungen — und

ich verließ das Gebäude mit Gefühlen der Demüthigung und des Ekels.

Zunächst besuchte ich die unter der Aufsicht des Mr. John A. Fowle stehende „Frei-Bibliothek für Soldaten" in der Fünften Straße. Er hat über zweitausend fünfhundert Bände wohl ausgewählter historischer, biographischer und religiöser Werke angesammelt. Die Soldaten in den verschiedenen Hospitälern haben die unentgeltliche Benutzung der Bibliothek, welche täglich offen ist. Das Bibliothekzimmer ist nett ansgestattet, und die Bilder, die an den Wänden hängen, geben ihm ein heiteres, heimisches Aussehen, weshalb die Soldaten in großer Menge dahin kommen. Es ist eine vortreffliche Anstalt. Herzlichen Dank den wohlwollenden Herzen und Händen, die einen so herrlichen Genuß für den Soldaten bereitet haben!

Ein Spaziergang, der etwa eine Stunde dauerte, durch das Lager der Contrebands war belustigend und lehrreich. Hier fand man Muster von allen Abstufungen des Negercharakters, von dem ächt frommen, frohgläubigen Christen bis zu dem unverschämten, faulen, gesunkenen Geschöpfe, welches durch Generationen von Sklaverei fast auf gleiche Stufe mit den Thieren herabgesunken ist. Doch hatten Alle ein gutes Herz, einen lustigen Sinn und empfanden und würdigten leicht die geringsten Beweise der Menschenliebe.

Ihre Lustigkeit ist sprüchwörtlich: Alte Weiber mit schneeweißer Wolle auf dem Kopfe beugten sich über den Waschzuber und plauderten mit grinsendem Lachen und auf die fröhlichste Weise — Mädchen balgten sich mit

ihren dunkelfarbigen Liebhabern herum, und Mütter warfen ihre Säuglinge mit jener zärtlichen und stolzen Mutterliebe empor, die selbst das schwärzeste und häßlichste Gesicht schön macht.

Alle waren glücklich, weil sie frei waren — und ihre Herzen schienen für Traurigkeit oder Niedergeschlagenheit gar keinen Raum zu haben. Männer, Weiber und Kinder sangen, pfiffen und lachten zusammen — und einerlei, ob ihre Lieder vom Himmel oder von warmen Maiskuchen handelten, sie ergriffen stets das Herz.

Ich fand dort ein junges, gebildetes Frauenzimmer aus dem Norden, welche in der Absicht nach Washington gekommen war, um unsre kranken Soldaten zu verpflegen; aber da ihre Sympathien zwischen dem kranken Amerika und dem niedergetretenen Afrika getheilt waren, so beschloß sie am liebsten, die Freigewordenen zu belehren. Sie schien mit ihrer Beschäftigung höchlich zufrieden zu sein, und die kleinen schwarzen Gesichter strahlten von Freude, wenn sie sich um sie sammelten, um Unterricht zu empfangen.

Ein farbiger Mann stand dabei und hörte auf die Fragen, die gestellt und beantwortet wurden, und sah aus, als ob er gerne sein Zeugniß über die glückliche Veränderung seiner Lage abgeben möchte. Ich wandte mich an ihn mit der Frage: „Wie steht es mit Dir? denkst Du, Du kannst für Dich selbst sorgen, jetzt, wo Du keinen Herrn mehr hast, der für Dich sorgt?“ „Allmächtiger Gott,“ versetzte er in seinem Kauderwälsch, „ich denke, ich kann es! Hab' ich doch für mich selbst und für den Massa obendrein seit den letzten fünfzehn Jahren gesorgt.

Ich denke, ich kann für diesen Nigger ganz allein von nun an schon sorgen."

Während ich mich in einem der Hospitäler in Alexandria befand, erzählte mir der Oberverwalter folgenden rührenden Vorfall, der sich in jenem Hospital zutrug. Er sagte mir:

„Ein junger Mann, der eine schwere Wunde im Schenkel hatte, war unsrer Pflege übergeben worden. Die Kugel war ganz hindurch gedrungen und eine Amputation war nothwendig. Das Bein wurde dicht am Leibe abgenommen, die Arterien wurden unterbunden, und er schien sich wohl zu befinden. Später ging eine der kleinen Arterien wieder auf. Man machte einen Einschnitt und fing sie wieder auf. ‘Es ist gut, daß es nicht die Hauptader war,’ sprach der Arzt, als er die Operation verrichtete. ‘Er hätte sich zu Tode bluten mögen, ehe sie wieder hätte verbunden werden können.’ Doch der Patient (Charley, wie wir ihn stets nannten) war eine Zeit lang auf dem Wege der Besserung und war ein Liebling von uns Allen.

„Ich ging einmal gegen Mitternacht durch das Krankenzimmer, als Charley, während ich an seinem Bette vorüber kam, zu mir sagte: ‘H——, mein Bein fängt wieder an zu bluten.’ Ich schlug die Bettdecke zurück und das Blut spritzte hoch in die Luft. Die Hauptarterie war aufgegangen.

„Zum Glück wußte ich genau, was ich zu thun hatte: in einem Nu hatte ich den Daumen auf die Stelle gepreßt und der Blutung Einhalt gethan. Die Stelle war so nahe am Leibe, daß mein Daumen kaum Raum genug

hatte; dennoch gelang es mir, ihn dort fest zu halten und einen der Reconvalescenten zu wecken, den ich zum Arzte schickte, welcher auch sogleich herbei eilte.

„'Ich danke Ihnen herzlich,' sprach er, als er mich sah, 'daß Sie auf waren und wußten was Sie zu thun hatten, denn sonst hätte er sich verbluten müssen, ehe ich hätte hierher kommen können.'

Doch als er die Sache näher untersuchte, machte er ein äußerst bedenkliches Gesicht und ließ noch andere Aerzte rufen. Alle die in der Nähe zu finden waren, kamen herbei, und eine Consultation wurde über den armen Burschen gehalten. Alle kamen zu demselben Schlusse: es gab keine andere Stelle zum Operiren als diejenige, wohin ich meinen Daumen hielt; man konnte nicht unter meinem Daumen operiren, und wenn ich ihn entfernte, so mußte er sich verbluten, ehe die Arterie wieder aufgefangen und unterbunden werden konnte. Es gab kein Mittel, um sein Leben zu retten.

„Armer Charley! Er war sehr ruhig, als man ihm dies sagte, und er bat, daß man seinen Bruder, der sich in demselben Hospital befand, zu ihm rufen möchte. Derselbe kam und setzte sich neben das Bett, und drei Stunden lang stand ich da und erhielt durch den Druck meines Daumens das Leben Charley's, während die Brüder ihre letzte Unterredung auf Erden hielten. Es war eine seltsame Lage, worin ich mich befand: ich fühlte, daß ich das Leben eines Mitmenschen in meinen Händen hielt, und noch seltsamer, daß meine Handlung das Hinscheiden jenes Lebens verursachen mußte. Da ich den armen Burschen herzlich liebte, so war es ein schmerzlicher Gedanke;

aber es gab keine andere Wahl. Die letzten Worte waren gesprochen. Charley hatte alle seine Geschäftsangelegenheiten geordnet und zärtliche Grüße an ferne Freunde geschickt, die sich nicht träumen ließen, wie nahe ihr Geliebter dem Grabe war. Die Thränen traten mir mehr als einmal in die Augen, als ich jenen Abschiedsworten lauschte. Das letzte Lebewohl war gewechselt; darauf wandte er sich gegen mich und sprach: 'Jetzt, H—, denke ich, nehmen Sie lieber Ihren Daumen weg.' 'Oh, Charley! wie kann ich das thun,' versetzte ich. 'Aber es muß geschehen, wie Sie wissen,' entgegnete er; 'ich danke Ihnen von ganzem Herzen für Ihre Güte, und jetzt leben Sie wohl!' Er wandte den Kopf ab. Ich hob den Daumen auf — noch einmal sprudelte der Lebensstrom empor, und in drei Minuten war er eine Leiche."

Da ich auf meiner Vergnügungsreise ziemlich viel gehört und gesehen hatte, und da mein Urlaub beinahe abgelaufen war, so schickte ich mich an, wieder in den Dienst zurückzukehren, und auf meinem Wege zum Dampfer hatte ich das Glück, mit einigen Abgeordneten der Christlichen Commission zusammenzutreffen, welche auf demselben Dampfer nach Harrison's Landing fahren wollten und einen ansehnlichen Vorrath von Leckerbissen für unsere Kranken und Verwundeten mitbrachten. Möge Gott die Christliche Commission segnen — sie vollführt ein edles Werk, nicht allein für die Kranken und Verwundeten, sondern auch für unsere Soldaten im Allgemeinen.

Gen. Howard von Maine, der hochherzige christliche Patriot, war einer der Redner in der großen Versammlung, die in Philadelphia am 28. Januar, als dem zwei-

ten Jahrestäge der Stiftung der Christlichen Commission in den Ver. Staaten, gehalten wurde. Er hielt bei jener Gelegenheit eine äußerst rührende und angemessene Ansprache, und da dieselbe meine eigenen Ansichten sowohl über die Christliche Commission, als über die Religion Christi im Allgemeinen enthält, so will ich einen Theil seiner Rede zum Besten meiner Leser, die sie nicht anderswo gelesen haben mögen, mittheilen:

„Ich darf vor den Freunden, welche heute Abend hier versammelt sind', meine Meinung freimüthig aussprechen. Lasset mich Euch zuvörderst Eines sagen, das ich nicht zu verschweigen brauche, selbst wenn ich dies könnte, und zwar, daß ich in meinem Herzen einen tiefen und unwandelbaren Antheil an der Sache meines Erlösers nehme. Ich weiß, daß dieses ebenfalls die Sache der Christlichen Commission ist, und deßhalb liebe ich sie und verschwistere mich selbst damit; und ich zweifle nicht, daß Ihr alle sie liebet und aus demselben Grunde alles thun werdet, um sie zu unterstützen. Und jetzt, da ich im Begriff stehe, in das Feld zurückzukehren, um mein Kreuz von Neuem auf mich zu nehmen, und in der Nacht wie am Tage, am Abend wie am Morgen aufrecht zu stehen für die Sache dessen, den ich liebe, — bitte ich Euch, daß Euere ernsten, inständigen Gebete mir folgen mögen, und daß Gott die Soldaten segnen wolle, damit das Uebel unter ihnen verschwinde, und damit sie, wenn sie in die Schlacht ziehen, keine Furcht zeigen, weil sie wissen, an wen sie geglaubt haben.

„Ich behaupte, daß das höchste Vorbild von Muth der christliche Muth ist. Wenn Euere Seele sich im Flehen

zu Gott auflöst: Oh, Herr, sei mein Beschützer und lasse mich in dieser Gefahr unter dem Schatten deiner Fittiche stehen; dann wird Euch keine Furcht anwandeln, und wenn Ihr durch das Grab und die Nacht des Todes zu wandeln habt. Meine Freunde, diese Dinge sind bei mir wirklich in Erfüllung gegangen. Durch den Segen Gottes, durch seinen Geist hat er mich befähigt, zu der festen Ueberzeugung zu gelangen, daß ich, wenn er mich hinwegrufen sollte, zu seiner Herrlichkeit eingehen werde: nicht etwa weil ich gut, oder heilig, oder gerecht bin; sondern weil ich einen Heiland habe — einen allgenügenden Heiland, der im Stande ist, selbst den größten aller Sünder vollkommen zu erlösen. Darum vermag ich zu erklären, daß ich in die Schlacht gehen kann, ohne mich vor Unheil zu fürchten. Und wollte Gott um ihretwillen, daß jeder Offizier in der Armee und jeder Soldat im Gliede aufrichtig und aus der Tiefe seines Herzens erklären könnte, daß Gott so große Dinge auch für ihn gethan habe! Dieses sind bei mir feststehende, feierliche Ueberzeugungen, und ich spreche sie frei und frank aus, wozu ich bei dieser Gelegenheit besonders ermuntert werde.

„Es mag Manchen dünken, daß dies ein zu öffentlicher Ausdruck von Privatgesinnungen ist; aber ich halte es für angemessen, wenn ich solches Zeugniß gebe in einem Werke wie dem Ihrigen, welches sich das große und allerwichtigste Ziel setzt, die Religion des Herzens, und das Heil der Seelen zu befördern. Ganz besonders fühle ich dieses in diesen Zeiten der Aufregung und des Schreckens — weit mehr als die bloß zeitlichen Unfälle des Krieges, die furchtbaren Opfer von Menschenleben, die entsetzlichen

Erscheinungen von Wunden, die Sorge für die Kranken und Verwundeten, die Wehklagen um die Todten — inmitten alles dessen fürchte ich, daß die ruhige, sanfte Stimme Christi nicht immer gehört wurde; daß das stille und schöne und dabei wunderbare Wirken des Geistes Gottes in unsrem Lande nicht gesehen, noch dessen Bedeutung gewürdigt wurde, wie es sein sollte. Dieses Ziel strebt die Christliche Commission zu erreichen; sie sucht den Geist des Christenthums unter unsern Soldaten lebendig zu erhalten. Ihre Thätigkeit ist der Sauerteig in unsren Armeen. Möge sie die ganze Masse in gute Gährung bringen!

„Nur auf solche Weise werden wir zur wahren Freiheit vorbereitet werden. Dieses Band, das Band der christlichen Liebe, ist nach Allem das einzige Band, das uns dauerhaft vereinigen wird. Es giebt kein anderes. Wir sprechen von Handel und Geschäften, von Getreide und Baumwolle, welche die verschiedenen Theile unsres Landes wieder vereinigen würden; aber dieses sind nur zeitweilige, schwankende, vergängliche Verbindungsglieder. Die Religion Jesu Christi allein ist das bleibende Band, das nicht allein Maine mit Massachusetts und Massachusetts mit Connectitut, sondern auch Maine mit Texas und Florida mit Wisconsin verbindet.

„Wir rühmen uns, eine Freistatt für alle Nationen zu sein. Aus England, Irland, Frankreich, Deutschland, Rußland und fast jedem Lande jenseits des Ozeans kommen Männer, Frauen und Kinder, die sich in unsrer Mitte niederlassen. Wie sollen wir sie uns verähnlichen? Wie sollen wir sie jemals zu guten und nützlichen Bürgern

machen? Denkt Ihr, dies werde geschehen, wenn wir ihnen bloß Land geben, um sich darauf anzusiedeln? Werden sie mit uns Eines werden, weil sie in materiellem Wohlstande zunehmen? Nein, nein! Nur Bildung, eine wahre Ausbildung des Herzens und der Sitten, so wie sie die Religion Jesu Christi verleiht, kann jemals alle diese fremdartigen Elemente wahrhaft und sicher verähnlichen und uns in der That zu Einem Volke verschwistern.

„Das Evangelium muß eben sowohl wie das Schwert seine Siege für uns vollbringen. Viele Rebellen haßten uns vor dem Kriege bitterer, als gegenwärtig der Fall ist. Sie achten uns weit mehr als früher, seitdem sie gesehen haben, daß wir uns nicht fürchten, unsern Leib im Nothfall selbst dem Feuertode preis zu geben, in einer gerechten Sache — in der Sache unseres Vaterlandes, das wir lieben; daß wir vor keinem Opfer von Geld, Zeit oder Leben zurückschrecken, um das vortreffliche Regierungssystem, das Vermächtniß unsrer Väter, zu erhalten und zu verewigen. Doch dies ist noch nicht Alles. Sie haben auch die Kraft des Geistes der Güte und Liebe erkannt, wovon die Religion Jesu so manche Früchte in diesem Kampfe getragen hat.

„Sie haben sich gewundert über die Milde, die ihnen bewiesen wurde, wenn sie in unsre Hände fielen. Dieser Umstand zerrüttete ihre Armeen in Vicksburg. Im Westen sind die Rebellen nicht mehr so grimmig, wie sie früher waren. Wenn sie jetzt in unsere Linie kommen, so sagen sie, sie seien zum Kampfe gezwungen worden, sie seien Freunde der Union und seien immer Freunde der Union gewesen; und sie kommen täglich zu uns herüber.

Wir haben erst jüngst gehört, daß, als General Rosecrans den Oberbefehl der Cumberland-Armee übernahm, achttausend Mann sich uns ergaben. Hassen uns diese Leute? Nein! Wir haben durch christliche Milde und Liebe ihren Haß geschmolzen; und, meine Freunde, dieses ist der wahre Weg, um sie zu entwaffnen. Ich glaube und behaupte es mit fester Zuversicht, daß wir, wenn wir Alle den Geist unsres Herrn und Meisters im Herzen tragrn, sie andern Sinnes machen werden, wo immer wir sie finden!

„Ich befürworte darum nicht ein Zurückweichen oder eine Hemmung der schrecklichen Kriegsrosse. Nein! Ergänzet die gelichteten Reihen unsrer Heere. Machet den nächsten Feldzug noch kräftiger als irgend einen früheren, so daß es mit Gottes Hülfe den Rebellen vollkommen unmöglich werde, das Feld zu behaupten. Aber lasset uns diese Macht mit den mildernden und erlösenden Einflüssen der Religion Christi anwenden. Lasset diese Einflüsse, wie sie durch die Christliche Commission und auf andere Weise ausgeübt werden, unserm Heere überallhin folgen und Freund wie Feind gleichmäßig segnen! Dann werden wir die Feinde in unsre Linien herüberführen, nicht bloß achttausend Mann, sondern zu sechzehn, ja sechzig Tausenden. So werden wir die Sache der Rebellen zu Grunde richten und am Ende ihren Widerstand brechen."

Neunzehntes Kapitel.

Meine beständige Begleiterin — Vertreibung der Traurigkeit — Die sanfte Nellie — Gesichter im Hospital — Schlafend und wachend — Ich bekomme mein Pferd wieder — An Harrison's Landing — Ungeduldige Sehnsucht nach einer Bewegung — Unzufriedenheit in der Armee — Rückzug von Richmond — Rückkehr nach Newport News — Verdächtiges Quartier — Durchsuchung des Hauses und Entdeckung von Rebellen-Soldaten — Danksagung an die Armee — Unsre Ankunft in Aquia Creek

Während wir bei Harrison's Landing lagen, brachte ich einen großen Theil meiner Zeit in den Hospitälern zu. Nellie war jetzt meine treue Freundin und Gesellschafterin, meine Mitarbeiterin im Dienste und meine Gefährtin überall auf meinen Spazierritten und Gängen. Sie war eine vortreffliche Frau und hatte unter allen Personen, mit denen ich jemals umging, die beste Gabe, Traurigkeit, Kummer und Verdruß zu vertreiben. Wenn wir in ein Hospital kamen und die Wärter müde und besorgt und die Patienten finster und traurig darein schauen sahen, so bedurften wir niemals mehr, als eine halbe Stunde, um eine ganz verschiedene Gemüthsstimmung hervor zu rufen und jenen finstern Grabesgeist zu verscheuchen, und wir verließen stets die Kranken in einer fröhlicheren Laune und frei von jener niederdrückenden Schwermuth, die sich so leicht der Patienten und ihrer Wärter bemeistert.

In unsrem eignen Hospital ordneten wir gemeiniglich die Patienten so, daß wir alle von derselben Gemüthsstimmung und Krankheit zusammen hielten und genau

wußten, was wir für jede Abtheilung zu thun und zu sagen hatten. Wir hatten demnach unsre Patienten in drei Klassen eingetheilt: eines war unser Arbeits-Departement, ein zweites war zur Unterhaltung bestimmt, und das dritte war der Stärkung und Tröstung gewidmet. Das erste besuchten wir mit Verbandzeug, Pflastern und Stecknadeln, das andere mit Büchern und Blumen, und das dritte mit Fleischbrühe, Johannisbeer-Wein und überhaupt mit Tröstungen. Bisweilen setzte sich Nellie Stunden lang in dem letzteren Departement hin und fächelte den Patienten Luft zu und sang ihnen lindernde Lieder mit ihrer sanften, süßen Stimme, bis sie alle eingeschläfert oder beruhigt hatte, wie kleine Kinder. Ich denke, die Soldaten dürfen von der mildherzigen Nellie in Wahrheit sagen:

Ihr sanftes Lied mit Frieden stillt
Der Schmerzen lange Stund',
Läßt wieder spielen Lächeln mild
Um Dulders bleichen Mund.

Oft laß mich hören Deinen Laut,
Der süß mir flüstert Freud',
Oh, mach' mein zagend Herz erbaut,
Verstummen alles Leid!

Oh, sprich zu mir nur süße Ding' —
Sprich: hoffe, liebe, glaub'! —
Damit ich leicht empor mich schwing',
Dem Schmerz nicht mehr ein Raub.

Ich pflegte die Gesichtszüge jener Männer, wenn sie in festem Schlafe lagen, mit großer Theilnahme zu beobachten, und ich dachte oft, ich könnte ihren Charakter

besser im Schlafe als im wachenden Zustande erkennen. Manche Gesichter wurden finster und grimmig — die Schläfer träumten augenscheinlich von Krieg und machten nochmals jene furchtbaren Schlachten durch, woran sie erst kürzlich Theil genommen hatten; Manche stöhnten über ihre Wunden und stießen derbe Flüche gegen die Rebellen aus; Andere wurden traurig und klagten in den rührendsten Tönen, gleich als ob der während des Tages so schweigend ertragene Schmerz sich jetzt rächen wollte durch eine Offenbarung der Gefühle, welche des Mannes Stolz im Wachen so gut verhüllt hatte. Oft wurden die Rauhesten mild und freundlich, wenn der Schlaf die Runzeln ihrer Stirne hinweglättete und die wahre Natur zur Geltung brachte. Manchmal empfand ich auch große Enttäuschung, denn Gesichter, welche im Wachen fröhlich und freundlich erschienen, wurden plötzlich finster und häßlich, als ob sie mit bösen Geistern einer andern Welt verkehrten.

Ein armer Bursche, dessen Geist mehr litt als sein Körper, pflegte sich schlafend in einer Stunde mehr abzumatten und zu erschöpfen, als wachend in einem ganzen Tage. Seine Einbildungskraft pflegte die wildesten Erscheinungen herauf zu beschwören; in einem Augenblick munterte er seine Leute zum Kampfe auf, im nächsten jagte er sie wieder zurück; dann zählte er die ihn umgebenden Todten, während ein unaufhörlicher Strom von lauten Rufen, geflüsterten Warnungen und stoßweisen Jammertönen seinen Lippen entfloß.

Ich wurde in einem der Hospitäler mit einem jungen Manne aus Rhode Island bekannt, welcher die gedul-

digste und heiterste Person war, der ich unter solchen Umständen begegnet bin. Ich finde folgende Notiz in Bezug auf ihn:

„Ich kam in die Armee," sprach er, „so roh und schlimm, wie irgend Einer in derselben. Aber ich hatte eine für mich betende Mutter zu Hause gelassen. Während ich im Lager bei Poolesville stand, hörte ich, daß sie todt sei. Danach kam ihr Bild mir nie mehr aus dem Sinne. Es kam mir vor, als ob mir ihre Gestalt wie in einem Spiegel erschiene und als ob sie immer für ihren sündhaften Sohn sich abhärmte und für seine Rettung den Himmel anflehte. Ich mochte gehen, wohin ich wollte, ich sah sie in ihrem Kämmerlein niederknieen und ihre Gebete zu Gott empor schicken, und selbst der Donner der Kanonen vermochte die sanften Töne ihrer Stimme nicht zu übertäuben."

Er war in der Schlacht von Fair Oaks, und als dieselbe aufhörte, setzte er sich erschöpft auf einen Baumstamm am Wege, worauf er, wie er sich ausdrückte, „über die Sache nachdachte." Haufen todter Soldaten lagen auf jeder Seite neben ihm. Sie waren gefallen, aber er war noch immer unverletzt. Da kamen ihm die sanften Laute des mütterlichen Gebetes mit neuer Gewalt wieder in den Sinn. Er dachte an seine eigene Lage und an ihre gegenwärtige selige Heimath, die den Gräueln und Todesängsten des Krieges so weit entrückt war. Ein frommgläubiger Soldat seiner Kompagnie bemerkte, daß er sehr nachdenklich war, und fragte ihn nach dem Grunde. Diesem Freunde öffnete er sein Herz freimüthig und erzählte ihm, welches seine Gefühle waren. Beide suchten eine

Gelegenheit zu einer Unterredung unter vier Augen, tauschten gegenseitig ihre Ansichten aus und beteten; es wurde ihm Stärke verliehen, um den „letzten Entschluß" zu fassen, und der Soldat, der so roh und lasterhaft gewesen war, wurde ein Streiter im Heere Jesu. Seine zur Heiligen gewordene Mutter hatte nicht vergeblich für ihn gebetet. Eine Schlacht war soeben geliefert und ein Sieg gewonnen worden, der Freude durch die ganze Nation verbreitete; aber auch hier gab es einen Triumph, einen ganz verschiedenen Triumph, so wie er die Engel Gottes im Himmel erfreut.

Eines Tages, während ich Nellie im Hospital eine neue Einrichtung zur Belustigung der Kranken vorbereiten half, empfing ich einen Brief von dem Kapitän, dem ich mein Pferd zu seinem eigenen und zum Gebrauche seiner drei Gefährten auf dem Rückzuge von Richmond geliehen hatte. Er und seine Freunde hatten den James-Fluß wohlbehalten erreicht, waren so glücklich gewesen an Bord eines der Transport-Dampfer, die zur Abholung der Verwundeten geschickt worden waren, zu gelangen, nnd waren nunmehr in einem bequemen Hospital in Washington aufgenommen. Er schrieb mir ferner, er habe mein Pferd einem der Quartiermeister von General G.'s Brigade zur Pflege übergeben — eine Nachricht, welche mir sehr große Freude machte, weil mein Füllen auf dem Rückzuge beinahe gänzlich verdorben worden war; und wäre dieses nicht der Fall gewesen, so taugte es nicht zu starken Ritten, denn um ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, es erwies sich, daß es noch nicht ganz zwei Jahre alt war.

Aber als ich den Quartiermeister fand, wurde ich höf-

lich benachrichtigt, daß er das Pferd gekauft und dafür bezahlt habe, und daß ich es folglich nicht bekommen könne. Ich sagte kein Wort, sondern begab mich in General M.'s Hauptquartier, trug ihm den Fall vor und erwirkte einen Befehl, der mir das Pferd im doppelten Geschwindschritt und dem Quartiermeister keinen Dank brachte.

Ein Monat verstrich, und Alles blieb ruhig bei Harrison's Landing und in der Umgegend. Da die Truppen sich ausgeruht hatten, so begannen sie das Einerlei des Lagerlebens müde zu werden, und sie sehnten sich nach einem neuen Strauß mit dem Feinde. Das wachsame Auge McClellan's bemerkte die Ungeduld der Leute, und er drang täglich auf Verstärkungen und wehrte sich gegen einen Rückzug von der Halbinsel, weil ein solcher Rückzug sich nach seiner Ansicht sowohl für die Armee, als für die Sache, als verderblich erweisen würde. Die Geduld unseres Oberbefehlshabers war beinahe erschöpft, wie die folgende kurze Depesche vom 30. Juli andeutet:

„Ich hoffe, daß bald entschieden werden möge, was von dieser Armee gethan werden soll, und daß die Entscheidung auf sofortige Verstärkung lauten möge. Wir verlieren viel werthvolle Zeit, und zwar in einem Augenblicke, wo Thatkraft nnd Entschlossenheit gar sehr vonnöthen sind."

Um diese Zeit kam ein Befehl aus Washington, daß alle Kranken fortgeschickt werden sollten, ohne jedoch in Bezug auf die beabsichtigten Bewegungen der Armee bestimmte Aufschlüsse zu geben.

Am 14. August ging der Armee der Befehl zu, Har-

rison's Landing zu räumen. Niemand wußte, wohin sie gehen sollte, aber obwohl man sich alle Mühe gab, den Truppen den Bestimmungsort zu verheimlichen, so war es doch augenscheinlich, daß wir uns zurückziehen sollten; denn die ominöse Thatsache, daß wir Richmond den Rükken zukehrten, war ein deutliches Zeichen des Rückzuges. Dies übte einen entmuthigenden Einfluß auf die Truppen, denn sie hatten zuversichtlich erwartet, gegen Richmond vorzurücken und das Blut ihrer gefallenen Kameraden zu rächen, deren Gräber so manche Hügel auf der Halbinsel übersäeten, und deren sterbliche Ueberreste jetzt von Rebellenhänden entweiht werden mochten. Die Soldaten waren heftig ergriffen: Manche weinten wie Kinder, andere fluchten wie böse Geister, und Alle waren unzufrieden über die Bewegung.

Am Morgen des 16. August befand sich die ganze Armee unterwegs nach unbekannten Gegenden. Unser nächster Bestimmungsort war Newport News — ein Marsch von beinahe 70 Meilen. Es war gut für uns, daß wir dies damals nicht wußten, sonst würde unter den Soldaten wahrscheinlich noch mehr geflucht, und weniger geweint worden sein. Was meine eigene Person anbelangte, so hatte ich eine sehr angenehme Zeit während jenes Marsches. Mr. und Mrs. B., Dr. E., Nellie und meine Wenigkeit bildeten eine kleine Gesellschaft, unabhängig von militärischer Mannszucht, und wir ritten langsam oder schnell, gerade wie es unsrer Laune zusagte; wir sprachen in den Wohnungen der Landleute vor und kauften uns Erfrischungen, wenn wir hungrig waren, und hatten im Allgemeinen eine gute Zeit. Nellie ritt mein konfiszir-

tes Füllen und erklärte es für ein wahres Kleinod. Dr. E. bemerkte scherzweise, vermuthlich bewundre sie dasselbe, weil es ein Rebell sei, und ich bemerkte, daß auch er nach derselben Schlußfolgerung ein Rebell sein müsse.

Die Zeit verstrich uns angenehm, bis wir in die Nähe von Yorktown kamen, wo traurige Erinnerungen die lebhafte Unterhaltung unterbrachen. Nellie war in der Nähe ihrer früheren Heimath mit all ihren angenehmen und traurigen Gedankenverbindungen. Wir besuchten das Grab des Lieutenants V. Ich konnte mich nur freuen, daß er vor den späteren Unfällen bewahrt worden war: ihm waren alle jene schrecklichen Märsche und furchtbaren Schlachten erspart worden, sowie dieser schmerzliche und demüthigende Rückzug. Wir banden unsre Pferde an und blieben einige Zeit dort; Einige von uns pflückten die edelen und reifen Früchte, die in Ueberfluß an den Pfirsischbäumen rings um uns prangten. Ehe wir den Ort verließen, stellten wir uns gebeugt um das Grab unsres Freundes. Kaplan B. sprach ein inbrünstiges Gebet, daß wir alle fest im Glauben bleiben und dem Beispiel unsres abgeschiedenen Freundes folgen möchten, wie er Christo gefolgt sei, um ihn wieder zu sehen, wo von Krieg und Streit nichts mehr zu hören sei.

Ich weiß, daß Du wohnest im lichten Reich,
In der Welt der Lieb' und Freud' —
Noch höher als sonniger Strahl aufsteig',
Wo kein Schatten mehr Dir dräut.

Dort werd' ich Dich wieder hold lächeln seh'n,
Wieder hören flüstern süß;
Das finstere Herzeleid wird vergeh'n,
Wenn ich Todesdämm'rung grüß'.

Wir machten eines Abends während unsres Marsches an einer ländlichen Wohnung Halt und nahmen Logis für die Nacht. Das Haus war sehr geräumig und sehr bequem eingerichtet. Es war das erste auf der Halbinsel, wo ich einen starken, gesund aussehenden Mann sein Landgut bestellen sah, gleich als ob kein Krieg im Lande wäre. Die Hausfrau schien eine thäthige Geschäftsfrau zu sein und ging an die Arbeit, um es uns bequem zu machen. Doch kam mir etwas in jenem Hause nicht ganz richtig vor, und ich entdeckte bald einige verdächtige Bewegungen, auf welche ich die Aufmerksamkeit des Dr. E. lenkte. Der Hausherr schien sehr unruhig zu sein: er ging von einem Zimmer in ein anderes, schloß die Thüren sehr sorgfältig und trug halberschrocken ein Bündel die Treppe hinauf, was unsren Verdacht verstärkte. Ich schlug darauf unsrer kleinen Gesellschaft vor, sie sollten bleiben, während ich zu der Armee zurück ritte, um eine Abtheilung der Profoß-Wache zu holen. Mein Vorschlag wurde angenommen, und ich machte mich auf den Weg nach der Hauptkolonne.

Die Familie schien bestürzt und that sehr viele Fragen in Bezug auf meinen Abgang, worauf ich erwiederte: „Ich habe nur eine kurze Strecke zu reiten; ich werde wahrscheinlich bis zur der Zeit, wenn das Abendessen fertig sei, zurück sein.“ Ich ritt so schnell als möglich, nachdem ich außer Sicht des Hauses gekommen war, und in einer Stunde war ich wieder auf dem Rückweg, nachdem es mir gelungen war, den General-Profoßen zu finden und einen Korporal und sechs Mann zu meinem Geleite zu bekommen. Sie traten kühn in das Haus und sagten

dessen Bewohnern, sie hätten erfahren, daß in dem Hause Rebellen versteckt seien, und sie seien gekommen, um dasselbe zu durchsuchen; sie bemerkten dabei, sie würden nichts anrühren, wenn ihr Verdacht grundlos sei.

Die Hausfrau sagte, sie habe einige kranke Leute im Hause und wünsche dieselben nicht gestört zu sehen, indem sie versicherte, ihre Familie bestehe aus lauter Unionsfreunden und würde durchaus keine Rebellen beherbergen. Aber alle ihre Entschuldigungen und Vorspiegelungen schreckten die Wache nicht von der Ausführung ihres Vorhabens ab. Sie marschirten die Treppe hinauf und durchsuchten jedes Zimmer. In einem Zimmer wurden vier Rebellen-Soldaten oder Guerillas gefunden, die alle sehr krank zu sein vorgaben. Dr. E. wurde gerufen, um die Patienten zu untersuchen, und erklärte sie alle für gesund. In einem andern Zimmer befanden sich zwei Offiziere; diese brachten durchaus keine Entschuldigung vor, sondern sagten, sie seien die Söhne des Gutsherrn; sie seien im Rebellendienste gewesen und befänden sich jetzt zu Hause auf Urlaub. Sie sagten, sie seien seit Stuart's Streifzug nach White Hause stets daheim gewesen und warteten jetzt auf einen andern solchen Handstreich, um wieder zurück zu kommen.

Die Profoßen-Wache brachte sie alle in das Hauptquartier, welches im Sattel war, und unsre kleine Gesellschaft hielt es auch für gerathen, in jener Nacht unter den Fittichen der Hauptkolonne Schutz zu suchen, anstatt in einem Landhause, wo wir nicht sicher waren, daß wir nicht für die gemachte Anzeige vor dem Morgen mit dem Leben zu büßen haben würden.

Die Armee marschirte voran, bis sie die Transportschiffe erreichte. Ein Theil der Truppen schiffte sich in Yorktown ein, ein Theil in Newport News und Andere in Fort Monroe. Die Truppen waren buchstäblich erschöpft und entmuthigt und fragten wenig mehr danach, wohin sie zogen, oder was sie thaten. Sie wurden an Bord von Transportdampfern zusammen gepferdht und bei Aquia Creek gelandet.

Da General McClellan seine Armee, wie er erwartet hatte, in Folge des Rückzuges von der Halbinsel sehr niedergedrückt und entmuthigt fand, so schickte er folgendes Ersuchen an General Halleck: „Sagen Sie gefälligst über meine Armee ein freundliches Wort, das ich derselben in einem Generalbefehle wiederholen kann, in Bezug auf ihr Verhalten bei Yorktown, Williamsburg, West Point, Hanover Court House und am Chickahominy, so wie in Bezug auf die Siebentage-Schlacht und den jüngsten Rückzug. Niemand sonst als ich selbst hat jemals etwas gesagt, um sie aufzumuntern. Sagen Sie nichts von mir; lassen sie bloß meinen Soldaten und Offizieren für ihre Leistungen die gebührende Ehre widerfahren. Sie verdienen es."

Die Potomac-Armee hatte eine ungeheure Masse Arbeiten verrichtet: sie hatte Verschanzungen angelegt, Wege, Brücken 2c. gebaut — und hatte dieses mit der erfreulichsten Bereitwilligkeit und Aufopferung gethan. Während des ganzen Feldzuges hatte sie zehn hartnäckig bestrittene Schlachten geliefert und den Feind jedesmal geschlagen; sie hatte die entschlossenste Tapferkeit und so treffliche Eigenschaften bewiesen, wie sie nur irgend eine

Armee zeigen konnte. Sie hatte Entbehrungen, Krankheiten und den Tod ohne Murren erduldet, und sie verdiente den Dank der Regierung und des Volkes.

Als wir bei Aquia Creek ankamen, fanden wir uns abermals einem starken Gewitterregen ausgesetzt. Fünf von uns begaben sich auf einen kleinen Schleppdampfer und entgingen so einer tüchtigen Durchnässung während der Nacht, denn wir hatten unsere Zelte noch nicht empfangen. Am nächsten Morgen wurden wir mit einem Frühstück bewirthet, und der Kapitän war in der That sehr freundlich. Wir wollten uns gerade zu unserm guten Glück gratuliren, als wir entdeckten, daß alle unsere kleinen Kostbarkeiten, Reliquien, die wir von der Halbinsel mitgebracht hatten, Toilettenbedürfnisse und selbst unsere Bibeln während unseres Schlafes gestohlen worden waren. Nellie und ich ergingen uns in einigen bittern Bemerkungen über jene Leute, die uns so gastfrei bewirthet, mit bequemen Nachtlagern versehen und darauf großmüthig jede Geldvergütung ausgeschlagen, aber dann sich zu Dingen verholfen hatten, die für uns werthvoller waren als Geld, — als der gute Kaplan B. gerade rechtzeitig eintrat, um den unchristlichen Ausspruch, den wir gethan, noch anzuhören, und uns alsbald eine Vorlesung über die abscheuliche Sünde der Undankbarkeit hielt. Als er geschlossen hatte, sprach ich, anstatt Amen zu sagen: „Vor solcher Gastfreundschaft behüte uns in Zukunft, lieber Gott."

Wir hielten uns nicht lange bei Aquia Creek auf, sondern wurden alsbald beordert, uns nach Alexandria einzuschiffen. Als wir dort ankamen, stand Pope's Armee

in Gefahr vernichtet zu werden, und folglich wurde die Potomac-Armee, so schnell sie ankam, dem General Pope zu Hülfe geschickt — und Gen. McClellan wurde in Washington gelassen, ohne über eine Armee oder irgend etwas sonst als seinen Stab zu befehligen zu haben.

Zwanzigstes Kapitel.

Pope's Armee — Die Bitte eines Generals — Ich werde abermals ein Contreband — Ich komme als Spion in die feindlichen Linien — In Gefahr — Tod Kearney's — Ich krieche durch den Wald — Beerdigung eines Vorpostens — Mr. Negativ — McClellan und Pope — Die Schlacht von Antietam — Eine rührende Todesscene — Ein interessanter Patient — Begräbniß eines weiblichen Soldaten.

Alsbald nach meiner Ankunft in Alexandria eilte ich nach dem Schlachtfelde, wohin ein Theil von McClellan's Armee gezogen war, um Pope zu verstärken. Alles schien sich in Verwirrung zu befinden. Man hatte keine bestimmten Nachrichten über die Stärke des Feindes in jener Gegend, und es schien unmöglich, sich solche aus zuverlässigen Quellen zu verschaffen. McClellan's Truppen wurden unter neuen Befehlshabern zur Fronte geschickt, gerade so wie sie von der Halbinsel ankamen, ohne die geringste Ruhe, oder eine gehörige Versorgung mit Kleidern, Schuhen oder Teppichen — welche Gegenstände sie alle höchst nothwendig bedurften nach solchen Märschen, wie sie jüngst gemacht hatten.

Während die Schlacht wüthete, und der Kanonendon-

ner über dem National-Kapitol wiederhallte, schickte McClellan folgendes Gesuch an General Halleck: „Ich kann Ihnen nicht den Schmerz und Verdruß aussprechen, den ich heute empfand, als ich dem Feuern meiner Soldaten in der Ferne lauschte. Da ich hier von keinem fernern Nutzen sein kann, so ersuche ich Sie achtungsvoll, daß man mir, woferne die Wahrscheinlichkeit einer Erneuerung des Kampfes für morgen vorhanden ist, gestatten möge, mich mit meinem Stabe auf das Schlachtfeld zu begeben, bloß um bei meinen eigenen Leuten zu sein, wenn nichts weiter. Sie werden sich darum nicht schlechter schlagen, wenn ich bei ihnen bin. Wenn man es nicht einmal für das Beste hält, mir das Kommando über meine eigene Armee anzuvertrauen, so suche ich nur um die Erlaubniß nach, deren Schicksal auf dem Schlachtfelde zu theilen."

Die Truppen unter Pope waren mehre Tage in der Nähe des Shenandoah-Thales, ohne andern Proviant zu haben, als welchen sie in den Feldern fanden, wie Obst, grünen Mais und Gemüse. Sie befanden sich gewißlich in einem armselgen Zustand zum Kämpfen, und es herrschte augenscheinlich ein Mangel an jener Fröhlichkeit und Begeisterung, wodurch sie sich auf der Halbinsel ausgezeichnet hatten.

Ich wurde von General H. beordert, durch die Rebellenlinie zu passiren und sobald als möglich zurückzukehren. Ich eilte deshalb auf der Eisenbahn nach Washington, verschaffte mir dort die Verkleidung einer Negerin und kehrte in derselben Nacht zu der Armee zurück. Ich passirte durch die feindlichen Linien in Gesellschaft von

neun Contrebands, Männern, Frauen und Kindern, welche es vorzogen, lieber bei ihren Verwandten in der Knechtschaft zu leben, als ohne sie frei zu sein.

Ich hatte durchaus gar keine Schwierigkeiten voran zu kommen, denn ich wurde nebst einigen Andern nach dem Hauptquartier beschieden, um, wie die Rebellen sagten, Rationen genug zu kochen, daß sie ihnen bis zu ihrem Einmarsche in Washington aushielten.

Die Offiziere sprachen gemeiniglich leise miteinander, aber bisweilen, wenn sie in Aufregung geriethen, vergaßen sie, daß Farbige um sie waren, und sprachen dann offen ihre Meinung aus. Nachdem ich wenige Stunden dort gewesen war, hatte ich gerade die Aufschlüsse gesammelt, um derenwillen ich ausgeschickt worden war. Ich hatte den Plan für die morgende Schlacht besprechen, sowie die Zahl der Truppen an mehren wichtigen Punkten und die Zahl der während der Nacht erwarteten Verstärkungen angeben gehört, und zwar von den Lippen des Oberfeldherrn und seines Stabes.

Die Rebellenlinien waren so stark und gewissenhaft bewacht, daß ich nicht wagte, in jener Nacht zurückzukehren, sondern ängstlich auf den Anbruch des morgenden Tages wartete.

Während ich am nächsten Morgen in der Frühe der Köchin behülflich war, das Frühstück in das Zelt zu tragen, nahm ich einen Ueberrock von einem Feldstuhle, der mir im Wege stand, wobei aus einer Rocktasche mehre Papiere heraus fielen, die ich alsbald in meine eigene Tasche steckte. Darauf beschleunigte ich meine Arbeiten im Zelte, damit die Schriftstücke nicht vermißt werden



AT REBEL HEADQUARTERS.—Page 263.

möchten, ehe ich entwischen könnte. Das Frühstück wurde angemeldet, und ich verschwand eiligst.

Ich begab mich nach der den Bundestruppen zunächst stehenden Vorpostenlinie, und als ich ein altes Haus in einiger Entfernung bemerkte, ging ich hinein und versteckte mich im Keller. Bald begann das Feuern in verschiedenen Richtungen und wurde immer heftiger, bis die Kanonenkugeln und Bomben das alte Haus, worin ich Zuflucht gesucht hatte, zu zertrümmern begannen, und dasselbe rings um mich einstürzte. Ein Theil des Fußbodens war eingebrochen, aber dennoch blieb ich unverletzt und versuchte nicht, die Trümmer zu verlassen. Ich entsann mich, daß der fromme alte Elias während des Sturmes, des Erdbebens und des Feuers in der Höhle blieb, bis die stille, sanfte Stimme des Herrn ihn zu trösten kam. So wartete ich auf die stille, sanfte Stimme und fühlte mich sicher, weil ich wußte, daß der Herr meine sichere Zuflucht war und mich dort ebenso wohl schützen konnte, wie in dem behaglichen Prunkzimmer einer ruhigen Stadt.

Es dauerte nicht lange, bis Erlösung kam, und die Rebellen genöthigt wurden, zurückzufallen und eine neue Stellung einzunehmen. Als das Feuern aufhörte, befand ich mich wohlbehalten innerhalb der Linien der Bundestruppen. Ich eilte sofort in das Hauptquartier und rapportirte, daß ich soeben aus dem Rebellenthume zurückgekehrt sei; ich erzählte kurz, was ich erfahren hatte, und überlieferte die Urkunden, die ich aus dem Rebellen-Hauptquartier mitgebracht hatte. Dieselben waren für die verschiedenen Corps-Befehlshaber bestimmte Befehle nebst Anweisungen, wie und wann sie sich bewegen soll-

ten, um im Einklange mit dem ganzen morgenden Schlachtplane zu handeln und die Einnahme von Washington zu sichern.

Während jener Schlachten und Scharmützel von Pope's denkwürdigem Feldzuge besuchte ich die Rebellen-Generäle dreimal bei ihren eigenen Lagerfeuern, innerhalb eines Zeitraumes von zehn Tagen, und brachte, ohne Verdacht zu erregen oder behelligt zn werden, immer werthvolle Aufschlüsse mit.

Während die zweite Schlacht von Bull Run im Gange war, befand ich mich eine Zeit lang bei den Rebellen und kehrte dann wieder zu unsern Truppen zurück; ich war dahin entkommen, während die Schlacht am grimmigsten tobte, indem ich mich in einer Schlucht versteckte und abwartete, bis die Rebellen gegen eine Batterie Sturm liefen. Während sie Mann gegen Mann fochten, entkam ich unbemerkt von Freund oder Feind.

Der letzte meiner Besuche bei den Rebelleu wurde in der Nacht vor der Schlacht von Chantilly, worin der heldenmüthige Kearney fiel, abgestattet. Ich war nur wenige Ruthen von ihm entfert, als er fiel, und stand gerade im Begriffe, unter dem Schirme der ungewöhnlichen Finsterniß jener unvergeßlichen Nacht in das Unionslager zurück zu kehren. Ich sah ihn die Linie entlang reiten, aber hielt ihn für einen Rebellen-Offizier, bis die feindlichen Pickets nach ihm schossen, und selbst dann noch glaubte ich, sie feuerten nach mir, bis ich ihn vom Pferde sinken sah, und ihren Freudenjubel hörte, als sie entdeckten, wer er war; denn der einarmige General war überall in beiden Armeen wegen seiner Tapferkeit und glänzenden

Laufbahn wohl bekannt, und der Name Kearney war für die Rebellen ein Wort des Schreckens geworden.

Als ich erfuhr, wer ihr Opfer war; da bedauerte ich, daß sie nicht mich statt seiner entdeckt und erschossen hatten. Ich würde mit Freuden gestorben sein, um einen solchen General der Unions-Armee zu erhalten. Doch er wurde dahin gerafft, während ich, armes unbedeutendes Geschöpf, am Leben blieb — aber doch mit einem Herzen, das der Unionssache ebenso ergeben war wie dasjenige Kearney's, nur mit dem Unterschiede, daß mir die Fähigkeit gebrach, dieselben Thaten zu vollbringen, wie er.

Ich verlor keine Zeit, mich zu retten, so lange die Aufmerksamkeit der Pickets anderswohin gerichtet war. Als ich in unsre Linien kam, fand ich es fast ebenso schwierig, hindurch zu kommen, wie auf der feindlichen Seite. Die Nacht war so finster, daß ich kein Zeichen geben konnte, woran mich unsre Pickets erkennen mochten, und ich war im dichtesten Walde, wo das Rascheln der Blätter und das Knistern der dürren Zweige unter meinen Füßen meine Tritte während meines Vorangehens verrieth. Doch, nachdem ich ziemlich dicht bis an unsre Linie gekrochen und hinter einen Baum getreten war, um mich vor etwaigen Kugeln zu schützen, gelang es mir, mich unsrem Vorposten verständlich zu machen und wohlbehalten zu passiren.

Als ich innerhalb unsrer Linien kam, sah ich eine Gruppe von Männern, die auf dem Boden knieeten und mit ihren Bajonetten so geräuschlos als möglich ein Grab gruben; denn die Picketlinien standen nur auf halbe Musketen-Schußweite von einander. Einer ihrer

Kameraden war getödtet worden, und sie bereiteten ihm so seine letzte Ruhestätte, wie der Dichter vom Begräbniß Moore's singt:

„Sie legten in's Grab ihn in finst'rer Nacht,
Mit Stichwaffen Erde aufwühlend."

Aber es waren keine „Streiflichter des Mondes" noch glitzernde Sterne dabei, welche einen Lichtstrahl auf die mitternächtliche Finsterniß jenes einsamen Begräbnisses geworfen hätten — nur grelle Blitze eines Gewitters, die auf die traurige Scene fielen, erleuchteten für Augenblicke den Wald ringsum und erstarben dann wieder, indem sie die Finsterniß um so unerträglicher machten.

Wir dürfen wohl Denen, die auf ihren Posten sterben, nachrufen:

Süß sei der Helden Todesloos,
Die für ihr Land erliegen;
Sie schlafen sanft in seinem Schooß,
Und wo sie ruh'n, sie siegen!

Nachdem ich das Hauptquartier erreicht und ein anderes Costüm angelegt hatte, wurde ich nach Washington mit offiziellen Depeschen für General McClellan geschickt, welcher gegenwärtig den Oberbefehl über die Vertheidigungswerke der Hauptstadt führte und über alle Truppen, die von dem unglücklichen Schlachtfelde herein geströmt kamen, zu verfügen hatte. Ich kam gerade mit dem Anbruche des Morgenlichtes in jener Stadt an, durchnäßt von Kopf bis zu den Füßen, und sah aus, als ob Schmutz mein angeborenes Element wäre.

Ich machte mich nach der Gegend, wo ich das Hauptquartier vermuthete, auf den Weg und sah in der Nähe einen wichtig thuenden Menschen, den ich mit der Frage anredete: „Können Sie mir sagen, wo Gen. McClellan zu finden ist?" „Nein, ich kann es nicht." „Können Sie mir sagen, wann er im Hauptquartier erwartet wird?" „Nein." Ist hier irgend Jemand, den ich fragen kann?" „Niemand." „Kennen Sie einen Ort, wo ich den nöthigen Aufschluß bekommen kann?" „Ich kenne keinen." Können Sie mir einen Rath oder irgend welche Aufschlüsse geben, wodurch ich den Aufenthalt des Generals ausfindig machen könnte?" „Nicht im Geringsten."

Indem ich mich mit Ekel von dem Menschen hinwegwendete, sprach ich zu ihm: „Nun gut, leben Sie wohl, Mr. Negativ. Ich hoffe, die Mühe, die Sie sich gemacht haben, um mir behülflich zu sein, wird weder Ihrem Geiste noch Leibe einen Schaden zufügen." Mit diesen Worten ritt ich fort und dachte bei mir: wenn ich so groß wäre, wie er zu sein sich einbildet, und so stark wie er unverschämt ist, so würde ich ihn einmal derb durchschütteln, ehe ich von ihm Abschied nähme.

Ich begab mich zunächst in General H.'s Hauptquartier, wo ich ebenfalls nichts Bestimmtes ausfindig machen konnte; doch fand ich General McClellan endlich nach zweistündigem Suchen, übergab ihm die Depeschen und kehrte nach Washington zurück, wo ich bis zum nächsten Tage blieb, um mich etwas auszuruhen, da ich während der fünf letzten Nächte nicht eine einzige Nacht geschlafen hatte.

Am 1. September hatte General McClellan eine Un-

terredung mit dem Präsidenten, der ihn ersuchte, seinen ganzen Einfluß bei der Potomac-Armee anzuwenden, um deren herzliche Mitwirkung mit General Pope's Armee zu sichern. In Gemäßheit der Bitte des Präsidenten, schickte McClellan folgende Depesche an Gen. Porter: „Ich bitte Sie, aus Rücksicht für mich, für unser Vaterland und für die alte Potomac-Armee, daß Sie und alle meine Freunde dem Gen. Pope in allen gegenwärtig vorgehenden Kriegsoperationen die vollkommenste und herzlichste Mitwirkung leihen wollen. Das Schicksal unsres Landes, die Ehre unserer Waffen stehen auf dem Spiel, und Alles hängt von der freudigen Mitwirkung aller im Felde stehenden Truppen ab. Diese Woche entscheidet unser Schicksal. Sagen Sie dasselbe zu meinen Freunden in der Potomac-Armee, und daß meine letzte Bitte an sie ist, um ihres Landes willen dem General Pope dieselbe Unterstützung zu gewähren, die sie mir jemals angedeihen ließen."

Bald folgten die glänzenden Siege von South Mountain und Antietam, welche den unglücklichen Feldzug Pope's mehr als aufwogen und den ganzen Norden mit freudigem Entzücken erfüllten.

Aber in diesem, wie in den meisten andern Fällen irdischen Glückes, war die Freude nicht ohne Beimischung von Trauer — Trauer um die edlen Todten und Verwundeten auf jenen blutigen Schlachtfeldern. In der denkwürdigen Schlacht von Antietam waren beinahe 200,000 Mann und 500 Geschütze vierzehn Stunden lang unaufhörlich im Kampfe, und nach dessen Beendigung lagen 2700 Todte des Feindes auf der Wahlstatt.

Der Bericht des Oberfeldherrn der Bundestruppen lautet: „13 Geschütze, 39 Fahnen, über 15,000 Gewehre und mehr als 6000 Gefangene waren die Trophäen, welche für die Erfolge unsrer Waffen in den Schlachten von South Mountain, Crampton's Gap und Antietam Zeugniß gaben. Nicht eine einzige Kanone oder Fahne wurde von unserer Armee während dieser Schlachten eingebüßt."

Am Schlusse der Schlacht stand ich neben einem sterbenden Offizier eines Massachusetts Regiments, der durch den hitzigsten Kampf unverletzt durchgekommen war, aber gerade am Schlusse der Schlacht von einem vereinzelten Schusse getroffen wurde. Als er dort des nahen Todes bewußt lag, zog gerade die Musik seines Regimentes vorüber. Er bat sie, die Weise des „Sternenbannerliedes" zu spielen. Man erfüllte mit Freuden des sterbenden Mannes Bitte, und während die herrliche alte Melodie gespielt wurde, strahlte sein Antlitz von Freude. Er fragte nach dem Ausgang der Schlacht, und als man ihm sagte, daß es ein Sieg sei, da rief er aus: — „Oh, es ist glorreich, für das Vaterland in einer solchen Zeit zu sterben!" Dann sprach er mit dem Kaplan in der rührendsten Weise, sagte, er vertraue auf den Erlöser, und schickte Botschaften der Liebe an seine Mutter und Freunde in der Heimath. Nach einem Gebet mit dem Kaplan schwang sich der selige Geist empor.

Jemand hat die richtige Bemerkung gemacht: „Wenn solche Opfer auf den Altar unsres Vaterlandes gelegt werden, so haben wir sicherlich einen neuen Antrieb, die Sache, wofür sie dargebracht wurden, zu unterstützen und mit Gottes Hülfe dem Hochverrathe, der so viele Opfer

erschlagen hat, die Vollführung seiner Absichten nicht zu gestatten. Und sollte durch diese Bluttaufe unsre Nation nicht endlich gereinigt und bereit gemacht werden, eine edlere Rolle in der Weltgeschichte zu spielen?" Gott gebe es.

Indem ich unter den Verwundeten, nachdem sie vom Schlachtfelde getragen worden waren, umherging, wurde meine Aufmerksamkeit durch das bleiche, liebliche Gesicht eines jugendlichen Soldaten, der im Halse schwer verwundet war, angezogen. Die Wunde blutete noch sehr stark, und der Knabe wurde schwach durch Blutverlust. Ich beugte mich nieder und fragte ihn, ob ich ihm noch einen Dienst erweisen könne. Der Soldat richtete ein paar wunderschöne, klare, verständige Augen auf mich, und als ob er mit der Prüfung zufrieden gewesen, sprach er leise: „Ja, ja; ich habe noch etwas auf dem Herzen; aber rasch, rasch! denn ich bin am Sterben!"

Ich rief einen in der Nähe beschäftigten Wundarzt herbei, aber dieser erklärte nach einer kurzen Untersuchung, daß durchaus nichts mehr zur Rettung des Jungen gethan werden könne. Als er sich wieder entfernt hatte, reichte ich dem Verwundeten etwas Franzbranntwein mit Wasser, um ihn zu stärken, da er mir augenscheinlich etwas zu sagen wünschte, was ihm auf dem Herzen lag. Ich kniete neben ihm nieder und beugte meinen Kopf herab, bis er die goldenen Locken auf der blassen Stirne vor mir berührte. Ich lauschte mit athemloser Aufmerksamkeit, um jeden Laut, der jenen sterbenden Lippen entfiel, zu erhaschen, und vernahm im Wesentlichen Folgendes:



AN INTERESTING PATIENT.—Page 271.

„Ich kann Ihnen vertrauen und ich will Ihnen ein Geheimniß mittheilen. Ich bin nicht was ich scheine, sondern ich bin ein Mädchen. Ich ließ mich aus den reinsten Beweggründen anwerben und bin unentdeckt geblieben, ja ohne daß irgend ein Verdacht auf mich fiel. Ich habe weder Vater, Mutter noch Schwester. Mein einziger Bruder wurde heute getödtet. Ich schloß ihm die Augen etwa eine Stunde zuvor, ehe ich verwundet wurde. Ich werde bald bei ihm sein. Ich bin eine Christin und habe den christlichen Glauben seit meinem Eintritt in die Armee stets fest behauptet. Ich habe die Pflichten eines Soldaten stets getreulich erfüllt und ich bin bereit, für die Sache der Wahrheit und Freiheit zu sterben. Mein Vertrauen beruht auf Gott, und ich sterbe in Frieden. Ich bitte Sie, mich mit Ihren eigenen Händen zu begraben, damit Niemand nach meinem Tode erfahren mag, daß ich etwas Anderes bin, als was mein Aussehn andeutet." Dann sah sie mich nochmals mit ernstlichen, prüfenden Blicken an und sprach: „Ich weiß, ich kann Ihnen vertrauen — Sie werden meine Bitte erfüllen?"

Ich versicherte ihr, daß sie mir unbedingtes Vertrauen schenken könne, und daß ich ihre Wünsche erfüllen wolle. Dann suchte ich einen Kaplan auf, der mit ihr betete; sie war ruhig und gefaßt. Ich blieb bei ihr bis sie starb, was etwa eine Stunde später geschah. Dann machte ich mit dem Beistande von zwei Soldaten, die zur Begrabung der Todten bestimmt waren, für sie ein Grab unter einem Maulbeerbaum unweit des Schlachtfeldes, abgesondert von allen andern Gräbern und gab ihr ein Soldaten-Be-

gräbniß, ohne Sarg oder Leichentuch; ich hüllte sie nur in ihren Teppich ein. Dort schläft sie in dem lieblichen Walde, wo die milden Südwinde klagend durch das Laubwerk flüstern und die Vöglein süß über ihrem Grabe singen.

Sie ist am Ziel. In Südens Land
Sie unter Helden ruht;
Wo duft'ge Blüthen mild sich streu'n
Um's Grab, wie Thränenfluth.

Kein lieber Freund ist da, der weint,
Der Blumen pflanzen geht;
Nur Vöglein singt ein Ruhelied,
Ein Fremdling haucht Gebet'.

Sie schläft in Frieden — süß sie schläft,
Ihr Erdenleid ist aus;
Des Lebens Stürme sind verweht:
Sie fand ihr himmlisch Haus.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Nach Antietam — Aerzte auf dem Schlachtfeld — Die Hospitäler — Obristlieutenant Dwight tödtlich verwundet — Ein unmenschlicher Wundarzt — Ein verwundeter Kapitän — Beten und Fechten — Stutzer auf dem Schlachtfeld — Ein Rebellen-Programm — Pennsylvania soll büßen — Lagerleben — Begräbnißfeier.

Nach der Schlacht von Antietam schilderte ein Kaplan, welcher der Schlacht beiwohnte, in lebhaften Farben manche Scenen, die von mir selbst an jenem Tage beobachtet worden waren; er bemerkte dabei:

„Wie getreulich haben viele Aerzte gearbeitet! Unser eigener Gehülfsarzt war ein Held: ohne auf den starken Kugelregen zu achten, setzte er ganz kaltblütig seine Arbeit fort, während ganz in der Nähe Dr. Kendall vom 12. Massachusetts-Regiment getödtet wurde. Das nächste Hospital, dasjenige unsres eigenen Corps, war nothwendig den Bomben des Feindes ausgesetzt, welche oft bei uns und jenseits von uns niederfielen. In der Nähe von uns waren noch fünf andere Hospitäler, alle für Einen Flügel der Armee. Hierher wurden Generäle wie gemeine Soldaten zusammen gebracht. Den General Mansfield sah ich sterben und wenige Fuß von ihm einen unbekannten Soldaten; General Hartsuff lag schwer verwundet da, und dicht neben ihm eine Menge Anderer, die jetzt auf gleicher Stufe mit ihm standen. In Bezug auf das, was Leib oder Seele alsdann bedarf, wird unter solchen Umständen kein Unterschied gemacht.

„Unser eigenes Regiment half diese Hospitäler füllen. Unsre tapfern Todten werden mit allen andern gefallenen Helden von Massachusetts in der Erinnerung fortleben. Doch einen Mann verloren wir, der schwer zu ersetzen ist: unsern glorreichen, tapfern, hochherzigen, gütigen Obristlieutenant Wilder Dwight, der einen tödtlichen Schuß erhielt, aber noch zwei Tage lebte. Mit ausgezeichneten Geistesgaben ausgestattet, war er heiter, ergeben, stark im Glauben und Vertrauen und zum Sterben bereit; sein einziger Wunsch war, Vater und Mutter nochmals zu sehen. Während er selbst in einem Garten auf einer Bahre ausgestreckt lag, schickte er unsern Arzt fort, um die Leiden der Verwundeten, die ringsumher lagen, zu

lindern, und zu wiederholten Malen schickte er Wasser, das für ihn selbst bestimmt war, den armen Soldaten, die danach riefen. Dennoch wurde Obrist Dwight nicht mit unmenschlicher Unverschämtheit verschont. Während man dort in der Nacht auf eine Ambulanz wartete, um ihm darin besseres Obdach zu verschaffen, bestand plötzlich eine rauhe Stimme darauf, daß er mit all unsern Leuten den Ort verlassen solle.

„Ich fand einen aufgeblasenen kleinen Wundarzt im höchsten Zorne herumtoben. Ich sagte ihm, warum unsre Leute da seien, versicherte ihn ihres guten Betragens und bat um Erlaubniß, daß sie bleiben dürften, bis die jeden Augenblick erwartete Ambulanz einträfe. Es war Alles vergeblich. Col. Dwight selbst wurde sehr grob behandelt, obwohl er einen höhern Rang als der Unmensch hatte; und obwohl ich dem Arzte sagte, daß jener Offizier tödtlich verwundet sei, so befahl er doch der Wache, unsre Leute mit dem Bajonett fortzujagen und sie nicht einmal zur Entfernung von Col. Dwight zurückkommen zu lassen. Er weigerte sich, seinen Namen zu nennen, doch erfuhr ich denselben von andrer Seite. Ich versicherte ihn, ich würde Sorge tragen, daß sein Betragen gehörigen Ortes bekannt werde, weil er nicht werth sei, eine solche Stelle in der Armee zu bekleiden. Dieser Bursche war ein Medicinal-Direktor in Gen. Reynold's Corps Pennsylvanischer Reserven — ein zu wackeres Corps, um einen solchen Grobian unter sich zu haben."

Das gewöhnliche Schauspiel, das sich nach der Einstellung des Kampfes auf einem Schlachtfelde darbietet, ist allgemein bekannt. Haufen von Todten, wo Freund und

Feind nebeneinander liegt, verstümmelte Körper, Jammergeschrei und Stöhnen der Verwundeten und Sterbenden — das sind Dinge, die man stets mit den Siegen und Niederlagen des Krieges verschwistert. Aber man erwartet oder hört selten davon, daß Loblieder und Triumphgesänge von sterbenden Lippen auf dem entsetzlichen Schlachtfelde angestimmt werden. Folgende Erzählung gab ein tapferer und frommer Kapitän eines Westlichen Regiments seinen Freunden, die ihn vom Schlachtfelde in ein Hospital trugen:

„Er war von einer Büchsenkugel durch beide Schenkel geschossen worden; es war eine Wunde, von welcher er nicht genesen konnte. Während er auf dem Schlachtfelde lag, litt er die heftigste Pein von Durst. Er stützte den Kopf auf die Hand, und der Regen goß stromweise vom Himmel herab. Bald sammelte sich eine kleine Wasserpfütze bei seinem Ellbogen, und er dachte, wenn er so weit reichen könnte, möchte er seinen brennenden Durst lindern. Er versuchte einen Mund voll jenes schmutzigen Wassers zu erlangen, aber vergeblich, und er mußte die Qual erdulden, das Linderungsmittel ganz in der Nähe zu sehen, während alle seine Anstrengungen zu seiner Erlangung fruchtlos waren.

„'Niemals,' sprach er, 'fühlte ich so sehr den Verlust jedes irdischen Segens. Allmählig lagerten sich die Schatten der Nacht um uns, und die Sterne schienen klar und schön über dem dunkeln Felde, wo so viele Andere verwundet lagen und sich in Schmerzen krümmten oder von Blutverlust schwach wurden. So daliegend, begann ich an den allgütigen Gott zu denken, der seinen Sohn dahin

gegeben hatte, um für mich eines schmerzlichen Todes zu sterben; daß er über jenem Schauplatze der Leiden und über jenen herrlichen Sternen thronte, und ich fühlte, daß ich in die Heimath zu Ihm eilte, um Ihn zu preisen. Ich konnte nicht umhin, jenes schöne Lied zu singen:

„'Wenn mir die heit're Hoffnung lacht,
Zum Himmel einzugeh'n,
So sag' ich jeder Furcht gut' Nacht
Und trock'ne meine Thrän'.'

„'Und obwohl ich bis dahin nichts davon gewußt hatte,' fuhr er fort, 'so fand ich doch bald, daß ein christlicher Bruder nicht weit von mir im Dickicht lag. Ich konnte ihn nicht sehen, aber war ihm nahe genug, um ihn zu hören. Er stimmte in mein Lied mit ein, und weiter hinaus ein Anderer und wieder ein Anderer, bis die Worte weithin über das entsetzliche Schlachtfeld wiederhallten. Es war dort ein natürliches Echo, was die Wirkung erhöhte, als wir die Nacht mit unsern Lobgesängen auf Gott erfüllten.'"

Die Anwesenheit solcher vom Glauben an Gott beseelter Männer in der Armee, welche ihm zu dienen überzeugt sind, indem sie ihrem Vaterlande dienen, trägt wesentlich zu ihrer Stärke und ihrem Erfolge bei: „Das religiöse Element ist stets als eine gewaltige Macht bei Erfolgen im Kriege anerkannt worden. Mit je mehr Einsicht jenes Prinzip gepaart ist, um so wirksamer muß es zur Erzielung solcher Erfolge beitragen. Die Verschwisterung des Betens und Kämpfens wurde wohl in jenem derben Befehle des Puritaner-Führers am einfachsten ausgesprochen: „Setzt euer Vertrauen auf Gott

und haltet euer Pulver trocken." Cromwell und seine betenden Puritaner waren gefährliche Männer für einen Feind in der Schlacht. „Das Schwert des Herrn und Gideon's war äußerst scharf, da es durch stündliche Gebete gestählt war." Wer kann umhin, das erhabene Schauspiel zu bewundern, welches Gustav Adolf und sein großes Heer am Vorabend der Schlacht von Lützen darbot, als es betend auf den Knieen lag und dann das Lied anstimmte:

Eine feste Burg' ist unser Gott,
Eine gute Wehr' und Waffen;
Er hilft uns frei aus aller Noth,
Die uns jetzt hat betroffen.

Der König fiel, aber die Schlacht wurde glorreich gewonnen.

Das einzige belustigende Schauspiel nach einer Schlacht bietet der Haufe von Zuschauern aus Washington und andern Orten. Wenn dieselben in Kutschen ankommen, dann werden ihre Fuhrwerke sicherlich zerbrochen, und darauf entsteht die Verlegenheit, was sie mit ihrem Gepäcke anfangen sollen. Natürlich müssen sie dasselbe entweder tragen oder im Stiche lassen. Selbst verwundete Soldaten können sich des Lachens über deren betrübte Lage, Geberden und abgeschmackte Fragen nicht enthalten.

Unter dieser ganzen Klasse von Personen giebt es keine, die an eitler Wichtigthuerei und Abgeschmacktheit mit Regierungs-Clerks zu vergleichen sind. Bei einer solchen Gelegenheit entsinne ich mich, daß einige dieser

aufgeblasenen Geschöpfe sich über alle Maßen unglücklich fühlten, weil sie nicht in einem Bahnzuge, der mit Verwundeten über alle Maßen überfüllt war, nach Washington zurückkehren konnten. Nachdem die Wagen davon gefahren waren, standen sie wie versteinert da und gafften denselben in der trostlosesten Weise nach. Einer sprach: „Ich kam auf Einladung des Kriegssekretärs hier heraus, und jetzt muß ich zu Fuß zurückkehren oder hier bleiben.“ Einer der Soldaten maß ihn verächtlich von Kopf bis zu den Füßen, wie er mit weichledernen Handschuhen, mit Manschettenhemd, stehendem Kragen 2c. in dem ganzen Putze eines hirnlosen Laffen da stand, den man zur Schaustellung mit Stärke aufgesteift hat. „Was!“ sprach der Soldat, „wir kennen hier keine solche Person, wie den Kriegssekretär, aber ich denke, wir können für Dich etwas zu thun finden; vielleicht fändest Du Gefallen an einer dieser Musketen;“ und dabei legte er die Hand an eine neben ihm stehende Pyramide.

Der Clerk wandte sich mit Ekel ab, und indem er es unter seiner Würde hielt, auf die Bemerkung des Soldaten zu antworten, fragte er weiter: „Aber wo soll ich heute Nacht schlafen?“ Der Soldat versetzte: „Ganz wo es Dir beliebt, mein feines Bürschchen; es ist reichlich Platz hier überall;“ dabei deutete er auf eine Stelle, welche von den Verwundeten nicht besetzt war. Ein Kaplan trat zu ihm und sprach: „Wenn Sie zu schlafen wünschen, hier ist etwas Heu, welches Sie haben können.“ Darauf hielt er ihm eine kurze Vorlesung über die Unschicklichkeit, daß ein junger Mann, der in voller Gesundheit gerade frisch aus der Stadt heraus komme, von einem

bequemen Logis und von einem Orte zum Schlafen spreche, während so viele Verwundete und Sterbende rings um ihn lägen. Der junge Laffe wurde von Entsetzen ergriffen und verschwand alsbald.

Ehe die Rebellen versuchten, in ansehnlicher Macht nach Maryland überzusetzen, strotzten die Richmonder Zeitungen von Leitartikeln, wovon Folgendes ein Pröbchen ist:

„Man lasse keinen Grashalm oder Maisstengel, kein Faß Weizen- oder gröberes Mehl, keinen Sack Salz, kein Pferd, keine Kuh, kein Schwein oder Schaf übrig, wohin immer die konföderirten Truppen ziehen mögen. Lasset uns Rache nehmen für Alles, was uns widerfahren ist, bis die Wiedervergeltung selbst sich entsetzt. Der Zug geht in den Staat des seinwollenden Gentleman McClellan. Er hat uns in Virginia einen Verlust von mindestens 30,000 Negern verursacht — das werthvollste Eigenthum, welches ein Virginier besitzen kann. In Pennsylvania giebt es keine Negersklaven; deshalb muß die Vergeltung auf etwas Anderes fallen. Ein deutscher Bauer hat keinen Neger, aber er hat Pferde, die man wegnehmen, Getreide, das man konfisziren, Rindvieh, das man tödten, und Häuser, die man verbrennen kann!"

Doch als die Rebellen wirklich den Versuch machten, diese Heldenthaten auszuführen, und fanden, mit wem sie zu kämpfen hatten, da waren sie sehr froh, wieder über den Potomac zurückzukommen, ohne Eigenthum wegzunehmen oder Häuser zu verbrennen, und sie machten sich aus dem Staube, während sie ihre Todten und Verwundeten auf dem Schlachtfelde zurückließen.

Nach der Schlacht von Antietam war unsere Armee nicht in einem tauglichen Zustande, um die Rebellen zu verfolgen; aber sobald die Bundeshauptstadt in Sicherheit, und die Rebellen aus Maryland und Pennsylvania vertrieben waren, wurden kräftige Anstrengungen gemacht, um die Armee zu verstärken, zu kleiden und neu zu organisiren. Während die Armee so einige Wochen lang unthätig blieb, wurde der Lagerdienst und die Mannszucht wieder strenge eingeübt und durchgeführt.

Ich möchte meine Leser nicht in der Meinung lassen, daß das Lagerleben der Armee so gar unangenehm sei. Ich bin nicht dieser Ansicht, denn ich habe einige der angenehmsten, glücklichsten Stunden meines Lebens im Lager zugebracht, und ich denke, Tausende können dasselbe Zeugniß ablegen.

Einer unserer wackern Kaplane aus dem Norden behauptet, daß selbst die Stadt New York keinen günstigen Vergleich mit dem Militärleben in der Potomac-Armee aushalten könne. „Im Ganzen genommen," schreibt er, „ist New York ein Humbug im Vergleich mit der Armee. Eben, während ich schreibe, wird der Zapfenstreich geschlagen; welche Musik ist das, gegenüber dem ekelhaften Lärmen in den Straßen jener Stadt! Unsre Lichter sind nicht glänzend; aber der Anblick der Lagerlichter ringsum ist angenehmer als der grelle Schein der städtischen Gaslampen. Die Luft ist die reine Luft des Himmels, nicht der erstickende Stoff der großen Handels-Metropole. Unsre Soldaten haben einen edlen Dienst und vergeuden nicht diese glorreiche Zeit durch Schachern mit Zwirn und Band. Der Soldat lebt für einen hohen Zweck, und wenn er

stirbt, so ist es ein Heldentod. Die Seidenstoffe jenes reichen Weltmarktes mögen von Manchem mit lüsternen Blicken begehrt werden; aber was ist das Alles zusammen genommen gegen unsere von Kugeln durchlöcherte alte Flagge, welche aus den erstarrenden Händen eines Fahnenträgers in diejenigen eines andern in den Tagen der vielen Schlachten übergingen?"

Um meinen Lesern eine bestimmtere Vorstellung von dem gewöhnlichen Gange des Lagerlebens zu geben, will ich dasselbe etwas umständlicher schildern. Mit Sonnenaufgang wird die Reveille geschlagen: eine Trommel antwortet der andern, bis das ganze Lager auf den Beinen ist und wie ein Bienenkorb wimmelt. Die Verlesung der Kompagnieliste folgt darauf, wodurch jeder Mann in das Glied gerufen wird, um auf seinen Namensruf zu antworten. Eine Stunde später wird durch Trommel und Pfeife zum Frühstück gerufen, und die Kompagnie-Köche, die zu diesem Dienste beordert sind, vertheilen die Rationen unter die Leute, sowie sie um das Küchenquartier herumsitzen oder stehen.

Um halb 8 Uhr ergeht der Aufruf an die Aerzte und Patienten, daß sie im Dispensationszelt erscheinen sollen, wenn Letztere dahin gehen können. Dann erfolgt eine allgemeine Untersuchung von Zungen und Pulsen und eine freigebige Verordnung von Chinin und „blauen Pillen," und bisweilen etwas Branntwein zum Hinunterspülen der bitteren Stoffe.

Um 8 Uhr zieht die frische Wache auf, was an und für sich eine imposante Angelegenheit ist. Die Musik zieht an den gewöhnlichen Ort der vollen Parade und spielt

ein passendes Stück, was das Zeichen ist, daß die verschiedenen Wachabtheilungen des Regimentes nach dem Inspektionsplatze marschiren sollen. Die Linie wird formirt und die Waffen inspizirt. Darauf passiren die Leute Revue und werden in drei Ablösungen eingetheilt. Sodann wird jeder Wachposten nach gewissen wichtigen Unterredungen abgelöst. Die alte Wache marschirt in ihr Quartier zurück und wird entlassen, nachdem sie während der letzten 24 Stunden 2 von je 6 Stunden Wache gestanden hat.

Um 9 Uhr ruft Musik zum Kompagnie-Exercitium, welches anderthalb Stunden dauert. Ein Horn meldet um 1 Uhr das Mittagessen. Um 3 Uhr Nachmittags beginnt das Bataillons-Exercitium, welches eine Stunde dauert. Um halb 5 Uhr wird der erste Ruf zur Abend-Parade vernommen, und um 5 Uhr wird das Hauptschauspiel des Tages aufgeführt — die volle Parade.

Das Abendessen findet um 6 Uhr statt, der Zapfenstreich um halb 9 Uhr und die abermalige Namen-Verlesung um 9 Uhr; danach erfolgen einzelne Trommelschläge, was „Lichter aus!" bedeutet.

Doch zwischen allen diesen Trommelrufen, Waffenübungen und Paraden giebt es noch interessantere Dienste und Pflichten. In einer fernen Ecke des Lagers befindet sich unser Bethaus von Segeltuch oder Baumstämmen, und außer unsrem regelmäßigen Predigen haben wir Konferenz- und Bet-Versammlungen, Debattir-Clubs, militärische Vorlesungen und zahlreiche musikalische Unterhaltungen.

Dann kommt der Besuch der Kranken in verschiedenen

Hospitälern, die Vertheilung unterhaltender Bücher und von Leckerbissen und Gespräche über Religion — auch oft die Feierlichkeit der Bestattung von Todten. Ich will hier eine kurze Beschreibung dieser Feierlichkeit geben:

Das Begräbniß eines Soldaten im Lager bietet ein imposantes Schauspiel dar. Eine angemessene Eskorte wird in zwei Gliedern gegenüber dem Zelte des Verstorbenen formirt und schultert das Gewehr, wovon das Bajonett abgenommen ist. Bei der Erscheinung des Sarges präsentiren die Soldaten das Gewehr. Darauf bildet sich der Leichenzug — auf jeder Seite des Sarges gehen Bahrtuchträger ohne Musketen — und die Eskorte schreitet mit verkehrt getragener Waffe voran, nämlich: das Gewehr unter dem linken Arme, mit abwärts gekehrtem Laufe und mit der rechten Hand hinter dem Rücken fest gehalten. Die Musik marschirt voran mit langsam gemessenem Schritte und läßt bei gedämpfer Trommel ihre schwermüthigen Klagetöne um den Todten erschallen — eine traurigere Melodie, als sonst das menschliche Ohr zu hören gewohnt ist.

Nachdem man den Ort der Beerdigung erreicht hat, wird der Sarg in das Grab gesenkt; die Soldaten lehnen sich auf ihre mit der Mündung auf den Boden gesetzten Gewehre, die Hände über dem Kolben gefaltet, mit entblößtem Haupte, das ehrfürchtig auf die Hände herabgebeugt ist. Der Kaplan, der hinter dem Zuge her gegangen, leitet den Trauergottesdienst, nach dessen Beendigung drei Salven über das Grab abgefeuert werden; die Grube wird mit Erde gefüllt, und die Soldaten kehren zum Dienste zurück.

Krieger, ruh'! dein Leid nun endet:
  Lebens letzter Kampf ist aus;
Schlachtruf, der den Tod oft spendet,
  Füllt dein Ohr nicht mehr mit Graus!
Friedlich schläfst du ohne Träumen —
  Friedlich, doch wie ernst und kalt!
Denn du wohnst in jenen Räumen,
  Woher Keiner rückwärts wallt!

Krieger, ruh! die Banner hangen
  Trauernd über dich herab;
Ueber männlich kühne Wangen
  Rollen Thränen in dein Grab!
Deine Hand hat nie gezaudert,
  Wann dein Schwert die Scheid' verließ:
Deine Wang' hat nie geschaudert,
  Ob auch Pflicht dich sterben hieß!

Krieger, ruh'! die Trommeln schlagen
  Feierlich dein Todtenlied:
's ist des ganzen Volkes Klagen,
  Daß ein Patriot verschied!
Deine junge Braut, sie weinet,
  Daß sie deiner ist beraubt;
Daß wo keine Sonne scheinet,
  Ruht verhüllt dein ruhmvoll Haupt!

Krieger, ruh'! wir sanft dich leiten
  Zu der letzten Stätt' auf Erd',
Unter jenen Trauerweiden,
  Wo der Sturm dich nicht versehrt!
's ist vollbracht! in's Lager senket
  Sanft das edle Haupt hinein;
Ruhe hier, bis Gott dich lenket
  Aus dem Staub zum Himmelsschein!

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Eine militärische Hinrichtung — Harper's Ferry — John Brown — Vorrücken in Virginia — Zustand der Armee — Ein trauriger Ritt — Eine unerfahrene Wache — Ein Guerilla-Gefecht — Mein Pferd getödtet — Ich stelle mich todt — Meine Taschen ausgeplündert — Ein knappes Entkommen — Rückkehr in das Lager — Eine Betversammlung.

Um diese Zeit fand eines jener entsetzlichen Schauspiele, eine „militärische Hinrichtung" statt: mit andern Worten, ein Soldat wurde von seinen Kameraden bei kaltem Blute erschossen. Ich war kein Augenzeuge der Hinrichtung, obwohl dieselbe in geringer Entfernung vom Lager vorfiel, und ich theile darüber das Nähere nach der Erzählung des Kaplans mit, welcher den unglücklichen Mann bis zum Richtplatze begleitete:

„Ein peinlicher Zwischenvorfall, der erste der Art, von welchem ich Augenzeuge war, ereignete sich letzten Freitag: es war eine militärische Hinrichtung. Der so bestrafte Soldat stand in dem dritten Marylander Regiment, welches zu unsrer Division gehört. Am letzten Dienstag wurde ihm sein Urtheil förmlich vorgelesen. Er sollte an dem darauf folgenden Freitag zwischen der Mittagsstunde und vier Uhr Nachmittags mit Musketen todt geschossen werden. Er hatte die Entscheidung schon am vorhergehenden Sonntag erfahren. Der Tag seiner Hinrichtung war naß und düster. Morgens saß er unter der Profoßwache auf einem mit Getreide gefüllten Sacke, gegen einen Baum gelehnt, während eine Wache mit auf-

gepflanztem Bajonett hinter ihm stand und niemals das Auge von ihm hinwegwandte, obwohl dies unnütz schien, da ihm Arme und Füße gefesselt waren. Der Kapitän der Wache hatte ihn so menschenfreundlich behandelt, wie er nur konnte, und es geschah zum Theil auf sein Ersuchen, daß ich dort war. Der Regen fiel leise auf den Verurtheilten; die Stunden, ja die Minuten seines Lebens waren gezählt. Er sollte dem Tod nicht in dem Sturme und der Aufregung der Schlacht in das Angesicht schauen, nicht als ein Martyrer für sein Vaterland, nicht in Krankheit, sondern in voller Gesundheit und als ein Verbrecher. Ich habe manchen Mann sterben gesehen und habe versucht, die heiligen Pflichten meiner Stellung zu erfüllen — ich habe niemals eine so peinliche Aufgabe wie diese gehabt, wegen der angeführten Umstände. Bereitwillig, ja mit Freuden unterhielt er sich mit mir, hörte und beantwortete meine Fragen. Während eine solche Aufgabe peinlich ist, hat sie doch auch ihre glänzende Seite, wegen der äußerst großen und köstlichen Verheißungen, die der Geistliche dem reuigen Sünder darbieten darf.

„Als die Zeit zum Aufbruch nach dem Richtplatze gekommen war, stieg er in eine Ambulanz, und der Kaplan setzte sich neben ihn; zunächst in einer andern Ambulanz kam der Sarg; vorne, hinten und zu beiden Seiten marschirte eine Wache. Eine halbe Meile dieser traurigen Reise brachte ihn bis zu einer kurzen Entfernung von dem Platze. Dort verließ er die Ambulanz und ging zu Fuß nach der ihm angewiesenen Stelle. Der Regen hatte aufgehört; die Sonne schien auf die dunklen Linien

der ganzen Division, welche ein nach einer Seite offenes Viereck bildete. Der Verurtheilte marschirte, vom Kaplan begleitet, zwischen der Wache nach der offenen Seite des Carrees. Dort war ein Grab gemacht, und vor demselben stand sein Sarg. Er setzte sich auf den Sarg; seine Füße wurden wieder gefesselt, zu welchem Ende er sie selbst aus freien Stücken in die Höhe hob, und darauf wurden ihm die Augen verbunden. Vor ihm standen die zum Feuern kommandirten Soldaten, zwei Mann aus jedem Regimente, noch etwas zurückgehalten, um ihm noch Zeit zu einem Gespräche mit dem Kaplan zu geben.

„Der General (nicht McClellan) stand in der Nähe, und der General-Profoß verlas nochmals das Urtheil und drückte dem Verurtheilten die Hand. Dann wurde ein Gebet gesprochen, während die Soldaten das Haupt entblößten. Ein letzter Händedruck des Kaplans, den er zwei Mal verlangt hatte; noch einige Worte mit dem Kaplan; ein langer Händedruck des Verurtheilten, auf dessen Lippen noch ein Gebet schwebte — und er blieb allein. Das Kommandowort erfolgte alsbald — eine Salve, und der Unglückliche sank bewußtlos zu Boden. Eine Angabe der Wunden wurde von den Aerzten, die ihn sofort untersucht hatten, niedergeschrieben. Die Truppen zogen in einer Reihe am Grabe vorüber und kehrten in das Lager zurück. Er hinterließ eine Mutter und Schwester und war erst zwanzig Jahre alt."

Bald nachher brachte ich eine Nacht in Harper's Ferry zu. Man erinnert sich dort noch immer John Brown's, und die Soldaten gehen umher und singen das Lied mit dem Refrain:

„Sein Geist geht stets voran!"

Jenes Mischmasch-Lied scheint indeß nach Allem nicht so gar sinnlos zu sein, denn der Geist John Brown's scheint wirklich wunderbar rasche Fortschritte zu machen, und unsre Truppen werden davon in weit größerer Ausdehnung angesteckt, als man gemeiniglich vermuthet.

Ich besuchte auch das Gerichtshaus, wo ein Kaplan aus Massachusetts in dem nämlichen Saale, worin John Brown gerichtet, überführt und verurtheilt wurde, Gottesdienst hielt. Dort war die Stelle, wo er auf seinem Krankenbette lag; dort vor dem erhöhten Stuhle des Richters waren die Sitze der Geschworenen. Der Stuhl, in dem der Richter gesessen, wurde jetzt von einem Abolitions-Prediger eingenommen. Oh, daß John Brown diesen Tag erlebt hätte; doch er ist dahin, aber

„Sein Geist geht stets voran!"

Am 25. Oktober waren die Ponton-Brücken bei Harper's Ferry und bei Berlin fertig, und die Armee rückte abermals in Virginia vor. Das 9. Korps und Pleasanton's Kavallerie besetzten Lovettsville, ein hübsches Städtchen, welches an Neu-England erinnert. Die Armee war in trefflichem Zustande und vom besten Geiste beseelt, ja von größerer Begeisterung erfüllt, als jemals zuvor. Unser Vortrab, der die feindlichen Pickets rasch vor sich hertrieb, hatte manche erschütternde Abenteuer zu bestehen, von denen ich mehre mitmachte und namentlich eines erzählen will, das beinahe mein letztes diesseits der Ewigkeit gewesen wäre.

Am Morgen des dritten Tages nach unsrem Aufbruche von Lovettsville wurde ich in das Hauptquartier zurück geschickt, welches sich etwa zwölf Meilen weiter nach hinten befinden sollte. Um schneller voran zu kommen, hatte ich alle meine Siebensachen, namentlich Teppiche, Ueberzieher und Getreide, ausgenommen soviel als zu einer einmaligen Fütterung genügte, in einer Ambulanz zurück gelassen. Ich ritt sehr schnell und kam an einem Train nach dem andern vorüber, aber konnte Niemanden finden, der mir gesagt hätte, wo General McClellan's Hauptquartier war.

Ich ritt bis Mittag fort, zu welcher Zeit ich hörte, daß ich noch sechs Meilen von dem Hauptquartier entfernt sei. Nachdem ich noch eine Strecke geritten war, die mir wie zehn Meilen vorkam, fand ich endlich den gesuchten Ort. Ich fütterte mein Pferd, besorgte das mir aufgetragene Geschäft und versuchte darauf etwas zu essen für mich selbst zu finden, aber vergeblich. Weder im Hauptquartier der Marketender, noch in der Kochanstalt, noch in zwei benachbarten Häusern konnte ich die geringste Nahrung finden.

Der Tag war sehr kalt gewesen; ich hatte mehre derbe Regengüsse während meines Rittes auszuhalten gehabt, und jetzt begann es zu schneien — oder vielmehr zu glatteisen, wodurch der Boden überfroren wurde. Das war ein Oktobertag in Alt-Virginia. Oh, welch' einen Nachmittag verlebte ich im Sattel auf meiner Rückkehr! ich war hungrig und naß und zitterte vor Kälte. Ich ritt so schnell, als mein Pferd laufen konnte, bis zehn Uhr Abends, in der Hoffnung, die Truppen einzuholen,

die ich Morgens verlassen hatte; doch vergeblich, denn dieselben hatten in Folge eines Scharmützels mit dem Feinde einen andern Weg eingeschlagen.

Natürlich wußte ich dieses nicht und gerieth deshalb in eine andere Richtung, als welcher unsre Vorhut gefolgt war. Bald stieß ich auf einige frische Truppen, die so eben aus dem Norden gekommen, erst kürzlich angeworben und auf dem Wege zu McClellan's Armee waren. Sie hatten zum ersten Male Wachdienst zu thun und zwar ohne bestimmte Befehle, da ihre Offiziere beschlossen hatten, bis zur Ankunft der Hauptkolonne unsrer Armee dort zu bleiben; ja, sie wußten kaum, wo sie waren, oder welche Befehle sie ihren Leuten ertheilen sollten. Als ich herangeritten kam, trat einer der Knaben — denn er schien nicht mehr als 16 Sommer zu zählen — mitten in den Weg vor, ohne das Gewehr in die gehörige Lage gegen mich zu bringen und ohne mir „halt!" zuzurufen. Erst als ich dicht vor ihm war, sagte er mir ruhig, daß ich in jener Richtung nicht weiter reiten dürfe. Warum nicht? Ei, das wußte er eigentlich nicht genau, aber er war dort auf Wache gestellt, wie er vermuthete, um irgend Jemanden am Vorwärts- und Rückwärts-Passiren zu hindern. Ich fragte, ob es einerlei sei, ob man das Losungswort habe oder nicht? Er wußte darüber keine Auskunft zu geben. Ich fragte ihn darauf, ob der Offizier der Wache ihm das Losungswort gegeben habe. Jawohl, aber er wußte nicht, ob es richtig war oder nicht.

„Wohlan," sprach ich, „vielleicht kann ich Ihnen sagen, ob es richtig ist; ich komme gerade aus dem Hauptquartier an." Er schien zu denken, daß es nichts schaden

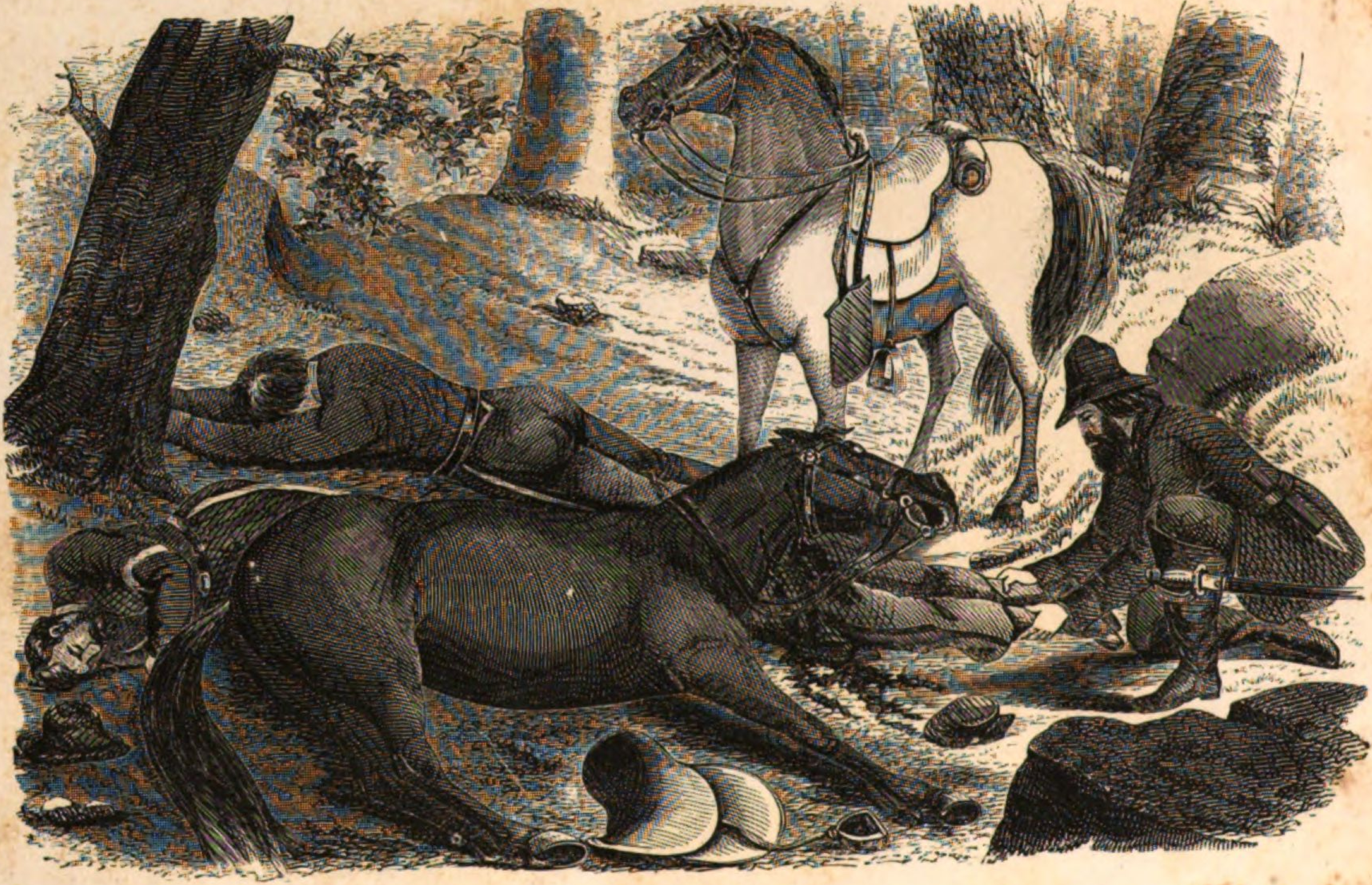
könne, wenn er es mir sage, da ich im Hauptquartier gewesen; deshalb sagte er mir dasselbe ohne Umstand. Darauf erklärte ich ihm die Unschicklichkeit seines Verfahrens; daß dieses ein militärisches Vergehen sei, wofür er schwer bestraft werden könne, und daß er kein Recht habe, irgend Jemandem die Parole zu geben, ja nicht einmal dem Oberbefehlshaber selbst. Dann sagte ich ihm, wie er sein Gewehr halten müsse, wenn er Jemanden zum Stehenbleiben anrufe, wie weit er Jemanden ihm nahe kommen lassen dürfe, ehe er ihm „halt!" zurufe u. s. w. Der Knabe nahm die Zurechtweisung im Geiste der Demuth hin, und ehe ich fertig war, hatten sich mehre Soldaten um mich gesammelt und fragten mich, ob ich wisse, welchem Armeekorps ihr Regiment zugetheilt werden solle, und dergleichen.

Nachdem ich durch diese unerfahrenen Truppen hindurch passirt war, ritt ich fort, bis ich in ein kleines Dorf kam, dessen Namen ich niemals erfahren habe, und beabsichtigte, den Rest der Nacht dort zuzubringen; als ich erfuhr, daß eine Guerillabande dort hause, schlug ich einen Seitenweg ein, um einen andern Ruheplatz zu suchen. Ich ritt weiter bis 2 Uhr Morgens, als mein Pferd Zeichen vollkommener Erschöpfung gab; darauf hielt ich an einem Landhause an, aber da ich nicht im Stande war, mich Jemandem hörbar zu machen, so band ich mein Pferd unter einem Holzschuppen an, nahm die Pferdedecke unter dem Sattel weg und legte mich mit derselben, als meiner einzigen Hülle, neben mein Pferd. Der Sturm hatte nachgelassen, aber die Nacht war bitter kalt, und der Schnee war 2 bis 3 Zoll tief. Ich glaube, ich würde

in jener Nacht umgekommen sein, wenn mein treues Pferd sich nicht neben mich gelegt und durch die Wärme seines schönen Kopfes, den es mir über meine Schultern gelegt hatte, mich vor Erfrieren in meinen nassen Kleidern bewahrt hätte.

Man wird sich erinnern, daß ich am vorhergehenden Morgen mit Tagesanbruch fortgeritten und niemals aus dem Sattel gekommen war, noch mein Pferd mehr als einmal seit meinem Aufbruch gefüttert und selbst nicht einen Mund voll seit 24 Stunden gegessen hatte, dazu den ganzen Tag und fast die ganze Nacht in einem Sturme geritten war. Am nächsten Morgen waren meine Hände und Füße von Kälte fast erstarrt, so daß ich kaum stehen konnte. Dennoch brach ich wieder auf, sobald der Morgen dämmerte. Etwa eine Meile von dort ritt ich in ein Feld, wo Mais in Haufen aufgestellt war, und fütterte mein Pferd.

Während ich damit beschäftigt war, kam eine Abtheilung unsrer Kavallerie des Weges, um jene Guerillabande aufzusuchen, an welcher ich in der vorhergehenden Nacht vorbeigeritten war. Ich sagte unsern Leuten, was ich davon wußte, und gab ihnen zu verstehen, daß ich mit ihnen nach dem Dorfe zurückreiten würde, wenn ich nicht zu hungrig wäre. Dieser Einwand wurde bald beseitigt, indem sie mich mit einem kräftigen Frühstück aus ihren Proviantsäcken versorgten. Wir setzten uns nach dem Dorfe in Bewegung und waren etwa 5 Meilen geritten, als wir von den Guerillas überrascht und mit Schüssen begrüßt wurden. Zwei unsrer Leute wurden auf der Stelle getödtet, und mein Pferd empfing drei Kugeln.



PLAYING POSSUM.—Page 295.

Es bäumte sich, wobei der Sattelgurt zerriß, ich so heftig auf den Boden geschleudert wurde, daß ich betäubt war, und unter mein Pferd zu liegen kam, dessen Wunden mich von Kopf bis zu den Füßen vollkommen mit Blut tränkten. Das treue Thier verendete wenige Minuten nachher.

Ich blieb in jener Lage, weil ich nicht wagte, aufzustehen, da unsre Leute geflohen waren und von den Rebellen verfolgt wurden. Nach wenigen Minuten kehrten die Guerillas zurück, und das Erste, was ich sah, war, daß einer der Rebellen seinen Säbel einem der todten Soldaten neben mir in den Leib stieß. Ich lag zum Theil auf meinem Gesichte, schloß die Augen und galt für todt. Die Rebellen hielten mich offenbar der Beachtung nicht werth, denn nach Durchsuchung der Kleider der beiden Todten ritten sie fort; aber gerade, als ich den Entschluß faßte, unter meinem todten Pferde hervor zu kriechen, hörte ich Pferdegetrappel, worauf ich vollkommen still lag und den Athem anhielt. Einer derselben Leute war zurückgekehrt. Er stieg ab, kam zu mir, packte mich an den Füßen und zog mich theilweise unter dem Kopfe des Pferdes hervor, worauf er meine Taschen durchsuchte. Zum Glück hatte ich keine offiziellen Urkunden bei mir und sehr wenig Geld — nicht mehr, als fünf Dollars. Nachdem er den Inhalt meiner Taschen in seine eigenen gesteckt hatte, stieg er wieder zu Pferde und ritt fort, ohne im Geringsten zu ahnen, daß ich mich nur todt stellte.

Nicht lange nach der Entfernung der Guerillas kehrten unsre Leute mit Verstärkungen zurück und verfolgten die Rebellenbande. Einer unsrer Kavalleristen war so ge-

fällig, mich auf seinem Pferde in unser Lager reiten zu lassen, und ging selbst den ganzen Weg zu Fuß. Die Guerillas wurden noch an jenem Tage gefangen genommen, und als man sie untersuchte, fand man bei Einem meine Brieftasche, welche mir mit ihrem vollen Inhalte zurückerstattet wurde. Sie liegt vor mir, während ich dieses schreibe, und erinnert mich an mein knappes Entkommen und an die Gnade Gottes, der mein Leben rettete.

Nach meiner Rückkehr in das Lager fand ich, daß ich durch meinen Sturz vom Pferde mehr Schaden gelitten hatte, als ich mir zu jener Zeit bewußt gewesen war. Doch hätte ich gerne selbst den Bruch eines Gliedes erduldet, wenn ich nur mein Lieblingspferd hätte wieder bekommen können. An jenem Abend hielten wir unsre wöchentliche Betversammlung, obwohl wir auf dem Marsche waren. Kaplan und Mrs. B., Nellie und Dr. E. waren anwesend und stimmten von ganzem Herzen in ein Loblied für Jesus ein, der uns bisher seinen Schutz hatte angedeihen lassen.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

McClellan's Absetzung — Seine Abschieds-Adresse — Burnside wird Oberbefehlshaber — Auf dem Marsche — Falmouth — Mein Ritt — — Alte Schlachtfelder — Trauriger Anblick — „Yankee-Schädel" — „Knochenzierrathe" — Bombardement von Fredericksburg — Ponton-Brücken — Besetzung der Stadt — Furchtbares Blutbad — Ein heldenmüthiger Major — Seltsame Vorfälle — Finstre Nacht — Tod des Generals Bayard — Jemande's Liebling — Rückzug über den Rappahannock.

Nachdem unsre Armee Warrentown erreicht hatte, blieb sie in dessen Umgegend einige Tage liegen — während welcher Zeit „Vater Abraham" die günstige Gelegenheit ergriff, den Abgott der Potomac-Armee seines Oberbefehles zu entheben und ihn nach Trenton in New Jersey zu beordern, gerade in dem Augenblick, als er einen neuen Feldzug begann, und als sich seine Armee in einem trefflichen Zustande befand.

Nach einer kurzen Ansprache an die Offiziere und Soldaten seiner Armee, eilte er, dem Befehle Folge zu leisten. Seine Abschiedsworte lauteten:

November 7, 1862.

„Offiziere und Soldaten der Potomac-Armee!

„Ein Befehl des Präsidenten übergiebt dem General-Major Burnside den Oberbefehl über diese Armee. Indem ich von Euch scheide, kann ich die Liebe und Dankbarkeit, die ich gegen Euch hege, nicht genügend aussprechen. Als eine Armee seid Ihr unter meiner Pflege aufgewachsen. Bei Euch habe ich niemals Zweifel oder

Kälte gefunden. Die Schlachten, die Ihr unter meiner Führung geliefert habt, werden in der Geschichte unsrer Nation stolz fortleben. Der Ruhm, den Ihr errungen, unsre gegenseitigen Gefahren und Drangsale, die Gräber unsrer in Schlachten gefallenen und den Krankheiten erlegenen Kameraden, die gebrochenen Gestalten der durch Wunden und Leiden kampfunfähig gewordenen Krieger — die rührendsten Erinnerungen, die es unter Menschen geben kann — vereinigen uns noch immer durch ein unauflösliches Band. Wir werden für immer Kameraden bleiben in der Aufrechthaltung der Konstitution unsres Vaterlandes und der Nationalität unsres Volkes."

Das war ein trauriger Tag für die Potomac-Armee!

Der neue Oberbefehlshaber brachte die Armee alsbald nach Falmouth, Fredericksburg gegenüber. Von den Vorfällen während jenes Marsches weiß ich nichts, denn ich begab mich nach Washington und von dort nach Aquia Creek zu Wasser.

Ich ritt nach Washington und brauchte zwei Tage dazu, um alle die alten Schlachtfelder zu besuchen, namentlich Bull Run, Centreville, Fairfax Court House und Chantilly. Doch wie soll ich den Anblick schildern, der sich mir darbot, und die Eindrücke, die ich empfing, als ich über jene blutgetränkten Felder ritt! Da lagen Menschen und Pferde haufenweise zusammen geworfen und etwas Erde darüber gestreuet; Andere lagen da, wo sie gefallen, und ihre Gebeine bleichten in der Sonne, ohne daß ihnen auch nur der Anschein eines Begräbnisses zu Theil geworden war. Besonders erwähne ich eines Falles: Ein Kavallerist lag mit seinem Pferde zusam-

men, und nichts als Knochen und Kleidungsstücke waren noch übrig; einer seiner Arme stand strack in die Höhe, oder vielmehr der Knochen und der Rockärmel; die Hand war am Gelenke abgefallen und lag auf dem Boden: nicht ein Finger oder Glied war davon getrennt, sondern die Hand war noch ganz. Ich stieg zweimal vom Pferde, um jene Hand fortzunehmen, aber that es am Ende doch nicht. Ich würde es gethan haben, wenn es möglich gewesen wäre, einen Aufschluß über den Namen oder das Regiment des Todten zu erhalten.

Die wenigen Familien, die noch in jener Gegend wohnen, erzählen haarsträubende Geschichten von der unmenschlichen Handlungsweise der Rebellen nach jenen Schlachten. Ein Geistlicher aus dem Süden hat erzählt, daß er in der Stadt, wo er gegenwärtig wohnt, Rebellen-Soldaten „Yankee-Schädel" zu zehn Dollars das Stück verkaufen sah, und daß es etwas Gewöhnliches ist, Rebellen-Frauenzimmer Ringe und andere Zierrathe tragen zu sehen, welche aus Knochen unsrer Soldaten verfertigt wurden — ja sie prahlen damit selbst gegen Unions-Soldaten, daß sie „Yankeebein-Zierrathe" haben.

Der gedachte Anblick war für mich weit erschütternder, als zur Zeit der Schlachten, wo Todte und Verwundete in ihrem Blute um mich her lagen. Ich schaute mich vergebens nach dem alten „Reisighaufen" um, der mich einst vor der Rebellen-Kavallerie beschirmt hatte; er war ein Raub der Flammen geworden. Aber die Ueberreste der „steinernen Kirche" in Centreville erregten meine innigste Theilnahme.

Ich fuhr von Washington in einem Dampfer nach Aquia Creek und ritt von dort nach Falmouth. Ich fand unsre Armee Meilen weit längs dem Rappahannock-Flusse im Koth gelagert. Der Fluß ist zwischen Falmouth und Fredericksburg sehr schmal, an manchen Stellen nicht breiter, als man mit einem Steine werfen kann. Ich habe oft gesehen, daß sich die Vorposten auf beiden Seiten damit belustigten, Steine hinüber und herüber zu werfen.

Jemand entwirft folgendes erbauliche Bild von der malerischen Landschaft: „Ein winziges Flüßchen schlängelt sich mitten hindurch, gegen welches sich wunderschöne, schlammige Ufer auf jeder Seite hinabsenken, während auf den Gefilden mit Schnee bedeckte Flecken und Sümpfe lieblich abwechseln, und die zahlreichen Landstraßen sich in einem solchen Zustande befinden, daß man, einerlei welche man wählt, sicherlich wünscht, man hätte lieber eine andere versucht."

Aller Koth und alle schlimmen Wege auf der Halbinsel können sich in dieser Hinsicht nicht im Geringsten mit der Gegend von Falmouth und am Rappahannock messen. Es war bereits Dezember, und das Wetter war sehr kalt; dennoch erhielt das fortwährende Regenwetter die Wege in dem schrecklichsten Zustande, den man sich denken kann.

Wenn man am Rande des Flusses hin ritt, so konnte man deutlich die drohenden Rebellen-Batterien auf den Anhöhen jenseits Fredericksburg bemerken. Am 11. Dezember wurde die Stadt von unsern Truppen bombardirt, und Pontonbrücken wurden unter einem Kugelregen ge-

legt, der von den in den Häusern der Stadt versteckten Scharfschützen ausging. Dennoch wurde dieses Werk stets fortgesetzt, obwohl zwei von je drei der damit beschäftigten Soldaten getödtet oder verwundet wurden. Indeß ruderten bald einige Kompagnien, Leute des 7. Michigan-Regimentes voran, in Booten über den Fluß und verjagten die feindlichen Scharfschützen, worauf unsre Truppen über die Brücken marschirten und die Stadt besetzten.

Folgendes ist ein Auszug aus meinem Tagebuche, welcher am zweiten Tage nach unsrem Flußübergang auf dem Schlachtfelde geschrieben wurde:

„Schlachtfeld, Fredericksburg, Va.
„Dezember 13, 1862.

„In Folge der Erkrankung eines der Stabsoffiziere von General H. habe ich mich freiwillig erboten, seine Stelle einzunehmen, und ich bin jetzt ein Adjutant bei General H. Ich wünsche, meine Freunde könnten mich in meiner gegenwärtigen Uniform sehen! Unsre Division wird wahrscheinlich heute Nachmittag gegen die feindlichen Verschanzungen Sturm laufen. Gott gebe ihnen Erfolg! Während ich schreibe, ist der Donner der Kanonen und Gewehre fast betäubend, und Voll- und Hohlkugeln fallen hageldicht nieder. Dieses mögen meine letzten Worte sein, die ich in dieses Tagebuch einschreibe. Der Wille Gottes geschehe. Ich befehle ihm meine Seele und meinen Leib. Ich muß schließen. General H. ist zu Pferde gestiegen und ruft: Kommet —!"

Natürlich geziemt es mir nicht zu erklären, wessen

Schuld es war, daß jene Tausende hochherziger Krieger, die auf jenem unheilvollen Schlachtfelde fielen, hingeopfert wurden, oder daß sie zu wiederholten Malen Sturm laufen mußten gegen jene furchtbaren Steinmauern und Verschanzungen, nachdem sie jedes Mal mit Zurücklassung von mehr als der Hälfte ihrer Zahl zurückgeschlagen worden waren. Die Heldenschaar, durch die starke Lichtung ihrer Reihen nicht eingeschüchtert, stürzte sich nur um so viel grimmiger auf den Feind: —

Sie stürmt' Geschütze jach,
Grimmig den Feind sie brach;
Stark war der Schwerter Schlag,
Daß fast der Feind erlag!

Aber als es sich handgreiflich herausstellte, daß es platterdings unmöglich war, jene Anhöhen zu erstürmen und zu behaupten, weil der Feind im Nothfall auf eine von Natur noch stärkere Stellung zurück fallen konnte, — wessen Schuld war es da, daß man den Versuch zu wiederholten Malen machte, bis das Feld buchstäblich mit Todten überhäuft und mit Blut geröthet war? Wir dürfen in Wahrheit auf die so geopferten wackeren Soldaten die Worte des Dichters anwenden: —

Die Schaar fragt nicht warum,
Sie folgt dem Führer stumm,
Sie kämpft, stirbt, schaut nicht um.

Unter den Vielen, die in jener entsetzlichen Schlacht fielen, ist Keiner der Erwähnung würdiger als der tapfere, heldenkühne Major Edward E. Sturtevant, von Keene in New-Hampshire, der an der Spitze des wackeren Fünf-

ten Regimentes jenes Staates bei einem Angriff auf den Feind fiel. Er war der erste Mann in New-Hampshire, der auf Kriegsdauer in den Dienst trat. Er wurde alsbald vom Gouverneur ermächtigt, für das Erste New-Hampshire Freiwilligen-Regiment Anwerbungen zu machen, und er hatte dabei ausgezeichneten Erfolg. Er trat in jenem Regiment als Kapitän ein und wurde später als Major in das Fünfte Regiment versetzt.

Eine der einflußreichsten Zeitungen des Staates widmet ihm folgenden Nachruf: „Er war in jeder Schlacht, woran sein Regiment Theil nahm, im Ganzen neun oder zehn, außer zahlreichen Scharmützeln, und er wurde bei Fair Oaks leicht verwundet. Er befehligte das Regiment meistentheils auf dem Rückzug vom Chickahominy nach dem Jamesflusse. Die kindliche Liebe des Verstorbenen bewährte sich oft in der werkthätigsten und rührendsten Weise. Sein Tod ist der erste in der Familie, und tief ist der darin empfundene Schmerz; aber jener Schmerz wird ohne Zweifel durch den tröstlichen Umstand gemildert, daß der hingeschiedene Sohn und Bruder für eine Sache starb, die sein Andenken für immer heiligen wird. Ein beherzterer Mann oder treuerer Freund gab niemals seinen Geist auf unter dem Klirren der Waffen und dem Jammern der Sterbenden.“

Ich entsinne mich sehr wohl des verzweifelten Angriffes, welchen jener tapfere Offizier kurz vor seinem Falle auf den Feind machte; und die gelichteten und blutenden Reihen seiner Soldaten, als sie zurückkehrten von dem Felde, wo sie ihren geliebten Befehlshaber liegen gelassen

hatten, erinnerten mich an die „kühnen Sechshundert,“ denen Tennyson die folgenden Verse gewidmet hat:

Im Kugelregen mitten
Sie, die so wacker stritten,
Durch Todesrachen ritten
  Mehr als zwei Meilen gar,
Von Freunden abgeschnitten —
  Wie licht war ihre Schaar!

Ich hatte seither das Vergnügen, mit der trauernden Familie des Gefallenen bekannt zu werden, und ich widme ihr mein inniges Mitleid um den Verlust eines so hochherzigen, gütigen und tapferen Jünglings. Major Sturtevant war der Sohn von George W. Sturtevant, Esq., und Neffe des Ehrw. David Kilburn — eines der Pioniere des Methodismus — dessen Tausende sich erinnern werden, als eines getreuen und eifrigen Predigers des Evangeliums.

Während jener Schlacht sah ich manche seltsame Erscheinungen — obwohl ich in mancher grimmigen Schlacht zuvor gewesen war. Damals sah ich zum ersten Male, wie ein Mann sich vorsätzlich mit seiner eigenen Pistole selbst erschoß, um die Rebellen der Freude einer solchen That zu berauben, wie es schien. Als eine Brigade zum Vorrücken in die Schlachtlinie beordert wurde, sah ich einen Offizier seine Pistole herausziehen und sich selbst in die Seite verwunden — leider nicht tödtlich, sondern nur genügend, um ihn untauglich zum Dienste zu machen; er wurde zurückgetragen — dabei betheuerte er, daß es durch Zufall geschehen sei. Einen andern Offizier sah ich dort, einen jungen und hübschen Lieutenant, der seine Achsel-

schnüre verunehrte, indem er gerade in dem Augenblicke ausriß, als man seiner am nöthigsten bedurfte.

Ich ritt drei Meilen weit mit General H. nach General Franklin's Hauptquartier in der zweiten Nacht als wir in Fredericksburg standen, und von allen Nächten, deren ich mich entsinnen kann, war jene die finsterste. Auf unsrem Wege hatten wir über viele Gräben zu setzen, verschiedene Schluchten zu kreuzen und Berge zu erklimmen; häufig stürzten Pferd und Reiter kopfunter in die Tiefe.

Im Vorbeireiten hielten wir im Hauptquartier des Kavallerie-Generals Bayard einige Minuten an — wir fanden ihn beim Genusse einer Tasse Kaffee unter einem großen Baum, der sein Hauptquartier vorstellte. Wir sprachen abermals auf unsrem Rückwege vor, aber er war kalt im Tode; er war von einem vereinzelten Schusse getroffen worden und bald nachher gestorben. Er wurde auf der nämlichen Stelle getödtet, wo wir ihn verlassen hatten, unter dem Baume. Er war ein ausgezeichneter Offizier, und sein Hinscheiden war ein schwerer Verlust für die Sache der Union.

Von den Verwundeten dieser Schlacht kann ich nur wenig sagen, denn meine Zeit war von den Dienstpflichten, die ich freiwillig übernommen hatte, vollkommen in Anspruch genommen; ja ich hatte so anhaltend Beschäftigung, daß ich nur einmal in zwölf Stunden aus dem Sattel kam, und das eine Mal geschah es nur, um einem Offizier des 79. Regimentes, der sich in den schmerzlichsten Krämpfen auf dem Boden krümmte, Linderung zu verschaffen. Er war einer der Tapfern ohne Furcht; denn

nachdem er eine starke Arzenei, die ich ihm verschaffte, eingenommen hatte, saß er wieder zu Pferde und war an der Seite des Generals.

In einer Kirche von Fredericksburg, welche in ein Hospital verwandelt war, und wo ich den Dr. E. suchte, sah ich eine riesige Bombe, welche durch das Gebäude auf den Fußboden mitten unter die Verwundeten und Sterbenden hinein gefallen war. Merkwürdigerweise zerplatzte das Geschoß nicht, noch beschädigte es Jemanden; es wurde hinausgetragen und neben die verstümmelten Glieder gelegt, die in Folge der Berührung mit gerade solchen Todeswerkzeugen abgenommen worden waren. Ich sah die sterbliche Hülle des Ehrw. A. B. Fuller, Kaplans des 16. Massachusetts Regimentes, wie sie in das Lager gebracht wurde. Er war seinem Berufe treu und starb auf seinem Posten.

Auf einem meiner Ritte in der Finsterniß jener schrecklichen Nacht kam ich an einem Friedhofe vorüber, in dessen Nähe unsere Reserven lagen — und dort, in jener Stunde der Finsterniß und Gefahr, hörte ich die Stimme des Gebetes zum Himmel aufsteigen. Eine Gruppe von Soldaten verkehrte dort mit Gott und stärkte so ihre Seele zum bevorstehenden Kampfe. Bei diesem Gottesdienst diente eine Marmorplatte als Altar, um welchen sich jene kleine Schaar zur Verehrung Gottes versammelt hatte — vielleicht zum letzten Male.

Doch unter allen Todten und Verwundeten, die ich während dieser traurigen Tage sah, rührte Keiner mein Herz so sehr wie ein schöner, schwer verwundeter Knabe; ja er war kaum mehr als ein Kind. Jemand schreibt

über denselben, nachdem er in ein Hospital geschickt worden war, Folgendes:

„Unter den vielen tapfern, duldenden Kriegern, die aus der Schlacht von Fredericksburg in das Hospital gebracht wurden, befand sich ein sechszehnjähriger Jüngling mit glänzenden und verständigen Augen, der einem der nördlichsten Staaten angehörte. Er schien liebevoller und zärtlicher, gebildeter und sinniger zu sein als viele seiner Kameraden und zog die Aufmerksamkeit der Wärter und der Besucher ganz besonders auf sich. Er war augenscheinlich der Liebling einer Familie gewesen, die er vielleicht trotz Flehen und Thränen verlassen hatte. Er sprach eine ängstliche Sehnsucht nach der Ankunft seiner Mutter aus, die man erwartete, weil man sie benachrichtigt hatte, daß er tödtlich verwundet sei und rasch seiner Auflösung entgegengehe. Ehe sie ankam, war er jedoch gestorben. Aber vor seinem Ende war fast seine letzte Handlung des Bewußtseins der Gedanke, daß sie wirklich angekommen sei; denn da eine liebreiche Frau neben seinem Kopfkissen saß und ihm den Todesthau von der Stirn trocknete, gerade als sein Auge zu brechen anfing, so sammelte er sich wieder etwas, wie eine kurz vor ihrem Erlöschen nochmals aufflackernde Kerze, blickte sehnsüchtig und freudig in die Höhe und flüsterte in Tönen, welche jedem Auge Thränen entlockten, hörbar die Worte: ‘Ist das meine Mutter?’ Dann zog er sie mit seiner ganzen schwachen Kraft gegen sich, barg das Haupt in ihren Armen, wie ein schlafendes Kind, und starb so mit dem süßen Worte ‘Mutter’ auf den Lippen.“

Nimm mich in den Arm, lieb' Mutter,
Laß' mich nochmals schau'n
Auf den Murmelbach mit Weiden
Und die grünen Au'n;
Lausch' dem Lied, das Engel singen
Aus dem Himmelschor!
Theure Mutter, sieh' mich hebet,
„Gott der Lieb'“ empor!

Ein Kriegsrath wurde von unseren Generälen gehalten, und man kam zu dem Schluß, das Unternehmen aufzugeben und die Armee unter dem Schutze der Finsterniß über den Rappahannock zurückzuführen. Dieses geschah mit solcher Umsicht, daß der Feind nichts davon merkte.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Nach der Schlacht — Leiden der Verwundeten — General Burnside's Tagesbefehl — „Im Kothe festsitzend“ — Hooker Oberbefehlshaber — Feldzug im Westen — Kavallerie-Rekognoscirung — Wieder eine Verkleidung — Abermals in Dixie — Eine Hochzeit — In einer Falle — — Ein konscribirter Rebell — Auf dem Marsche — Ein Rebellen-Kapitän — Ein hitziges Gefecht — Wieder unter der alten Flagge — Heimweh.

Nach der Schlacht von Fredericksburg war das Wetter sehr kalt, und die Verwundeten litten außerordentlich — selbst noch nachdem sie nach Aquia Creek und nach andern Orten gebracht waren — denn Alle konnten nicht sogleich in bequeme Quartiere geschafft werden. Die unnöthige Niedermetzelung unsrer Truppen bei Fredericksburg übte eine traurige Wirkung auf dieselben, und

der Ton der nördlichen Presse war wahrhaft herzzerreißend. Die Wehklagen um die edlen Todten wurden uns von allen Seiten auf den Lüften zugetragen, denn

In den Städten, in den Dörfern,
In den Weilern fern und nah
Sitzen Mütter wachend, wartend
Auf die Helden-Knaben da.

Ja, sie kommen, täglich kommen —
Einer — nein ein ganzer Zug —
In den Bleisarg eingehüllet,
Mit der Fahne, die er trug.

Am 20. Januar erließ General Burnside den folgenden Tagesbefehl an die Armee, welcher von ihr mit Freuden aufgenommen wurde; denn von allen Lagerplätzen schien ihr gegenwärtiger der allerunbequemste und unangenehmste zu sein.

Hauptquartier der Potomac Armee,
Lager bei Falmouth, Va., 20. Januar 1864.

Generalbefehl Nr. 7.

Der kommandirende General kündigt der Potomac-Armee an, daß sie dem Feind bald wieder entgegen treten soll. Die jüngsten glänzenden Gefechte in Nord-Carolina, Tennessee und Arkansas haben den Feind am Rappahannock geschwächt, und der günstige Augenblick scheint gekommen zu sein, um der Rebellion einen tödtlichen Schlag zu versetzen und jenen entscheidenden Sieg zu gewinnen, der dem Lande gebührt.

Möchten die tapferen Soldaten so vieler ruhmvollen Schlachtfelder diese That vollbringen, und der glorreichste Name wartet ihrer.

Der kommandirende General fordert Offiziere wie Soldaten zu festem und vereinigtem Handeln auf, und unter der göttlichen Vorsehung wird die Potomac-Armee den Hauptschritt zur Wiederherstellung des Friedens und der rechtmäßigen Autorität der Regierung gethan haben.

Auf Befehl von General-Major Burnside:

Lewis Richmond, Assist.-Gen.-Adj.

Bald nach dem Erlaß dieses Armeebefehles setzte sich ein Theil der Armee wirklich in Bewegung — aber die Pontons „saßen im Koth fest", und die Truppen kehrten wieder zurück. Auf diese Weise schlich der Winter dahin, und meines Erachtens war es ein strenger Winter, denn zweimal, als ich nur je zwei Meilen ritt, bekam ich erfrorene Füße.

General Hooker erhielt jetzt den Oberbefehl über die Potomac-Armee, und Burnside wurde mit dem 9. Armee-Corps nach dem Departement des Westens beordert. Da ich die Potomac-Armee zu verlassen wünschte, so suchte ich um Erlaubniß nach, mich dem Neunten Corps im Westen anzuschließen, welche mir gewährt wurde. Ich begleitete indeß das Corps nicht auf seinem Zuge, sondern reiste über Washington auf der Eisenbahn nach Louisville, wo ich vor den Truppen ankam.

Das Letzte, was ich vor meinem Abschiede von der Potomac-Armee in mein Tagebuch einschrieb, lautete: „Das Wetter-Departement steht mit dem Kriegs-Departement in vollkommenem Einklang: seine Politik besteht darin, so viele Veränderungen als möglich vorzunehmen, und jede schlimmer, als die letzte. Möge

Gott die alte Potomac-Armee segnen und vor gänzlicher Vernichtung bewahren!"

Nach der Ankunft der Truppen in Louisville wurden sie in Abtheilungen nach verschiedenen Orten geschickt — einige nach Bardstown, einige nach Lebanon und andere zur Bewachung verschiedener Theile der Eisenbahn.

Am dritten Tage nach meiner Ankunft zog ich mit einer Kavallerie-Abtheilung unter General M. zum Recognosziren aus. Wir ritten an jenem Nachmittage sechsunddreißig Meilen; die Wege waren vortrefflich. Als wir aber etwa zwölf Meilen von unsern Linien entfernt waren, veränderten wir unsre Richtung und ritten durch Wälder, Bäche und Sümpfe, was gar nicht sehr angenehm war.

Nachdem wir aus dem dichten Untergebüsch hervorgekommen waren, stießen wir auf eine schwächere feindliche Kavallerie-Abtheilung; ein hitziges Scharmützel erfolgte, worin wir fünf Rebellen gefangen nahmen und mehre verwundeten. Nur drei unsrer Leute wurden leicht verwundet, worauf wir nach Louisville zurückkehrten und uns in einem Hotel ein gutes Abendessen, was dort ein seltenes Ding ist, wohlschmecken ließen.

Ich fuhr am nächsten Tage auf derselben Eisenbahn nach Lebanon, in dem Anzuge eines der gefangenen Rebellen, und stattete so verkleidet abermals dem Rebellenthum einen Besuch ab. Als mein Geschäft gab ich den Einkauf von Butter und Eiern unter den Landwirthen für die Rebellen-Armee an. Ich passirte irgendwo durch die feindliche Linie, ohne es zu wissen; denn als ich Abends in ein kleines Dorf kam, fand ich es von einer starken Ab-

theilung Rebellen-Kavallerie besetzt. Das erste Haus, in welches ich trat, war mit Offizieren und Bürgern gefüllt. Ich war unversehens unter eine Hochzeitsgesellschaft gerathen. Kapitän Logan, ein Rekrutirungs-Offizier, hatte sich an jenem Nachmittag mit einer schönen jungen Wittwe verheirathet, deren Gatte vor wenigen Monaten in der Rebellen-Armee getödtet worden war. Sie hatte entdeckt, daß das Wittwengewand ihrer Schönheit nicht wohl anstand; darum hatte sie beschlossen, der Veränderung halber nochmals im Brautkleide zu erscheinen.

Ich wurde von dem hübschen Kapitän hinsichtlich meines Geschäftes in jener Gegend ziemlich scharf ausgefragt; da er in mir einen unschuldigen, geradsinnigen Kentuckier zu erkennen glaubte, so kam er zu dem Schlusse, daß Alles in Richtigkeit sei. Allein er kam ebenfalls zu dem Schlusse, daß ich alt genug sei, um in die Armee einzutreten, und zog mich wegen meines Mangels an Patriotismus gehörig auf. Die Rebellen-Kleidung, die ich trug, deutete nichts weiter an, als daß ich ein Kentuckier sei — denn ihre Kavallerie trägt keine besondere Uniform, ja kaum Zwei kleiden sich ganz gleich — die einzige Gleichförmigkeit besteht darin, daß ihre Kleider meist die Butternußfarbe haben.

Ich versuchte sobald als möglich aus dem Dorfe zu entwischen, aber gerade, als ich mir eben zu meinem guten Glücke gratuliren wollte, wer anders trat mir in den Weg, als Kapitän Logan! „Sieh hier, mein Junge," sprach er; „ich denke, das Beste, was Du thun kannst, ist Dich anwerben zu lassen und in eine Kompagnie zu

treten, die sich gerade in diesem Orte bildet und morgen frühe abgehen wird. Wir geben Allen, die sich frei anwerben lassen, Handgeld, und conscribiren diejenigen, die sich weigern. Was willst Du nun thun, freiwillig eintreten und das Handgeld nehmen, oder gezwungen gehen, ohne etwas zu bekommen? „Ich versetzte: „Ich denke, ich werde noch einige Tage warten, ehe ich einen Entschluß fasse." „Aber wir können nicht warten, bis Du einen Entschluß fassest," sprach der Kapitän; „die Yankees mögen uns jeden Augenblick auf den Hals kommen, denn wir sind nicht weit von ihren Linien, und wir wollen noch in dieser Nacht oder früh Morgens von hier aufbrechen. Ich will Dir zwei Stunden Bedenkzeit geben, und mittlerweile mußt Du in die Wache marschiren." Mit diesen Worten brachte er mich zurück und stellte mich unter die Obhut der Wache. Nach zwei bis drei Stunden kam er zurück, um meinen Entschluß zu vernehmen, und ich erklärte ihm, ich wolle warten, bis ich conscribirt würde. „Gut," sprach er, „Du wirst nicht lange darauf zu warten brauchen; also magst Du Dich von dieser Stunde an als einen Soldaten der Conföderation und der Kriegszucht unterworfen betrachten."

Da wurde mir die Sache doch etwas bedenklich, besonders weil man mich auffordern würde, der Conföderirten Regierung den Treueid zu leisten. Indeß verzweifelte ich nicht, sondern vertraute auf die Vorsehung und auf meinen eigenen Scharfsinn, um auch aus dieser Klemme zu entkommen. Ich wußte, daß man, wenn ich mich weigern würde, mich nach meiner Conscription in den Dienst einschwören zu lassen, höchst wahrscheinlich meinen

wahren Charakter ahnen, und daß ich dann die Todesstrafe zu leiden haben würde, und zwar in der grausamsten Weise; doch da ich den Eid nicht eher zu leisten brauchte, als bis die Kompagnie vollzählig war, so war ich entschlossen, mich unsichtbar zu machen, ehe ich ein Bekenntniß der Anhänglichkeit an die Rebellensache ablegen müßte.

Ich war froh, daß die Kompagnie, welcher ich angehören sollte, beritten war, denn wenn ich einmal auf ein gutes Pferd kommen sollte, so hatte ich Hoffnung, zu entwischen. Es war keine Zeit zu verlieren, wie der Kapitän bemerkte, denn die Yankees konnten jeden Augenblick über uns herfallen; folglich wurde mir ein Pferd und Sattel geliefert, und Alles zum sofortigen Aufbruch in Bereitschaft gesetzt. Um zehn Uhr waren wir jedoch noch nicht aufgebrochen. Der Kapitän beschloß endlich, da Alles ruhig zu sein schien, nicht vor Tagesanbruch abzugehen.

Musik und Tanz wurde die ganze Nacht fortgesetzt, und es war einige Zeit nach Tagesanbruch, als der Kapitän erschien. Bald nachher trabten wir rasch durch die Gegend, wobei mich der Kapitän wegen meiner Reitkunst belobte und mir sagte, wie dankbar ich ihm nach Beendigung des Krieges und nach der Erringung der Unabhängigkeit des Südens sein würde, wenn ich mit Stolz erklären könnte, einer der Soldaten der südlichen Conföderation gewesen zu sein, der seinen Säbel in Yankeeblut getaucht und die Vandalen vom Boden des Südens verjagt habe. „Dann," sprach er, „wirst Du mir danken für die Theilnahme, die ich Dir geschenkt, und für die sanften



PAYING A DEBT OF GRATITUDE.—Page 316.

Ueberredungsmittel, die ich angewandt habe, um Deinen Patriotismus aufzurütteln und Dich an Deine Pflicht gegen Dein Vaterland zu erinnern."

Auf diese Weise waren wir etwa eine halbe Stunde dahin geritten, als wir plötzlich auf eine recognoscirende Abtheilung der Bundestruppen stießen, deren Vortrab aus Kavallerie, und deren Nachhut aus Infanterie bestand. Ein Kampf entspann sich bald. Als die Rebellen-Kompagnie Befehl erhielt, eine Linie zu formiren, und zum Angriff vorrückte, wurde mein Pferd plötzlich unlenksam, und es bedurfte einiger Sekunden, um es wieder zurecht zu bringen. Ehe ich in die Linie kommen konnte, waren beide Theile bereits handgemein geworden.

Als ich diesen günstigen Augenblick benutzte, um auf die Seite der Bundestruppen zu kommen, bemerkte mich mehre Minuten lang Niemand als der Bundes-Offizier, der mich erkannt hatte und mir ein Zeichen gab, neben ihm eine Stellung einzunehmen. Dies brachte mich meinem Rebellen-Kapitän, dem ich so viel Dank schuldete, von Angesicht zu Angesicht gegenüber. Da ich die Zeit, für günstig hielt, alle meine Verbindlichkeiten in dieser Hinsicht abzutragen, so schoß ich ihm die ganze Ladung meiner Pistole in das Gesicht ab. Diese Handlung zog die Aufmerksamkeit aller auf mich. Jeder Rebell schien entschlossen, das Vergnügen zu haben, mich zuerst zu tödten, und ein gleichzeitiger Angriff wurde auf mich gemacht, und viele Säbelhiebe zielten nach meinem Kopfe. Doch unsere Leute stürzten sich, wie auf Verabredung, auf den Feind und wehrten dessen Hiebe mit ihren Säbeln ab, worauf sie die Rebellen mehre Ruthen weit zurücktrieben.

Inzwischen kam unsere Infanterie herbei und rückte plänkelnd vor; es gelang ihr eine Stellung zu gewinnen, wo sie ein vollkommenes Kreuzfeuer gegen die Rebellen richten konnte und eine Salve nach der andern gab, bis beinahe die Hälfte ihrer Gegner zu Boden gestreckt war. Da Letztere es als nutzlos erkannten, unter so ungünstigen Umständen länger zu kämpfen, so ergriffen sie die Flucht, und ließen 11 Todte, 29 Verwundete und 17 Gefangene zurück.

Der conföderirte Kapitän war schwer, aber nicht tödtlich verwundet; sein hübsches Gesicht war arg verunstaltet, da ein Theil seiner Nase und beinahe die Hälfte seiner Oberlippe weggeschossen war. Er that mir leid, denn der anmuthige Schwung seines Schnauzbartes war garstig verdorben, und die glückliche Braut des vorhergehenden Morgens konnte sich nicht länger an der Schönheit jenes männlich kühnen Gesichtes und jenes ausgezeichneten Schnurrbartes weiden, auf welche sie so stolz zu sein schien, und welche ihr Herz gefangen genommen hatte, ehe sie drei Monate lang Wittwe gewesen war.

Unsere Leute litten beträchtlichen Verlust, ehe die Infanterie zu Hülfe kam, aber später verloren sie keinen Mann. Ich kam ohne die leiseste Verwundung davon, aber mein Pferd empfing einen tiefen Säbelhieb über den Hals; doch es wurde bald geheilt.

Nach der Beerdigung der Todten, der Bundestruppen wie der Rebellen, kehrten wir mit unseren Gefangenen und Verwundeten in unser Lager zurück, und ich war froh, wieder einmal aus den conföderirten Linien entwischt zu sein.

Ich wurde von dem kommandirenden General wegen meiner Kaltblütigkeit während der ganzen Affäre höchlich belobt, und ich erhielt den freundlichen und aufrichtigen Bescheid, daß man mir nicht gestatten werde, in jener Gegend wieder als Spion zu handeln, da ich sicherlich mit Einem oder dem Andern zusammenkommen würde, der mich aus den feindlichen Reihen desertiren gesehen, und da ich alsdann unfehlbar am nächsten Baume aufgehängt werden würde.

Da ich keine besondere Vorliebe für eine so hohe Stellung verspürte und durchaus keinen Ehrgeiz besaß, meinen Namen unter Denen, die „ihre Verbrechen am Galgen abbüßten," der Nachwelt überliefern zu lassen; so richtete ich meine Aufmerksamkeit auf einen ruhigeren und minder gefährlichen Dienst.

Dann beschlichen süße Erinnerungen an die Heimath mein Gemüth, und ich rief begeistert aus:

Heimath, leb wohl,
In Schönheit lachend,
Wo ich erst schwärmt' ein sorglos Kind;
Dich hegt mein Herz —
Ob träumend, wachend —
Die Schneegebirg' und Wiesengründ'.
O Land, dem ich glühe,
Recht lange fortblühe!
Erinn'rung entfliehe,
Eh' Dein ich vergeß'.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Ich werde ein Geheimpolizist — Ich besuche Louisville — Sezessionistische Bekanntschaften — Ich suche Beschäftigung — Ich hausire — Rebellen-Spione — Ich werde ein Handlungsdiener — Ich locke Spione in die Falle — Aufbruch nach Vicksburg — Proſklaverei-Truppen — Grausamkeit gegen Neger — Besuch der Hospitäler — Rührende Auftritte — Ein Soldat ohne Arme — Geduld in Leiden — Triumphirender Tod — „Schaart Euch um die Fahne!" — Westliche Kaplane — Zeugnisse von Soldaten — Wirkung des Gebets in der Schlacht — Fortschaffung der Verwundeten.

Da mir in jener Gegend fernere Erforschungen außerhalb unserer Linie verboten waren, so wurde ich angestellt, um als Mitglied der geheimen Polizei innerhalb unserer Linien zu dienen, weil es in unserer Mitte viele Spione gab, welche dem Feinde täglich wichtige Nachrichten mittheilten und aller Versuche einer Entdeckung gespottet hatten. Ich zog demnach bürgerliche Kleidung an und begab mich nach Louisville, wo ich oft mich unter die Bürger mischte, die verschiedenen öffentlichen Erholungsorte besuchte und viele Bekanntschaften unter den Sezessionisten machte. Endlich fand ich einen Kaufmann, der gegen die Yankees die bittersten Verwünschungen ausstieß, die ich jemals vernommen hatte, und ich hielt ihn deshalb für eine ganz geeignete Person, um mir in meinem Unternehmen behülflich zu sein. Ich trat eines Morgens in seinen Kaufladen und fragte ihn, ob er eines Ladendieners bedürfe. Er antwortete, er werde in wenigen Tagen Hülfe brauchen, da einer seiner Commis ihn verlassen wolle.

Dann erfolgte ein Verhör: — Wer war ich, woher

kam ich, und was hatte mich in jene Stadt geführt? Gut, ich war ein Ausländer, der sich einmal diesen großen amerikanischen Krieg betrachten wollte und deshalb „herunter nach dem Süden" gekommen war; und jetzt da ich knapp an Geld war, suchte ich Beschäftigung. Dieses war buchstäblich wahr. Ich war eine Ausländerin, dazu sehr oft knapp an Geld und wünschte in der That, daß er mich beschäftigen möchte.

Er sagte mir endlich, ich möchte im Laufe einer Woche wieder kommen; allein das paßte nicht in meinen Kram, und ich beredete ihn, mich sofort in Dienst zu nehmen, damit ich mich einüben könne, ehe der andere Commis fort ginge; er könne mir für die erste Woche bezahlen, so viel ihm beliebe.

Nachdem ich einige Tage dort gewesen war, fragte man mich, ob ich im nächsten Lager Kleinigkeiten an die Soldaten verkaufen möchte. Mir gefiel das ganz gut, und ich wurde demgemäß mit einem Sortiment von Taschenmessern, Kämmen, Hosenträgern und dergl. fortgeschickt. Schon um die Mitte des Nachmittags hatte ich meinen Waarenvorrath abgesetzt, kehrte in den Kaufladen zurück und legte darüber eine befriedigende Rechnung ab.

Mein Prinzipal freute sich über meinen Erfolg und schien für mich Theilnahme zu hegen; ja, jeder Tag brachte mir neue Beweise seines Vertrauens. So verliefen zwei Wochen, in welcher Zeit es mir gelang, mit Beihülfe des wackeren Kaufmannes drei Rebellen-Spionen, die sich damals innerhalb unsrer Linien befanden, auf die Spur zu kommen.

Ich wurde von meinem Prinzipal oft hinsichtlich mei-

ner politischen Gesinnungen befragt, aber natürlich verstand ich gar nichts von Politik — in der That wußte ich kaum, wie ich die Ausdrücke „Föderale“ und „Conföderirte“ anwenden sollte; ja, oft wendete ich sie falsch an, wenn ich mich im Laden in ein Gespräch einließ und man sagte mir oft, ich dürfe die verdammten Yankees nicht „Conföderirte“ nennen; man gab sich große Mühe, mich auf den Standpunkt der Sezessionisten zu stellen.

Endlich sprach ich den Wunsch aus, in den Militärdienst der Conföderirten zu treten, und fragte den Kaufmann, wie ich es anfangen solle, um zu dem Ende durch die Yankeelinien zu passiren. Nach einer langen Unterredung wurde beschlossen, daß ich in der nächsten Nacht mit einem Manne durch unsre Linien gehen solle, der von unsern Truppen als entschiedener Unionsfreund betrachtet wurde, da er den Treueid der Bundesregierung geleistet hatte — der aber in der That ein Rebellen-Spion war.

An jenem Nachmittag wurde ich abermals ausgeschickt, um Waaren an unsre Soldaten zu verkaufen, und während ich auf dem Wege war, ergriff ich die günstige Gelegenheit, um den Generalprofoßen von meinem beabsichtigten Entwischen in der folgenden Nacht mit meinem Spionen-Kameraden in Kenntniß zu setzen.

Ich bemerkte, daß ich vielleicht nicht im Stande sein dürfte, den Kaufladen nochmals mit bestimmteren Aufschlüssen zu verlassen, ohne Verdacht zu erregen, und daß er lieber Jemanden zu einer gewissen Stunde am nächsten Tage in den Laden schicken möge, um eine Kleinigkeit zu kaufen, worauf ich einen Zettel mit den nöthigen Aufschlüssen in das Packet legen könnte; darauf begab ich

mich wieder in den Laden, wo mir mein schlauer Prinzipal erklärte, ich solle mich lieber um nichts mehr im Laden kümmern, sondern mich zu meiner Reise fertig machen. Da ich dazu nur wenig Vorbereitungen zu treffen hatte, so war ich bald wieder im Laden zurück.

Bald nachher trat ein vornehmer Herr ein, dem man mich mit dem Bemerken vorstellte, dieser sei der Herr, der mich durch die Linien führen wolle. Er wurde mir nicht in seiner wahren Eigenschaft vorgestellt, aber ich verstand sogleich, daß dieses der oben gedachte Spion war. Er fragte mich ziemlich scharf aus, aber ich, der ich „langsam im Reden" war, verwies ihn an den Kaufmann, dessen Beredtsamkeit mich von meiner Pflicht gegen die südliche Conföderation überzeugt hatte.

Mein Prinzipal stand neben mir und gab ihm eine kurze Geschichte unsrer Bekanntschaft und seines Vertrauens zu mir; dabei pries er seine ausgezeichnete Fähigkeit, vorurtheilsfreie Gemüther von der Wahrheit zu überzeugen.

Der Spion nahm mich offenbar für einen armen jungen Grünschnabel, den der Kaufmann durch seine Schmeichelei zu dem Gedanken, ein Soldat zu werden beredet habe, aber der selbst die Gefährlichkeit seiner Stellung nicht begreife, und ich bestärkte ihn in jener Meinung durch die Bemerkung: — „Ich denke doch, wenn mir das Soldatenleben nicht gefällt, so werden sie mich wieder heim gehen lassen?"

Der Generalprofoß kam selbst im Laufe des Tages in den Laden, und ich überreichte ihm unbemerkt meinen Zettel, der ihn von der Zeit unsres Aufbruches und von der

Richtung unsres Marsches in Kenntniß setzte. Während wir den Rebellenlinien zugingen, schien der Spion zu denken, daß ich ein wahrer Patriot für die Rebellensache sei, denn er unterhielt mich mit einer langen Schilderung seiner Thaten im geheimen Dienste der Rebellen, und von den andern beiden Spionen, die sich noch in unsrem Lager befanden, sagte er, der Eine sei ein Marketender, und der Andre handle mit Photographien unsrer Generäle.

Wir verfolgten unsern Weg in der Finsterniß und sprachen in einem leisen, vertraulichen Tone, als plötzlich eine Kavallerie-Abtheilung auf uns einstürmte und uns Beide gefangen nahm. Sobald wir gefangen waren, wurden wir durchsucht, und man fand bei meinem Gefährten Schriftstücke, die ihn als Spion verdammten. Wir wurden darauf nach Louisville zurückgeführt und unter Wache gestellt. Am nächsten Morgen wurde er in gehörigen Gewahrsam genommen, und ich wurde in General M.'s Hauptquartier geschickt.

Das Nächste, was geschehen mußte, war die Auffindung der beiden andern Spione. Der Marketender wurde gefunden und in Gewahrsam gebracht; aber der Photographienhändler hatte sich aus dem Staube gemacht. Ich wagte nie wieder nach Louisville zurück zu gehen, denn ich hatte reichlichen Grund zu glauben, daß ich es mit dem Leben büßen würde, wenn ich mich wieder in jene Stadt begäbe.

Um diese Zeit wurde das Neunte Armeecorps nach Vicksburg beordert, dessen Belagerung General Grant bereits begonnen hatte. Während die Truppen im Bahnhofe auf Transportmittel warteten, ereignete sich

ein Vorfall, der die Gesinnung der Kentuckier Soldaten hinsichtlich der Sklavereifrage in ein helles Licht stellt. Zwei Kentucky-Regimenter standen nämlich Wache bei dem Bahnhofe und belustigten sich, nach jedem armen Neger, der innerhalb Steinwurfsweite vorüber ging, Steine zu werfen.

Ein Michigan-Regiment marschirte auf seinem Wege nach Vicksburg in den Bahnhof, und mit ihm einige verständige, aber freche Farbige, die als Diener mitzogen. Die Kentuckier begannen dasselbe Spiel mit ihnen, das heißt, sie warfen Steine danach und beschimpften sie; aber die Soldaten aus Michigan erklärten: „wenn sie ihr Treiben nicht unterließen, so möchten sie bald mehr Arbeit finden, als sie besorgen könnten; denn sie hielten ihre Diener für einen Theil ihres Regimentes und ließen dieselben ebenso wenig beleidigen, als wenn sie weiße Leute wären.

Darauf entstand ein heftiger Wortwechsel zwischen den Truppen, der damit endete, daß die Kentuckier den verschiedenen Regimentern verboten, einen Neger aus dem Staate mitzunehmen. Natürlich erbitterte dieses unsre patriotischen Truppen, und in fünf Minuten standen sie in Schlachtordnung gegen ihre der Sklaverei huldigenden Waffenbrüder. Doch ehe Blut vergossen wurde, erhielt der Befehlshaber des Postens Kunde von dem Vorfalle und eilte an Ort und Stelle, um weiteres Unheil zu verhüten. Als der Fall ihm vollständig vorgetragen wurde, konnte er die Sache nicht schlichten, weil er ein geborener Kentuckier war, und seine Sympathien den Truppen seines Staates angehörten — doch um ein Blutbad zu ver-

hüten, erklärte er, er wolle an das Hauptquartier des Departements telegraphiren und Verhaltungsbefehle einholen. Da dies längere Zeit dauerte, so kehrten die Truppen des Neunten Armeecorps wieder in ihr Lager zurück. Die armen Neger wurden aber von den Kentuckiern von nun an noch grausamer behandelt als bisher, und Letztere schwuren, sie wollten jeden „Nigger" hängen, der in ihr Lager komme.

Während des Tages ging ich durch den Bahnhof und sah einen kleinen schwarzen Jungen Kuchen und Torten verkaufen. Kaum wurden die Wachen ihn gewahr, so nahmen sie ihm seinen Korb weg; der Knabe begann zu weinen, worauf vier Soldaten ihn ergriffen, deren Jeder eine Hand oder einen Fuß packte, und ihm fast Glied von Glied rissen — gerade wie ich grausame Schulknaben Frösche martern gesehen habe. Als sie ihn auf den Boden warfen, konnte er nicht mehr sprechen, weinen, noch gehen, sondern er lag da, wie eine kleine von Schmerz und Elend krampfhaft zuckende Fleischmasse.

Die telegraphische Antwort erfolgte endlich, und die Truppen des Neunten Corps durften in Frieden abziehen und ihre farbigen Freunde mitnehmen, zum Aerger der Kentuckier Besatzung.

Ehe ich Vicksburg erreichte, besuchte ich mehre Hospitäler, wohin die Verwundeten aus jenen furchtbaren Schlachten, die der Belagerung von Vicksburg voraus gingen, gebracht worden waren, wo Tausende mit allen erdenklichen Arten von Wunden lagen. Mehre sah ich ohne Arme oder Beine — und dennoch lebten sie, und ihre Genesung war wahrscheinlich.

Ein schöner Jüngling lag auf einem der Hospital-Boote, der beide Arme verloren hatte — ein ausgezeichnetes Muster eines geduldigen, heiteren, leidenden Soldaten. Ueber diesen jungen Mann schreibt der Ehrw. Mr. Savage: „Da lag er auf seinem Feldbette ohne Arme, und mit dem Bewußtsein, daß dieses sein Zustand auf Lebenszeit sein müsse; aber dabei war sein Gesicht heiter und glücklich, und nicht ein einziges Wort der Klage entfiel seinen Lippen. Ich befriedigte seine Bedürfnisse, und wenn ich Obst in Bissen schnitt und sie ihm in den Mund legte, so pflegte er zu sagen: 'Oh, wie gütig das von Ihnen ist! Der Herr wird Sie dafür segnen. Ich sehe nicht ein, warum Sie so gütig gegen mich sind.' Als ob man zu freundlich gegen einen Mann sein könnte, der einen solchen Verlust in der Vertheidigung seines Vaterlandes erlitten hat! Seine Seele schien trotz all seiner großen Leiden friedlich in Jesu zu ruhen. Eines rührte mich außerordentlich: wenn ich von seinen Gefühlen sprach, so rollten Thränen über seine Wangen und blieben zum Theil darauf stehen. Er hatte keine Hände, um sie zu trocknen; und wenn ich mit einem Taschentuche zärtlich diesen Dienst verrichtete, dann kam mir die schöne Stelle der heiligen Schrift lebhafter als je zuvor in den Sinn: 'Und Gott wird alle Thränen aus ihren Augen trocknen.'"

Ganz in der Nähe lag ein andrer junger Mann, ein tödtlich verwundeter Offizier — der sein Leben rasch aushauchte — er schien sich seines sterbenden Zustandes unbewußt zu sein. Ich fragte den Krankenwärter leise, ob der Verwundete wisse, daß er im Sterben sei, aber ehe

der Wärter mir antworten konnte, blickte der Sterbende lächelnd empor und sprach: „Ja, ja, ich weiß es. Gelobt sei Gott! es steht keine Wolke zwischen meiner Seele und Jesus. Ich erwarte ihn — ich — erwarte —" Dieses waren seine letzten Worte. Noch wenige Augenblicke, und seine Zunge verstummte im Tode.

Er schied dahin, im Himmel auszuruhn,
Zu singen seines Heilands Preis!

Einer der Militär-Agenten in Nashville erzählt einen äußerst ergreifenden Vorfall, von dem er in einem Hospital jener Stadt Augenzeuge war. Er schreibt:

„Als ich gestern Abend an dem Hospital dieses Postens vorüberging, wurde meine Aufmerksamkeit durch ein ziemlich lautes Singen des Liedes: „Schaart euch, Jungens, um die Fahne!" von Seiten eines der Patienten gefesselt. Während ich der schönen Melodie dieses Volksliedes lauschte, bemerkte ich gegen einen in der Thüre stehenden Wärter, der Sänger müsse sehr guter Laune und könne nicht sehr krank sein. 'Da irren Sie sich, Sir', versetzte er; 'der arme Bursche, der da singt, ringt gegenwärtig mit dem Tode — ja er ist schon den ganzen Tag im Sterben. Ich bin sein Wärter,' fuhr er fort, 'und die Scene hat mich so sehr angegriffen, daß ich genöthigt war, das Zimmer zu verlassen. Er wird bald seine letzten Athemzüge thun.'

„Ich trat in den Krankensaal, und wahrlich, der tapfere Mann war seinem Ende nahe. Er kämpfte mit all seinen noch übrigen Kräften gegen das grimmige Ungeheuer an, während aus seiner patriotischen Seele abge-

brochen die Worte hervorsprudelten: 'Schaart euch, Jungens, um die Fahne!' — die ihn auf ermüdenden Märschen so oft ermuthigt und ihn gestärkt hatten, wenn er das Feld des Blutes zur Vertheidigung seines Vaterlandes betrat. Endlich sank er in seinen Todesschlummer und gesellte sich zu seines Schöpfers auserkorener Schaar, die in die ferne, bessere Welt einzieht. Die letzten hörbaren Laute, die seinen Lippen entflohen, waren: 'Schaart euch, Jungens, schaart euch noch einmal!' Sowie seine Augen brachen, stimmte etwa ein Dutzend seiner Kameraden eine feierliche, schöne und angemessene Hymne an. Im Ganzen genommen war dieses eine der ergreifendsten Scenen, die ich jemals in einem Hospital erlebte. Sie rührte alle Umstehenden, wohl hundert Personen, zu Thränen. Sie ereignete sich in dem großen Krankensaale, in welchen die ganze Kirche von der Cherry=Straße verwandelt worden ist. Der Hingeschiedene war aus Illinois und war in einem der jüngsten Scharmützel verwundet worden."

Ich beobachtete im West=Departement, daß die dortigen Kaplane im Ganzen genommen weit diensteifriger und gegen Kranke und Verwundete weit aufmerksamer waren als die Kaplane in der Potomac=Armee. Ein Soldat sagte von seinem Kaplan: „Er ist einer der besten Männer der Welt: er hält einmal wöchentlich eine Temperenz=Versammlung, zweimal wöchentlich Betstunden, und andere Versammlungen je nach Gelegenheit; dann beschäftigt er sich persönlich unter den Soldaten. Er tröstet auch die Kranken und Sterbenden. Ich sah ihn bei einem unsrer Kameraden, ehe derselbe starb, wachen

und mit ihm beten; und als er starb, schloß er seine Augen und legte ihn mit seinen eigenen Händen für das Grab aus."

Ein anderer erzählte: „Als drüben bei Friedericksτown unsre Linien zu wanken begannen und Viele meinten, der Tag sei verloren, da trat unser Kaplan weit aus den Reihen hervor zwischen uns und die feindlichen Linien, kniete nieder und erhob seine Stimme im inbrünstigsten Gebete zu Gott um seine Hülfe in jener Stunde der Noth. Ich hatte niemals in meinem ganzen Leben ein Gefühl wie in jenem Augenblicke. Eine wie von Gott eingeflößte Begeisterung schien uns Alle zu ergreifen; wir sammelten uns, machten einen Angriff, trieben den Feind vor uns her und gewannen den wichtigen Sieg bei Fredericksτown, welcher uns vielleicht den Staat Mississippi gerettet hat."

Ein anderer Soldat gab über einen Kaplan, der seinem Regiment in jeder Schlacht, woran es Theil nahm, gefolgt war, folgendes Zeugniß: „Er war tagtäglich bei uns, und sobald ein Soldat verwundet niedersank, nahm er ihn in die Arme und trug ihn hin, wo der Wundarzt ihn verpflegen konnte; am letzten Schlachttage, wo ich ihn sah, tropften seine Kleider von Kopf bis zu den Füßen buchstäblich von dem Blute der Todten und Verwundeten, die er vom Schlachtfelde getragen hatte."

Dieser hochherzige Kaplan erinnert mich an einen tapfern Soldaten der Potomac-Armee, der in dem heftigsten Schlachtgewühle bei Antietam war, wo die Kugeln wie Todeshagel durch die Glieder fuhren. Unsre Linie wankte; sein Regiment gab starke Zeichen des Zurück-

weichens. Da stürzte dieser Mann auf den Fahnenträger los, der zögernd da stand, ergriff das Banner und trat mit festem und raschem Schritte weit vor den vordersten Mann voraus; dann stieß er die Fahnenstange in den Boden, blickte zum Banner stolz hinauf, darauf nach der wankenden Linie seiner Kameraden und rief ihnen zu: — „Da, Jungens, herbei zu unsrer Fahne!"

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Ein Unionist aus der Rebellen-Armee — Sein Zeugniß — Südliche Hospitäler — Patriotismus — Frauenzimmer als Werber — Unterröcke — „Klein zuckriger Mann" — Conföderirtes Schweigen über Kriegsoperationen — Gegensatz zwischen Norden und Süden — Rekrutenpressen der Rebellen — Grausamkeit von Brüdern — Tod für die Union — Schicksal eines Patrioten in Tennessee — Auf dem Mississippi — Eine wichtige Frage — Sittliche Größe — Jubeljahr der Contrebands.

In einem der Hospitäler bei Vicksburg begegnete ich einem Manne, der ein Jahr lang gezwungen in der Rebellen-Armee gedient hatte, bis er Gelegenheit zum Ausreißen fand. Er war ein hochgebildeter und verständiger junger Mann, und es war sehr lehrreich, wenn man seine Schilderung der südlichen Zustände während dieser Rebellion anhörte. Er erzählte mir, die Leute im Süden, insbesondere die Frauenzimmer, seien weit patriotischer als die Bewohner des Nordens. Nach einer Schlacht kommen die Bürger, Männer wie Frauen, aus freien Stücken herbei, um die Verwundeten zu verpflegen; sie bringen

unentgeldlich jeden Gegenstand der Bequemlichkeit und Behaglichkeit mit, welchen ihre Mittel gestatten und ihre Vaterlandsliebe ihnen eingiebt. Landwirthe fahren Wagenladungen von Lebensmitteln nach den Hospitälern, und die Frauen bringen eingemachte Früchte, Weine, Gelees u. s. w. und unterziehen sich freudig den Beschwerden und Mühseligkeiten des Hospitaldienstes ohne die geringste Vergütung. Er bemerkte: „Die Frauen drunten im Süden sind die besten Werbe-Offiziere — denn sie verschmähen es unbedingt, irgend einen jungen Mann, der in den Krieg zu ziehen sich weigert, zu dulden oder zu ihrer Gesellschaft zuzulassen; ja sehr oft schicken sie ihren Liebhabern Unterröcke und Crinolinen mit einer beigefügten Zuschrift, worin die Angemessenheit eines solchen Anzuges empfohlen wird, woferne sie nicht alsbald die Conföderirten-Uniform anlegten.

Ich habe oft an diesen Charakterzug der südlichen Ladies gedacht und ihn mit dem schmeichelhaften Empfange verglichen, der unserer waffenfähigen „Bürgerwehr" von den Schönen Neu-Englands, welche unsere Flagge zu lieben und deren Feinde zu verachten vorgeben, so verschwenderisch gespendet wird. Ja, ich habe oft darüber nachgedacht, ob eine reichliche Schenkung von „Crinolinen" nicht wirksamer zur Auffüllung unserer gelichteten Heere beitragen würde, als anmuthige Verbeugungen und bezauberndes Lächeln. Auch möchte ich mir die gelinde Empfehlung erlauben, jedem Crinolinen-Packet die folgenden passenden Zeilen beizulegen:

Jetzt da die Krieger so tapfer sich schlagen,
 Jeder gern kämpfet, so brav als er kann,
Wo die Rebellen und Contrebands lagen —
 Was thust denn Du, mein klein zuck'riger Mann?

Unsere Jungen in Zelten sich plagen,
 Alle sie drängen im Marsche voran,
Fern von den Liebchen, die weinen und klagen —
 Was wartest Du noch, klein zuck'riger Mann?

Du mit dem furchtbar martialischen Schnauzbart
 Eines Obristen, ja Häuptlings vom Clan,
Du, der zum Säbelhinschleppen gebaut ward,
 Hast Epauletts verdient, zuck'riger Mann?

Nimm Du die Unterröck', die wir dir schicken,
 Wahre die Haut dir vor Flecken fortan!
Must're die Schürzen mit lüsternen Blicken —
 Das ist das Corps für den zuck'rigen Mann!

Alle die Mädchen um ihn laßt sich schaaren,
 Bringen die Federn von Hüten heran;
Nein, einen Busch macht von Welschhinkelhaaren —
 Das sei dein Federbusch, zuck'riger Mann!

Gebt ihm Eskorte von jungen Backfischen,
 Jede bewaffnet mit einem Rattan —
Die sollen schützen vor Höhnen und Zischen
 Böser Stadtbuben den zuck'rigen Mann!

Da ich gerade das Verhalten des Nordens und Südens in einer Hinsicht einander gegenüber stelle, so will ich auch noch in einem andern Punkte zu Gunsten des Verfahrens der Conföderirten sprechen. Ich führe darüber das Zeugniß eines Rebellen-Arztes, der später in den Norden kam, an: „Die Conföderirten Militär-Behörden üben eine vollkommene Herr-

schaft über die Presse, so daß niemals etwas im Drucke erscheinen darf, was dem Norden irgend welche Aufschlüsse über Militär-Bewegungen im Süden geben kann. Hierin haben die Conföderirten meines Bedünkens einen unberechenbaren Vortheil vor dem Norden mit seinen zahllosen Zeitungen und Hunderten von Correspondenten in der Bundes-Armee. Mit Hülfe dieser Correspondenten und durch Spione und Kundschafter verschiedener Art sind die Conföderirten im Stande, viele Pläne der Unions-Feldherren zu durchschauen, ehe sie zur Ausführung gebracht werden. Keine Bemerkung hörte ich häufiger, als die folgende, wenn Offiziere Zeitungen des Nordens lasen: 'Seht, welche verdammte Narren die Yankees sind. General A—— ist von B—— nach C—— abmarschirt. Wir werden ihn abschneiden. Warum Generäle des Nordens oder der Kriegssekretär diese Freiheit in der Mittheilung von Neuigkeiten dulden, können wir nicht begreifen.'"

Er bemerkt weiter: „Wenn wir den Rebellen in die Hände zu spielen beabsichtigten, so könnten wir dieses kaum erfolgreicher thun, als unsre Zeitungen dies täglich thun. Wahrlich, wenn eine Zeitung im Süden über dortige Militär-Bewegungen solche Aufschlüsse mittheilte, wie die nördlichen Zeitungen dies über die unsrigen thun, so würde der Hals des Redacteurs nicht eine Stunde sicher sein. Geben südliche Blätter Nachrichten über Truppen-Bewegungen, die noch bevorstehen, dann darf man sich sicher darauf verlassen, daß es zum Irreleiten des Feindes geschieht."

Freiheit der Meinung und der Presse ist gewißlich ein

köstliches Gut, aber wenn sie das Leben unsrer Soldaten gefährdet und die Pläne unsrer Regierung vereitelt, dann ist es wahrlich hohe Zeit, Maßregeln zur Einschränkung jener Freiheit zu ergreifen, gerade so, wie es nothwendig ist, die Spione zu verhaften, die in unsre Linien kommen.

Ein andrer Mann erzählt den nachstehenden rührenden Vorfall in Folge des Verfahrens der Rebellen zur Verstärkung ihrer Armee und ihrer Bestrafung Widerspänstiger: „Als die Rebellen in Ost-Tennessee eine Streitmacht aufbrachten, traten zwei Brüder, Namens Rowland, als Freiwillige in dieselbe ein. Ein jüngerer Bruder dagegen war ein Unionist und verweigerte, sich anwerben zu lassen; er wurde ergriffen und in die Rebellen-Armee gewaltsam gesteckt. Er protestirte gegen dieses Pressen, aber vergeblich. Darauf warnte er sie, daß er bei erster Gelegenheit desertiren werde, da er gegen die Sache des Rechtes und einer guten Regierung nicht kämpfen wolle. Die Rebellen waren unerbittlich, und er wurde seiner Familie entrissen und eiligst in das Feld geschickt. Am zweiten Schlachttage bei Fort Donelson desertirte Rowland von den Rebellen und trat alsbald in die Bundes-Armee. In der Schlacht bei Pittsburg Landing wurde er von dem nämlichen Regimente, dem er früher angehörte, und worin seine beiden Brüder dienten, gefangen genommen. Dieses besiegelte sein Schicksal. Auf dem Wege nach Corinth versuchten einige seiner alten Kameraden, darunter seine Brüder, ihn zu tödten: Einer derselben rannte ihm beinahe das Bajonett durch den Leib. Er wurde jedoch durch die Wache gerettet und in das Lager gebracht. Drei Tage, nachdem die zurück-

weichende Armee Corinth erreicht, gab General Hardee, zu dessen Division Rowlands Regiment gehörte, Befehl zur Hinrichtung des Deserteurs. Um vier Uhr Nachmittags wurden etwa 10,000 Mann Tennessee-Truppen in zwei Parallellinien, etwa 300 Yards von einander, mit einwärts gekehrten Gesichtern aufgestellt. Der verurtheilte Mann marschirte inmitten einer Wache aus seinem eigenen Regimente, die ihn erschießen sollte, festen Schrittes in die Mitte des Raumes zwischen den beiden Truppenlinien. Hier war sein Grab bereits gegraben, und ein schwarzer Sarg stand daneben. Kein Diener der Religion bot seine Dienste an, um seine Gedanken auf die Gnade des Erlösers hinzulenken. Das Urtheil wurde ihm vorgelesen, und er wurde gefragt, ob er gegen dessen Vollstreckung etwas einzuwenden habe? Er sprach in einem festen, entschlossenen Tone mit einer Stimme, welche von vielen Hunderten gehört werden konnte, ungefähr folgende Worte: 'Kameraden aus Tennessee! Ich wurde gegen meinen Willen und gegen mein Gewissen in den Dienst des Südens gewaltsam gepreßt. Ich erklärte damals, ich würde bei der ersten günstigen Gelegenheit, die ich fände, desertiren, und ich that es. Ich war immer ein Freund der Union und habe es niemals geläugnet, und ich trat in die Unions-Armee, um den Conföderirten so viel Schaden, als möglich zuzufügen. Ich glaube fest, daß die Sache der Union im Rechte ist und triumphiren wird. Man kann mich nicht mehr als einmal tödten, und ich fürchte mich nicht für eine gute Sache zu sterben. Meine einzige Bitte ist die, daß ihr meiner Frau und Familie wissen lasset, daß ich in der Aufrecht-

haltung meiner Prinzipien gestorben bin. Meine Brüder dort würden mich erschießen, wenn sie dazu Gelegenheit hätten; dennoch vergebe ich ihnen. Jetzt treffet mich ins Herz, damit ich bald sterbe.'

„Nachdem Rowland seine Rede beendigt hatte, nahm er Hut, Rock und Halsbinde ab, und indem er die Hand auf das Herz legte, sprach er: „Zielet hierher!" Der Unteroffizier der Wache trat vor, um ihm die Hände zu fesseln und die Augen zu verbinden. Er bat um Erlaubniß, ungefesselt stehen zu dürfen, aber diese Bitte wurde abgeschlagen. Die Augen wurden ihm verbunden, er kniete auf seinen Sarg nieder und sprach ein Gebet, worauf er sagte, er sei bereit. Der Lieutenant der Wache kommandirte sofort: 'Feuer!' und 24 Musketen entluden sich. Als der Pulverdampf verflog, war die Leiche zurückgesunken, und er war verschieden. Mehre Kugeln waren ihm durch den Kopf, und einige durch das Herz gedrungen. Seine Leiche wurde in einen rauhen Sarg geworfen und von den Soldaten, die ihn erschossen, beerdigt."

Das war das Schicksal eines Patrioten aus Tennessee, der sich nicht fürchtete, seine Liebe für die Union und seinen Glauben an deren endlichen Triumph zu erklären, und zwar im Beisein einiger der einflußreichsten Hochverräther und von Tausenden seiner rebellischen Landsleute, einen Augenblick vorher ehe er seinen Patriotismus mit seinem Blute besiegelte.

Während wir an Bord eines Transport-Dampfers auf dem Mississippi unsrem Bestimmungsorte entgegen glitten, saß ich ruhig da und hörte eine Menge Gespräche an,

die rings um mich geführt wurden, bis eine besonders liebliche Stimme machte, daß ich mich umwandte und nach der Richtung, woher sie kam, hinblickte.

Leser, ist Dein Herz jemals durch den bloßen Laut einer Stimme im Sturme erobert worden — ehe Du die Person sahest, von welcher die Laute ausgingen? Bei dieser Gelegenheit wandte ich mich um und sah „ein aus Ebenholz geschnitztes Ebenbild Gottes." Die Zeit hatte sein Gesicht durchfurcht, und die Froste von achtzig Wintern hatten seine wolligen Locken gebleicht, seine Glieder gelähmt und sein Auge getrübt. Er war all sein Leben lang ein Sklave gewesen, und jetzt in der elften Stunde, als „die Silbersaite fast gelöst, und die goldne Harfe fast gesprungen war," wurde er aus der Knechtschaft befreit und freute sich sowohl seiner Freiheit aus der Sklaverei, als auch jener Freiheit, welche Christus seinen Kindern schenkt.

Vermöge einer unsichtbaren Anziehungskraft sammelte sich eine große Menge um diesen alten gebrechlichen Sklaven, und jedes Auge war auf sein schwarzes verwelktes Gesicht gerichtet, als er eine kurze und rührende Geschichte seines Sklavenlebens erzählte.

Als er zu Ende war, begannen die Soldaten voll Neugier Fragen an ihn zu richten — aber plötzlich warf sich der alte farbige Mann selbst zum Fragensteller auf, richtete sich in die Höhe und fragte, gegen den Haufen gewendet, in einer wunderbar ergreifenden und feierlichen Stimme: „Giebt es unter Euch auch Streiter unsres Herrn Jesus Christus?"

Einer sah den Andern mit augenscheinlicher Verlegenheit an; aber endlich stotterte Einer heraus: „Wir wis-

sen das nicht ganz genau; das ist eine schwierige Frage, Onkel." „Oh, nein," sprach er, „das ist keine schwierige Frage — wenn ihr Streiter Christi seid, so wisset ihr das, ihr müsset es wissen; der Herr verrichtete sein Werk nicht so erbärmlich, daß sein Volk nicht wissen soll, wenn es gethan ist. Nun lasset mich euch noch ein Wort sagen: geliebte Soldaten — ehe ihr dieses Boot verlasset — ehe ihr jemals in eine andere Schlacht gehet — tretet in den Dienst Jesu, werdet Streiter des gesegneten Erlösers, und ihr seid gesichert; gesichert, wann die Schlacht tobt — gesichert, wann die Schauer des Todes kommen — gesichert, wann die Welt in Flammen aufgeht."

Wenn man von sittlicher Größe und Erhabenheit spricht, deutet man gemeiniglich auf Alexander hin, der die Welt eroberte, auf Hannibal, der über die Alpen stieg, auf Cäsar, der den Rubikon überschritt, oder auf Lawrence, der sich in die amerikanische Flagge hüllte und ausrief: „Gebet das Schiff nicht auf!" Aber meines Bedünkens lag eine sittliche Größe, ja Erhabenheit, die sich mit irgend einer edlen That der Geschichte oder auf dem Schlachtfelde messen kann, in dem oben erwähnten Schauspiele — wie ein armer, alter, blinder und vom Schlage gelähmter Sklave sich auf den „Fels der Ewigkeit" stützte, während die Wogen der Leiden berghoch an seine Füße schlugen — und wie er mit gen Himmel gerichteten Blicken und mit Vertrauen auf die großen und kostbaren Verheißungen Christi, Gott lobpries und über Schmerz und Krankheit triumphirte, ja selbst seiner Trübsal sich freute.

Während der alte Sklave zu den Soldaten sprach, tra-

ten mehre junge Schwärzlinge hervor, und als das Gespräch aufhörte, stimmten sie Alle folgendes Jubellied in ihrem unnachahmlichen Negerdialekte an, und sangen es mit guter Wirkung:

Oh, Preis und Dank! der Herr nun spricht:
Macht's Volk der Fesseln baar;
Der Massa denkt, 's ist jüngst Gericht,
Und wir, 's ist Jubeljahr.
Der Herr ersäuft' Egyptens Heer,
Das Gleiche er noch kann:
Er spricht: Du bist kein Sklave mehr,
Bist heut ein freier Mann!
Chor: Kartoffeln zieht! Die Baumwoll' blüht,
Wir haben Reis und Korn,
Seid nimmer bang, wenn nicht mehr klang
Des Treibers Arbeitshorn.

Alt Massa nun auf Reisen geht,
Verläßt das Land geschwind;
Des Herren Athem ihn fortweht,
Wie Kornstroh in dem Wind.
Wir haben Hack', wir haben Pflug,
Die Hand, die 's Geld gewinnt,
Verkaufen Schwein' und Küh' genug —
Doch nie verkaufen's Kind.
Chor: Kartoffeln zieht! 2c.

Verheißung Christi ist uns Macht,
Und nimmer lügt sein Wort;
Wie die Apostel stark bewacht,
Erflehten wir den Lord.
Jetzt öffnet Er uns jedes Thor
Und steckt den Schlüssel bei,
Er denkt, wir liebten ihn zuvor,
Wir lieben mehr ihn frei.
Chor: Kartoffeln zieht! 2c.

Darauf erhoben die Soldaten unter einander eine Collekte und überreichten das gesammelte Geld dem armen

blinden farbigen Mann, der es mit Thränen empfing und sprach: „Ich habe keine Heimath, kein Geld und keinen Freund als den Herrn Jesus Christus.“

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Ankunft vor Vicksburg — Seine Umgebungen — Grant's Armee — Angriff auf die Rebellenwerke — Die sieben Fahnenträger — Pemberton's Ansprache — In den Laufgräben — Leiden der Verwundeten — Pemberton's Capitulations-Vorschlag — Grant's Antwort — Bedingungen der Uebergabe — Verlust des Feindes — Schreiben des Präsidenten Lincoln — Geheimniß von Grant's Erfolg — Anhänglichkeit seiner Soldaten — Leiden der Rebellen — Scenen in Vicksburg — Zwischenvorfälle der Belagerung — Leben in Höhlen.

Unsere Truppen stießen endlich zu Gen. Grant's Armee vor Vicksburg, wo jene Veteranen bereits viele Wochen gegraben und gefochten hatten. Die Stadt Vicksburg ist unter zahlreichen terassenförmigen Hügeln eingenistet und dürfte unter andern Umständen einen prachtvollen und romantischen Anblick darbieten; aber ich konnte damals ihre Schönheit nicht würdigen, denn die Kenntniß der Leiden und des Jammers von Tausenden in ihrem Weichbilde, beeinträchtigte wesentlich ihre äußere Herrlichkeit.

Die feindlichen Werke bestanden aus einer Reihe von Redouten, die sich von Haines Bluff bis zur Warrentoner Landstraße, etwa zehn Meilen weit erstreckten. Es war ein weites Tafelland, auf welchem eine Menge kleiner Hügel ausgestreut zu sein schienen, die dem Feinde Stel-

lungen gewährten, von woher derselbe jede benachbarte Anhöhe und jeden Zugang bestreichen konnte.

Am 20. Mai um 2 Uhr Morgens eröffneten schwere Geschütze ihr Feuer auf die Rebellenwerke, und setzten dies bis 10 Uhr fort, worauf gleichzeitig von drei unserer Corps ein Angriff gemacht wurde. Nach einem hitzigen Gefechte und schwerem Verluste wurde die Fahne des 7. Missouri Regiments auf einer der Brustwehren der Rebellen aufgepflanzt, nachdem sieben Fahnenträger niedergeschossen worden waren.

Nach diesem Kampfe hielt der Rebellen-General Pemberton folgende Ansprache an seine Soldaten:

„Ihr habt gehört, daß ich unfähig und ein Verräther sei, und daß ich Vicksburg verschachern wolle. Folgt mir, und ihr werdet sehen, um welchen Preis ich Vicksburg verkaufen will. Wenn das letzte Pfund Pökelfleisch und Mehl, das letzte Körnchen Getreide, die letzte Kuh, Schwein, Pferd und Hund aufgezehrt, und der letzte Mann in den Verschanzungen gefallen sein wird, dann, aber auch erst dann werde ich Vicksburg verkaufen."

Es war jetzt augenscheinlich, daß die Stadt nicht durch Sturm genommen werden könne, sondern daß eine regelmäßige Belagerung zur Ueberwältigung der Festungswerke nothwendig sei.

Während die Belagerung im Gange war, hatten unsre Soldaten unbeschreibliche Beschwerden, Entbehrungen und Leiden zu erdulden. Unsre Leute waren in den Laufgräben dicht zusammen gedrängt, standen oft bis an die Kniee im Wasser und durften den Kopf nicht über die Schützengruben erheben, weil die Rebellen-Scharfschützen

alsbald jeden solchen unglücklichen Kopf mit Kugeln begrüßten.

Die Leiden der Verwundeten waren außerordentlich groß. Wer am Tage in den Laufgräben nahe bei der Stadt verwundet wurde, konnte nicht eher fortgebracht werden, als bis die Nacht ihren Vorhang über den Kampfplatz fallen ließ und ihn vor dem wachsamen Auge des Feindes schirmte.

General Grant näherte sich stät der dem Untergang geweihten Stadt vermittelst Gräben und Minen und setzte die Sprengung ihrer Vertheidigungswerke so lange fort, bis es augenscheinlich war, daß ein weiteres Tagewerk die Einnahme der Stadt vollenden werde. So standen die Dinge am 3. Juli, als General Pemberton eine Waffenruhe und Kapitulation vorschlug. General-Major Bowen von der Rebellen-Armee kam als Parlamentär und brachte folgende Depesche an General Grant, worin die Uebergabe der Stadt vorgeschlagen wurde:

„Hauptquartier, Vicksburg,
3. Juli 1863.

„An General-Major Grant, Befehlshaber der Bundestruppen.

„General — ich habe die Ehre, Ihnen einen Waffenstillstand auf —— Stunden vorzuschlagen, um Bedingungen für die Kapitulation von Vicksburg zu vereinbaren. Zu diesem Ende werde ich, wenn es Ihnen genehm ist, drei Commissäre bestellen, die mit einer gleichen, von Ihnen zu ernennenden Zahl heute an solchem Orte und zu solcher Stunde, wie Sie für angemessen halten mögen, zusammen kommen sollen. Ich mache diesen Vorschlag, um

weiteres Blutvergießen zu verhüten, welches andernfalls furchtbar werden müßte, da ich mich vollkommen im Stande glaube, meine Stellung auf unbestimmte Zeit zu behaupten. Diese Mittheilung wird Ihnen unter einer Parlamentärflagge von General-Major James Bowen überreicht werden.

„Mit Hochachtung, Ihr gehorsamer
Diener,
„J. C. Pemberton."

Darauf erwiederte Gen. Grant:

„Hauptquartier, Tennessee-Departement,
„Im Felde vor Vicksburg, 3. Juli 1863.

„An General-Lieutenant J. C. Pemberton, ꝛc.

„General — Ihre Zuschrift vom heutigen Tage, welche ich soeben empfing, schlägt einen mehrstündigen Waffenstillstand vor, um Kapitulationsbedingungen durch Commissäre vereinbaren zu lassen, ꝛc. Dem Blutvergießen, dem Sie durch dieses Verfahren Einhalt zu thun vorschlagen, kann zu irgend einer Zeit, wenn Sie dies wollen, durch eine unbedingte Uebergabe der Stadt und Besatzung ein Ende gemacht werden. Männer, die so viel Ausdauer und Muth bewiesen haben, wie die Besatzung von Vicksburg, werden stets einem Gegner Achtung gebieten, und werden, ich kann Sie versichern, mit aller ihnen als Kriegsgefangenen gebührenden Achtung behandelt werden. Ich bin nicht zu Gunsten des Vorschlages, Commissäre zur Vereinbarung von Kapitulations-Bedingungen zu ernennen, weil ich keine an-

deren Bedingungen als die oben angedeuteten bewilligen kann.

„Ich bin, General, mit Hochachtung Ihr gehorsamer Diener

„U. S. Grant."

Darauf wurde von Gen. Grant eine Urkunde ausgefertigt und dem Rebellen-General zur Annahme vorgelegt, worin die näheren Bedingungen der Uebergabe angegeben waren. Dieselben wurden nach einer weiteren Correspondenz angenommen, und am vierten Juli, dem Jahrestage der Unabhängigkeits-Erklärung, zogen die Bundestruppen triumphirend in Vicksburg ein.

Eine Stelle aus Gen. Grant's offizieller Depesche wird am besten die Ergebnisse seines Feldzuges, der mit der Uebergabe von Vicksburg endete, darthun: „Die Niederlage des Feindes in fünf Schlachten außerhalb Vicksburg, die Besetzung von Jackson, der Hauptstadt von Mississippi, und die Einnahme von Vicksburg mit seiner Besatzung und seinen Kriegsvorräthen verursachten dem Feinde einen Verlust von 37,000 Gefangenen, worunter sich 15 Generäle befanden, ferner von mindestens 10,000 Todten und Verwundeten, — unter den Todten die Generäle Tracy, Tilghman und Green, sowie von Hunderten, wenn nicht Tausenden von Nachzüglern, die niemals wieder gesammelt und organisirt werden können. Waffen und Kriegsvorräthe für eine Armee von 60,000 Mann sind in unsre Hände gefallen, nebst Locomotiven, Bahnwägen, Dampfbooten, Baumwolle rc. Vieles wurde

vom Feinde zerstört, um es nicht in unsre Hände fallen zu lassen.

Am 13. Juli schickte der Präsident folgendes Handschreiben an General Grant:

„Executiv-Gebäude, 13. Juli 1863.

„General-Major Grant.

„Mein lieber General!

„Ich erinnere mich nicht, daß Sie und ich je persönlich zusammentrafen. Ich schreibe dies jetzt als eine dankbare Anerkennung für die fast unschätzbaren Dienste, welche Sie dem Lande geleistet haben. Ich wünsche noch etwas hinzuzufügen. Als Sie zuerst die Gegend von Vicksburg erreichten, dachte ich, Sie sollten thun, was Sie schließlich thaten, — mit den Truppen über die Landzunge gehen, mit den Transportschiffen die Batterien zu passiren und so hinabkommen; und ich hatte nie Vertrauen — außer einer allgemeinen Hoffnung, daß Sie es besser wissen, als ich, — daß die Yazoo-Expedition und dergleichen Erfolg haben würden. Als Sie hinabkamen und Port Gibson, Grand Gulf und Umgegend nahmen, glaubte ich, Sie sollten den Fluß hinabgehen und sich mit General Banks vereinigen; und als Sie sich nordöstlich vom Big Black wendeten, fürchtete ich, es sei ein Mißgriff. Ich wünsche jetzt das persönliche Zugeständniß zu machen, daß Sie im Rechte waren und ich im Unrechte.

„Aufrichtig der Ihrige

„Abraham Lincoln."

Es wird von zuverlässiger Seite versichert, daß gerade zu der Zeit als die Nachricht von Grant's Sieg dem Prä-

sidenten zukam, mehre Herren anwesend waren, welche Mr. Lincoln in Kenntniß setzten, daß gegen Gen. Grant große Beschwerden wegen seiner Unmäßigkeit vorlägen. Nachdem der Präsident das Telegramm, das den Fall von Vicksburg meldete, gelesen hatte, wandte er sich an seine bekümmerten Temperenzfreunde mit der Frage:

„Sie sagen also, daß Grant Whiskey im Uebermaße trinkt?"

„Ja wohl," lautete die Antwort.

„Welche Sorte von Whiskey trinkt er denn?"

„Welche Sorte von Whiskey?" fragten seine Hörer betroffen.

„Ja. Ist es Bourbon oder Monongahela?"

„Warum fragen Sie, Herr Präsident?"

„Ei, wenn der Whiskey ihn solche Siege gewinnen läßt wie bei Vicksburg, dann will ich einige Dutzend Flaschen derselben Sorte jedem General in der Armee zuschicken."

Von derselben glaubwürdigen Seite wird versichert, daß Gen. Grant in seinen Genüssen strenge mäßig ist.

Seine Soldaten hängen fast mit eben so inniger Liebe an ihm, wie die Potomac-Armee an Gen. McClellan. Er ist ein ächter Soldat: er theilt alle Beschwerden mit seinen Leuten, schläft auf der Erde im Freien und ißt sein hartes Brod und Pökelfleisch mit einem so guten Anstande wie irgend ein gemeiner Soldat.

Er trägt selten einen Degen, ausgenommen wenn dies unbedingt nothwendig ist, und trägt oft einen halben Militairrock und einen niedrigen Schlapphut.

Die Mißgriffe, welche Leute bisweilen machten, die in das Hauptquartier kamen, um den General zu sprechen,

erinnerten mich oft an eine wahre Anekdote, die man sich von Gen. Richardson, den man in vertraulicher Rede „Kampfhahn Dick“ zu nennen pflegte, erzählte. Der Vorfall geschah, als die Truppen unweit Washington gelagert waren, und wird also erzählt:

Der General schlenderte gegen ein Fort hin, das nicht weit vom Hauptquartier im Bau begriffen war, und trug seine Interims-Uniform, nämlich: Civil-Beinkleider, gewöhnlichen Militärrock und einen alten Strohhut, der einst weiß gewesen war, aber jetzt um einige Schattirungen der Gesichtsfarbe des Generals näher kam.

Da kam einer jener aufgeblasenen Stabsoffiziere aus der Stadt in weißen Handschuhen und mit Goldtressen bis zur äußersten Grenze der Militär-Regulirungen aufgeputzt, dahergesprengt und suchte den General Richardson auf, den er jedoch nicht persönlich kannte. Er hielt sein Pferd in einiger Entfernung von dem General an und rief diesem zu: „halloh, alter Kerl! kannst Du mir sagen, wo Gen. Richardson's Hauptquartier ist?“

Der General deutete ihm das Zelt an, und der junge Offizier sprengte dahin, ohne sich nur zu bedanken. Der General kehrte um und ging nach seinem Zelte zurück, wo er fand, daß der Offizier Lärm schlug, weil keine Ordonanz da war, um sein Pferd zu halten. Als General R. herankam, fragte er diesen: „Willst Du mir nicht mein Pferd halten, bis ich General R. finde?“ „O ja, gewiß,“ sprach der General. Dann band er das Pferd an einen Pfosten in der Nähe, trat in das Zelt, und indem er dem jungen aufgeblasenen Laffen scharf in das Auge blickte, sprach er in seinem gedehnten, näselnden

Tone: „Nun Sir, was wollen Sie von mir?" Der Zierbengel stotterte verlegen einige Entschuldigungen wegen seines Versehens, aber der General ging, ohne ihn einer Antwort deshalb zu würdigen, zum betreffenden Geschäfte über.

Als die Bundestruppen in Vicksburg einzogen, welch ein herzzerreißender Anblick bot sich ihnen dar! Die halbverhungerten Einwohner waren aus ihren Löchern und Höhlen in der Erde heraus gekrochen, um zu finden, daß ihre Häuser durch Bomben zertrümmert und alle ihre Lustorte verwüstet waren. Aber das Aussehen der Soldaten, wie sie aus ihren Verschanzungen mit Schmutz bedeckt und mit dem Blute ihrer getödteten und verwundeten Kameraden bespritzt, heraus kamen, hätte ein Herz von Stein rühren können. Auch die armen Pferde und Maulthiere boten einen traurigen Anblick dar, denn es war ihnen sogar noch schlimmer ergangen, als den Soldaten — nirgends gab es einen Ort der Sicherheit für sie — selbst nicht einmal Verschanzungen, und sie hatten Wochen lang kaum etwas anderes zu fressen, als Maulbeerblätter.

Ein Mann erzählte von dem Stande der Dinge in der Stadt während der Belagerung: „Der Schrecken der Frauen und Kinder, ihr beständiges Schreien und Jammern über den Leichen ihrer Verwandten, gemischt mit dem Gezische der platzenden Bomben und dem erbarmenswürdigen Stöhnen der Sterbenden — dies Alles war genug, um das muthigste Herz zu erschüttern." Andere erzählten, die Frauen hätten sich nicht einen Augenblick aus ihren Höhlen heraus wagen können, ohne ge-

tödtet oder verwundet zu werden, während die Soldaten und Offiziere umher gingen oder ritten, ohne viel Lebensverlust zu leiden.

Eine gebildete Dame erzählte: „Als ich eines Abends in meiner Höhle saß, hörte ich das herzzerreißendste Schreien und Schluchzen, und als ich mich näher erkundigte, erfuhr ich, daß eine Mutter ihr Kind in eine etwa hundert Yards von uns entfernte Höhle gebracht und dort auf sein Bettchen gelegt hatte; da sie es daselbst in Sicherheit wähnte, so setzte sie sich unweit des Einganges zur Höhle nieder. Eine Bombe fiel auf die Höhle, und da sie im Boden zerplatzte, drang sie in die Höhle ein; ein Bruchstück der Bombe traf den Kopf des kleinen Schläfers und zermalmte das junge Leben — deshalb ließ die zum Wahnsinn gebrachte Mutter ihr Jammergeschrei bis zum Himmel dringen.“

Wie verderblich lag die schwere Hand des Krieges auf jener einst blühenden Stadt! Die geschlossenen und verödeten Häuser, die Gärten mit offenen Thüren und die armen, darbenden Maulthiere, die unter den Blumen standen und jedes grüne Blatt abnagten, um ihren Hunger zu stillen — dies Alles bot ein jammervolles Bild dar.

Ich will folgende Stellen aus einem Berichte als Proben des Lebens in den Höhlen von Vicksburg mittheilen: „Ich saß in der Nähe des Einganges meiner Höhle gegen fünf Uhr Nachmittags, als das Bombardement heftiger als gewöhnlich begann, und die Bomben dicht um uns nieder fielen und ungeheure mit Rauch vermischte Erdmassen in die Luft schleuderten. Wie gewöhn-

lich, wußte ich nicht, ob ich in der Höhle bleiben oder hinaus laufen sollte. Ich stand innerhalb der Oeffnung der Höhle, bereit, davon zu eilen, woferne eine Bombe auf unsre Wohnung fallen sollte.

„Plötzlich wurde ich durch das Geschrei der Dienerschaft und durch eine äußerst furchtbare Erschütterung und Schwankung der Erde erschreckt, worauf eine betäubende Explosion folgte, so wie ich sie niemals zuvor hörte. Die Höhle füllte sich alsbald mit Rauch und Staub. Ich stand da mit einem zuckenden, prickelnden Gefühle im Kopfe, Händen und Füßen und mit einem Schwindel im Gehirn. Doch noch am Leben! war der erste, frohe Gedanke, der mir kam — Kind, Dienerschaft, Alle hier und gerettet!

„Ich trat heraus und fand eine Gruppe von Personen vor meiner Höhle, welche sich ängstlich nach mir umblickten, und rings um mich lagen frisch ausgerissene Rosensträuche, Lebensbäume, große Erdschollen, Holzsplitter und Bretterstücke. Eine Bombe hatte nämlich die Ecke meiner Höhle getroffen, zum Glücke so nahe am Rande des Hügels, daß sie schräg in die Erde gefahren war; sie war in der Erde zerplatzt und hatte große Massen von der Seite des Hügels fortgeschleudert, den Zaun, die Büsche und Blumen ausgerissen und Alles wie eine Lawine vor den Eingang meines ärmlichen Zufluchtsortes geworfen.

„Ein andres Mal saß ich lesend da, wie ich mir einbildete, ganz in Sicherheit, als das unverkenntliche Schnurren von Parrot-Bomben uns sagte, daß die Batterie, die wir so sehr fürchteten, aus den Laufgräben ihr Feuer eröffnet hatte. Ich lief an den Eingang, um

die Dienerschaft herein zu rufen. Alsbald nach ihrem Eintritt schlug eine Bombe wenige Fuß vom Eingange in den Boden und wühlte sich hinein, ohne zu explodiren. Ein Mann kam sehr erschrocken zu uns herein und bat uns um Erlaubniß, zu bleiben, bis die Gefahr vorüber sei. Er war nur kurze Zeit da, als eine Parrot-Bombe durch den Eingang herein gewirbelt kam und in der Mitte der Höhle vor uns nieder fiel, wo sie mit noch rauchender Zündröhre liegen blieb. Unsre Augen waren an jenes furchtbare Todesgeschoß wie durch den Zauberblick einer Schlange gefesselt, während wir jeden Augenblick erwarteten, daß die entsetzliche Explosion erfolgen würde. Ich drückte mein Kind fester an mein Herz und näherte mich der Wand. Unser Schicksal schien gewiß — unser Verderben besiegelt. Gerade in diesem schrecklichen Augenblicke ängstlicher Spannung stürzte sich George, ein wackerer Negerjunge, auf die Bombe, packte sie und schleuderte sie in die Straße, worauf er in der entgegengesetzten Richtung davon lief. Zum Glück erlosch der Zünder und die Bombe fiel harmlos zu Boden; sie wird noch immer als ein Andenken des Schreckens aufbewahrt."

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Westliches Gibraltar — Die „Bleigräber“ — Die Palmetto-Fahne mit dem Sternenbanner vertauscht — Begeisterung der Truppen — Leiden vergessen — Vom Fieber befallen — „Ha! Vicksburg fiel!“ — Sehnsucht nach der Mutter — „Mütterchen, wiege zum Schlafe mich ein“ — Prellerei der Soldaten durch Dampfboot-Kapitäns — Grant's Sorge für seine Soldaten — Zerplatzen einer Bombe im Lager — Folgen — Sprachlose Todespein — Abschied vom Dienste — Meine Fahrt nach Cairo — Miß Mary Safford — Ankunft in Washington.

Es war ein stolzer Tag für die Unions-Armee, als General U. S. Grant seine siegreichen Truppen in das Rebellen-Sebastopol — oder das „westliche Gibraltar,“ wie es die Rebellen zu nennen beliebten — hinein führte. Die Truppen zogen unter Triumphgeschrei ein — das Fünfundvierzigste Illinois-Regiment, die „Bleigräber,“ voran — und als sie vor dem schönen weißen Marmorbau, der Gerichtshalle, Halt machten und das National-Banner in den Lüften flattern ließen, und als sie die von Kugeln zerfetzten Schlachtfahnen mit den geliebten alten Sternen und Streifen aufpflanzten — da wo die „Palmetto-Flagge“ noch jüngst geweht hatte; — da stieg ein gewaltiges und begeistertes Triumphgeschrei zum Himmel empor, welches von den vorrückenden Truppen aufgenommen und wiederholt wurde, bis Alles in Einen wilden Freudenjubel und Taumel sich auflöste — und die verwüstete Stadt, und ihre elenden Einwohner wurden im Triumphe jener Stunde vergessen.

Diese Aufregung überwältigte mich, da ich mehre Tage vorher am Fieber gelitten und mich nur von meinem

Krankenlager erhoben hatte und zu Pferde gestiegen war, um von dem Krönungsakte des Feldzuges Augenzeuge zu sein. Aber als diese Aufregung vorüber war, wurde ich erschöpft und schwach, wie ein Kind. Man drang in mich, ich solle in ein Hospital gehen, aber ich weigerte mich; doch endlich war ich genöthigt, mich als untauglich zum Dienste zu melden, aber ich bestand darauf, die meiste Zeit außerhalb des Bettes zuzubringen. Oh, welche trübselige Tage und Nächte verlebte ich in jener zertrümmerten Stadt! Ein langsames Fieber hatte sich in mir festgesetzt, und trotz all meiner Willensstärke und Entschlossenheit, dasselbe abzuschütteln, wurde ich jeden Tag sicherer dessen Opfer.

Ich konnte den lauten Jubel der Soldaten und ihre Triumphlieder, die mir auf allen Lüften zugetragen wurden, nicht ertragen. Eines dieser Lieder kann ich nie vergessen, weil ich es so oft singen hörte, bis mein armes Gehirn davon ganz ergriffen war, und ich in den Stunden meines Fieberwahnsinns in einer mehr belustigenden als wohllautenden Weise fortwährend wiederholte: „Ha! Vicksburg fiel!“ „Ha! Vicksburg fiel!“

Ich will hier einige Verse anführen, die ich treu wiederzugeben glaube:

Horch! auf des Südens Lüften ziehn',
Wie Flüstern durch die Bäume hin,
Wie Wellenschlages Melodien
Im Sommer kühl
Und sanft, undeutlich erst in's Ohr,
Dann hell und wieder hell hervor —
Still! lausch nochmals dem süßen Chor —
„Ha! Vicksburg fiel!“

Der Siegruf immer lauter tönt,
Wie Donnersturm im Thal erdröhnt
Und über Katarakte stöhnt —
Tief Orgelspiel!
Auf Thürmen und auf Parapet
Die Sternfahn' triumphirend weht,
Und Helden donnern laut und stät:
„Ha! Vicksburg fiel!"

Gebt's Banner froh den Lüften hin,
Die Siegesschwerter laßt uns ziehn',
Die stolzen Adler aufwärts fliehn'
Gen Himmel an!
Der Freiheit Gott, er ist noch wach,
Zermalmt' den Feind mit Einem Schlag,
Mit Nordens starkem Arm er brach
Rebellenfahn'!

Drum Ehre jedem tapfern Mann,
Der drang in blut'ger Schlacht voran
Und auf den Wällen Sieg gewann —
Das hohe Ziel!
Der über Gräben und durch Blut,
Durch Eisenhagel, Feindes Wuth
Sich vorwärts stürzt und nimmer ruht',
„Bis Vicksburg fiel!"

Mein Herz fühlte in jenen Stunden fieberischer Unruhe und Pein eine unbeschreibliche Sehnsucht nach dem kühlenden Streicheln einer Mutterhand über meine Stirne, wovon ich so oft die armen kranken und verwundeten Soldaten hatte sprechen gehört. Oh, wie sehr verlangte mich nach einer einzigen sanften Liebkosung von ihrer liebenden Hand! Und wenn ich bisweilen in einen ruhigen Schlummer fiel und meine Umgebung vergaß, so bildete ich mir oft im Erwachen ein, meine Mutter säße bei mir, aber ich wurde bald meines traurigen Irrthums inne, wenn ich in

der vermeintlichen Richtung genauer hinblickte und einen graubärtigen Soldaten in seinen Mantel gehüllt, eine Pfeife rauchen sah.

Folgende Zeilen sprechen einigermaßen die innige Sehnsucht aus, die ich nach der Gegenwart meiner Mutter in jenen Nächten der Fieberqual und in jenen Tagen der Abspannung und Niedergeschlagenheit empfand:

Rückwärts, o Zeit, Deinen Schritt jetzt gemacht!
Lasse mich Kind sein nur für diese Nacht!
Mutter, oh, komm' von dem fernen Gestad',
Lass' mich Dir liegen am Herz, wie ich that:
Ueber mein Schlummern wach' Auge lieb Dein —
Mütterchen, wiege zum Schlafe mich ein.

Rückwärts, oh, rückwärts laß Jahre jetzt geh'n!
Nimm mir die Mühsal und trock'ne die Thrän' —
Thränen umsonst und die Müh' ohne Glück —
Nimm sie und gieb mir die Kindheit zurück!
Ich bin jetzt müde von Krieg und von Streit,
Müd', daß Gesundheit und Leben ich weiht',
Müde zu säen für And'rer Gedeih'n —
Mütterchen, wiege zum Schlafe mich ein.

Nach dem Falle von Vicksburg erhielt eine beträchtliche Anzahl der dortigen Soldaten, die so wacker gefochten, so viele Drangsale erduldet, und so viele lange Wochen in den Laufgräben gelegen hatten, Urlaub zum Besuch ihrer Heimath. Mit Bezug hierauf erließ Gen. Grant einen besonderen Tagesbefehl, welcher Dampfboot-Offizieren verbot, den Soldaten mehr als 5 Dollars und den Offizieren mehr als 7 Dollars für die Fahrt zwischen Vicksburg und Cairo abzunehmen. Trotz diesem Befehle

pflegten die Dampfboot-Kapitäns 15 bis 30 Dollars per Mann für jene Strecke zu berechnen.

Einmal hatte einer jener Dampfer eine ungewöhnlich große Anzahl Soldaten — angeblich über tausend Gemeine und nahe an 250 Offiziere — an Bord, welche auf Urlaub nach Hause reisen wollten, und Alle hatten je 20 bis 25 Dollars bezahlt. Aber gerade als das Boot vom Landungsplatz abgehen wollte, kam ein Befehl von Gen. Grant an, der dem Kapitän aufgab, den über die in seinem früheren Tagesbefehl bestimmte Summe bezahlten Mehrbetrag den Soldaten und Offizieren zurückzuerstatten, widrigenfalls das Dampfboot konfiszirt, und der Kapitän selbst wegen Ungehorsams gegen höheren Befehl eingesperrt werden würde. Natürlich gab der Kapitän das Geld zurück, und unter lauten Hurrahs für General Grant, unter höhnischem Lächeln und vielen zweideutigen Anspielungen und Komplimenten für den Kapitän, steckten die Soldaten die Greenbacks in die Tasche und fuhren frohen Muthes dahin.

Als dem Oberfeldherrn die von den Bootführern an seinen Soldaten verübten Prellereieu gemeldet wurden, versetzte er: „Ich will sie lehren, wenn sie dieser Lehre bedürfen, daß die Männer, die ihr Leben auf das Spiel gesetzt haben, um den Mississippi zum Vortheil jener Bootführer zu öffnen, nicht ungestraft geprellt werden können."

Ein hochherziger Zug in dem Charakter dieses tapfern Feldherrn ist der, daß er nach dem Wohlergehen seiner Leute sieht, wie Einer, der sich bewußt ist, daß er über sein Verwalteramt oder über diejenigen, die seiner Obhut anvertraut sind, Rechenschaft abzulegen hat.

Ich blieb mehre Tage in meinem Zelte, weil ich nicht im Stande war umherzugehen, ja kaum aufzusitzen. Ich wurde eines Tages aus meiner gewöhnlichen Ruhe durch das Zerplatzen einer Bombe aufgeschreckt, welche vorn vor meinem Zelte gelegen hatte, und von welcher man keine Gefahr mehr besorgte; dennoch zerplatzte sie gerade in einem Augenblick, als sich einige Soldaten um sie gesammelt hatten — und ach, welches Unheil richtete sie an unter jenen wackeren Jungen, die noch einen Augenblick zuvor so fröhlich und glücklich gewesen waren! Zwei derselben wurden auf der Stelle getödtet und vier gefährlich verwundet, und das Zelt, worin ich lag, wurde an mehren Stellen durch Bombenstücke zerrissen, die Zeltpfähle aus ihren Plätzen getrieben, und das Zelt mit Staub und Rauch angefüllt.

Einem armen farbigen Knaben wurde die Hand am Gelenke abgerissen, und von allen Verwundeten, die ich jemals gesehen habe, hörte ich niemals ein so entsetzliches und unaufhörliches Geschrei und Wehklagen, wie jener Knabe in der Nacht wie am Tage ausstieß. Schwefel-Aether und Chloroform waren gleich unnütz, um die Schmerzen des armen Dulders zu lindern. Endlich begann seine Stimme schwächer zu werden und verstummte bald nachher gänzlich, und als ich mich nach ihm erkundigte, erfuhr ich, daß sein Aechzen und Schreien fortgedauert hatte, bis seine Stimme im Tode erstarb.

Die Mutter und Schwester eines durch das Zerplatzen der Bombe getödteten Soldaten, kamen bald nach dem Unglücksfall an, und es war in der That ein höchst jammervoller Anblick, den sprachlosen Gram der Unglücklichen



EXPLOSION OF A SHELL.—Page 358.

zu sehen, wie sie neben der leblosen Hülle des geliebten Sohnes und Bruders dasaßen.

Alle meine kriegerischen Eigenschaften schienen von mir gewichen zu sein, und ich war wieder ein armes, feiges, leicht zu Thränen erregbares Frauenzimmer; und als ob ich die verlorene Zeit wieder einbringen und meinen lange unterdrückten Gefühlen Luft machen wollte, konnte ich Stunden lang nichts weiter thun, als weinen, bis es schien, als ob mein Kopf buchstäblich eine Quelle von Thränen und mein Herz eine große Last von Kummer wäre. Alle die gräßlichen Auftritte, die ich während der letzten beiden Jahre erlebt hatte, standen mir jetzt mit lebendiger Deutlichkeit vor Augen, und ich konnte an nichts anderes denken.

Unter diesen Umständen faßte ich den Entschluß, die Armee zu verlassen, und wenn einmal mein Entschluß gefaßt ist, so pflege ich auch alsbald danach zu handeln. So war es in diesem Falle. Ich schickte nach dem Arzte und erklärte ihm, ich sei nicht im Stande länger zu bleiben — ich würde sicherlich sterben, wenn ich nicht sofort abreisen könnte. Der gute alte Arzt pflichtete meiner Meinung bei und stellte mir ein Zeugniß der Dienstunfähigkeit aus, worauf ich alsbald jeder ferneren Dienstleistung als „Krankenwärterin und Kundschafterin" in der Bundes-Armee enthoben wurde und meinen Abschied bekam.

Gleich am nächsten Tage fuhr ich nach Cairo ab und verschaffte mir nach meiner Ankunft daselbst einen weiblichen Anzug, worauf ich (vielleicht) für immer meine Militär-Uniform ablegte; doch hatte ich mich an dieselbe so

sehr gewöhnt, daß ich mit großem Widerstreben davon Abschied nahm.

Während meines Aufenthaltes in Cairo hatte ich das Vergnügen, die berühmte Miß Mary Safford zu sprechen, über welche so viel gesagt und geschrieben worden ist. Ein Correspondent entwirft von ihr folgende Schilderung, welche in Bezug auf ihre persönliche Erscheinung, und ohne Zweifel auch überhaupt, richtig ist:

„Ich kann diesen Brief nicht schließen, ohne ein Wort über ein Frauenzimmer zu sagen, deren Namen von Tausenden unsrer Soldaten mit Dank und Segen genannt wird.

„Miß Mary Safford ist eine Bewohnerin dieses Ortes, und sie hat ihr Leben seit dem Ausbruch dieses Krieges der Verbesserung der Lage der Soldaten und ihrer Verpflegung in den Hospitälern gewidmet. Sie ist eine junge Dame, niedlich von Gestalt und anspruchslos, aber hochgebildet, durchaus nicht aufdringlich, und so durchaus unbewußt ihrer vortrefflichen Eigenschaften, daß ich befürchten muß, durch diese öffentliche Erwähnung ihres Namens ihrer Bescheidenheit wehe gethan zu haben.

„Ihr liebliches junges Gesicht voll Wohlwollen, ihre angenehme Stimme und ihr einnehmendes Wesen erobern ihr stracks jedes Herz, und je mehr man von ihr sieht, um so mehr bewundert man ihre große Seele und hochherzige Natur. Nicht ein Tag vergeht, ohne daß man sie in den Hospitälern findet, woferne sie nicht in einem Auftrage der Menschenliebe den Tennesseefluß hinauf gereist ist und den Hospitälern in Kenntucky einen Besuch abstattet.

„Jeder kranke und verwundete Soldat in Cairo kennt

und liebt sie, und sowie sie in einen Krankensaal tritt, heitert sich jedes bleiche Gesicht bei ihrer Annäherung auf. Sowie sie an den Patienten vorübergeht, fragt sie Jeden, wie er die Nacht zugebracht hat, ob er mit Büchern oder religiösen Schriften wohl versehen ist und ob sie etwas sonst für ihn thun kann. Alle sagen ihr freimüthig, was sie auf dem Herzen haben — der alte Mann, der alt genug ist, um ihr Vater sein zu können, und der unmündige Knabe, Alle schenken ihr volles Vertrauen.

„Für den Einen muß sie einen Brief an seinen Freund in der Heimath schreiben; einem Andern muß sie, neben seinem Feldbette sitzend, vorlesen; für einen Dritten muß sie, wenn der Arzt dieses erlaubt, diese oder jene Speise anschaffen; einen Vierten, der verzagt und seinen Halt am Leben aufzugeben bereit ist, muß sie trösten und ermuthigen; für einen Fünften, der sich vor dem Sterben fürchtet, muß sie beten und für ihn ringen, bis ihm das Licht eines besseren Lebens das dunkle Grab erhellt; und so weiter, je nach den leiblichen oder geistigen Bedürfnissen der Leidenden.

„Aerzte, Krankenwärter, Sanitäts-Direktoren und Armee-Offiziere sind alle ihre treuen Freunde, und sie ist so umsichtig und vertrauenerweckend, daß die Sanitäts-Commission von Chicago ihr unumschränkte Vollmacht ertheilt hat, von deren Vorräthen in Cairo irgend einen Betrag, den sie bei ihrem Werke der Barmherzigkeit in den Hospitälern bedürfen mag, zu beziehen. Sie verrichtet ein edles Werk, und zwar in der ruhigsten und anspruchlosesten Weise."

Von Cairo reiste ich nach Washington, wo ich mich

einige Wochen aufhielt, bis ich mich von meinem Fieber erholte und im Stande war, die Strapazen einer weiteren Reise zu ertragen. Nachdem ich darauf noch einmal die Hospitäler besucht und alten Scenen und Bekannten Lebewohl gesagt hatte, kehrte ich zu meinen Freunden zurück, um meine erschütterte Gesundheit wieder ganz herzustellen.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Rückblick auf das Hospital- und Lagerleben — Fragen beantwortet — Ein segensreiches Wirken — Abermalige Durchlebung vergangener Vorfälle — Meine wichtigsten Arbeiten — Mutter und Sohn — Seltsame Macht der Sympathie — Des Helden Ruhe — Offiziere und Soldaten — Die Tapfersten sind die Gütigsten — General Sedgwick — Schlachtscenen — Mr. Alvord's Schilderung eines Schlachtfeldes — Freiwillige Aerzte — Herzzerreißender Anblick — Ein schreckliches Bild — Krankenwärterinnen — Sentimentale — Patriotische — Medizinisches Departement — Junge Aerzte — Anekdoten.

Seit meiner Rückkehr nach New-England hat man an mich hinsichtlich der Hospitäler, des Lagerlebens 2c. zahlreiche Fragen gerichtet, welche in der vorstehenden Erzählung nicht vollständig beantwortet worden sind, und ich habe es nicht für unangemessen gehalten, jenem Gegenstande ein besonderes Kapitel zu widmen.

Eine Hauptfrage ist: „Bekommen auch die Soldaten die Kleidungsstücke und Leckerbissen, die wir ihnen schicken — oder ist es wahr, daß die Aerzte, Offiziere und Kran-

kenwärter dieselben zu ihrem eigenen Genusse verwenden?"

Bei Beantwortung dieser Frage wage ich nicht zu behaupten, daß alle Dinge, welche man den Soldaten schickt, auch gewissenhaft vertheilt werden und den Leuten zukommen, für welche sie bestimmt sind. Aber ich erkläre ohne Anstand, daß ich mit gutem Grunde die Fälle für sehr selten halte, wo sich Aerzte oder Krankenwärter an jenen Gegenständen vergreifen, die zur Stärkung der Kranken und Verwundeten geschickt werden.

Wenn die Damen der Soldaten-Unterstützungs-Vereine und anderer wohlthätigen Gesellschaften nur die Masse, die ich mit meinen eigenen Augen austheilen sah, hätten sehen können, sowie das Lächeln der Dankbarkeit, womit jene Vorräthe von den Leidenden bewillkommt werden, so würden sie sich für alle auf die Bereitung derselben verwendete Mühe reichlich belohnt fühlen.

Möchten sich jene barmherzigen Damen doch nur einen einzigen Tag in meine Stelle versetzen, wie ich blutgetränkte und verhärtete wollene Unterkleider von grausigen Wunden entfernte und nach der Reinigung derselben mit Schwamm und Wasser, jene groben, rauhen Hemden mit netten, kühlen, reinen leinenen vertauschte und dann die Wunden mit Charpie und weichen weißen Binden verband; wie ich darauf aus der vom Expreß gebrachten Kiste ein Leintuch nach dem andern und saubere kleine Kissen mit ihren schneeweißen Ueberzügen heraus nahm, bis das ganze Hospital damit versorgt war, und jedes Feldbett reinlich und einladend für die matten, verwundeten Leute aussah! Wenn dieselben dann auf jene be-

haglichen Betten gelegt werden, so sieht man oft die Thränen der Dankbarkeit hervorquellen und hört das inbrünstige Gebet: „Gott segne die barmherzigen Ladies, die uns diese Genüsse spenden!“

Wenn dann die Waschung und Kleidung vollendet ist, so werden liebliche Weine, oder Bostoner Zwiebacke vorgesetzt, und eingemachte Früchte, Gelees ꝛc. je nach den verschiedenen Fällen vertheilt.

Ich habe ganze Tage dieser segensreichen Beschäftigung gewidmet, ohne Ermattung oder Abspannung zu fühlen — so vollkommen war ich in meine Arbeit vertieft, und so sehr freute es mich, unsre tapfern, leidenden Krieger mit jenen Genüssen versorgen zu können.

Oft, seitdem ich mit der Abfassung dieser kleinen Erzählung beschäftigt war, habe ich die Feder bei Seite geworfen, die Augen geschlossen und jene Stunden nochmals durchlebt, die ich zu der Befriedigung der Bedürfnisse jener hochherzigen Männer verwendete, und mich beschlich dann die Sehnsucht, zurückzukehren und mich noch einmal denselben Pflichten zu widmen.

Ich blicke jetzt auf meinen Hospitaldienst als den wichtigsten und interessantesten in meiner Lebensgeschichte. Wenn die vielen rührenden Auftritte, die ich dabei erlebte, mir vor die Seele treten, so kommt es mir vor, als ob ich nicht eher zufrieden sein könnte, als bis ich alle aufgezeichnet hätte, damit sie nie mehr vergessen werden könnten. Ein solcher Auftritt fällt mir jetzt ein, den ich nicht übergehen darf:

„In einem der grimmigen Gefechte, unweit Mechanicsville, wurde einem jungen Lieutenant einer Rhode Island

Batterie der rechte Fuß von einem Bombensplitter dergestalt zerschmettert, daß er nach seiner Ankunft in Washington, nach einer jener schrecklichen Ambulanzfahrten und einer Reise, die eine Woche dauerte, genöthigt war, sich einer Amputation zu unterwerfen.

„Er telegraphirte nach der Hunderte von Meilen entfernten Heimath, daß es ganz wohl mit ihm stehe, und er beschloß mit der Seelenstärke eines ächten Kriegers, seine Leiden allein zu ertragen. Indeß seine Muttter — eine jener theuren Reserven der Armee — flog, ohne daß er etwas davon wußte, zur Hülfe herbei. Sie erreichte die Bundeshauptstadt um Mitternacht und eilte in das Hospital; allein da ihr Sohn sich in einer sehr mißlichen Lage befand, so wollten sie die Krankenwärterinnen bis zum nächsten Morgen von ihm ferne halten. Eine saß an seiner Seite und fächelte ihm im Schlafe Kühlung zu, während ihre Hand die schwachen, schwankenden Pulsschläge fühlte, die einen traurigen Ausgang ahnen ließen. Aber welches Frauenherz vermochte dem Flehen einer Mutter in einem solchen Augenblicke zu widerstehen? In dem Halbdunkel des Krankenzimmers wurde ihr endlich gestattet, sich herbei zu schleichen und die Stelle der Wärterin an seiner Seite einzunehmen. Sie fühlte ihm den Puls, wie ihre Vorgängerin gethan hatte. Nicht ein Wort war gesprochen worden; dennoch öffnete der schlafende Jüngling die Augen und sprach: ‘Das fühlt sich wie meiner Mutter Hand! Wer ist das an meiner Seite? Es ist meine Mutter, lasset das Gas heller leuchten und lasset mich meine Mutter sehen!’ Die beiden liebevollen Gesichter begegneten sich in einer langen, freudigen,

schluchzenden Umarmung, und die in jedem der beiden Herzen verschlossene Zärtlichkeit weinte sich in ihrer eigenen Sprache aus.

„Der tapfre Jüngling erlitt noch eine Operation nach der andern, und als ihm endlich der Tod nahe trat, und ihm von weinenden Freunden gesagt wurde, man könne nichts weiter mehr für ihn thun, als ihm noch einige Erleichterungen verschaffen; da sprach er, 'er habe dem Tode zu vielmal in das Angesicht geschaut, um sich jetzt zu fürchten,' und er starb so muthig, wie die Helden auf der Fregatte Cumberland."

Wenn fromm der Held eingeht
Zur letzten Ruhestätt,
Wenn ird'sche Ruhmdrommet' nicht rührt sein Ohr;
Wenn drauf zum Himmelsland
Den Weg er gläubig fand,
Er, der für's Vaterland den Tod erkor —
Weß Auge soll dann trübe sein?
Wer für ihn fühlen schwere Pein?

Um den Verräther klag',
Der seinen Treueid brach,
Um jenen Wicht, der's Land verkauft um Gold,
Den nichts erröthen macht,
Der prahlt mit Niedertracht;
Dann, Patrioten, euere Klagen zollt!
Doch wenn ein Held für's Volk das Leben weiht,
Das ist nicht Tod, das ist Unsterblichkeit!

Noch eine Frage ist häufig an mich gerichtet worden: „Werden die gemeinen Soldaten von den Offizieren nicht grausam behandelt?" Ich habe im Ganzen nur von sehr wenigen Fällen einer solchen Behandlung gehört, und dann

waren es stets nur niederträchtige, feige Offiziere, die nicht zum Befehl über so viele Maulthiere taugten. Ich habe immer bemerkt, daß die tapfersten und tüchtigsten Offiziere in der Schlacht die gütigsten und nachsichtigsten gegen ihre Soldaten sind.

Man erzählt sich von dem auf dem Schlachtfelde gefallenen Helden, General Sedgwick, folgende schöne Handlung, welche meine Behauptung vollkommen beweist:

„Eines Tages war auf dem Marsche einer unsrer besten Soldaten, durch Strapazen und Krankheit erschöpft, auf der Landstraße hülflos zu Boden gesunken, als ein Offizier daher gesprengt kam, in augenscheinlicher Hast, um zu seinem vorausgeeilten Stabe zu kommen.

„Es war ein Jammer, die Anstrengungen zu sehen, die der arme Junge machte, um seine widerspänstigen Glieder aus dem Wege zu schleppen. Er richtete sich mühsam empor nur um wieder zurück zu sinken, mit einem, Blick, der nur um die Gunst zu bitten schien, dort ungestört liegen zu dürfen, um zu sterben.

„Einen Augenblick nachher fand er sein Haupt auf einem Arme so sanft gebettet, als wenn es der seiner fernen Mutter gewesen wäre, und ein Gesicht über sich gebeugt, aus dem das innigste Mitleid sprach. Es ist ein Charakterzug unsrer tapfern Jungen, daß sie nur wenig sprechen. Die klagelosen Worte des Soldaten in diesem Falle waren nur wenige, aber sie wurden verstanden.

„Der Offizier hob ihn in seinen Armen in seinen eigenen Sattel, hielt die schwankende Gestalt mit einem Arme fest, während er mit der andern Hand den Schritt seines feurigen Rosses zu einem langsameren Gange zügelte.

Zwei Meilen weit ging er ohne eine Geberde der Ungeduld in dieser ermüdenden Weise, bis er einen Ambulanz-Train erreichte und den kranken Mann in eine der Ambulanzen brachte.

„Dieser Offizier war unser hochherziger Sedgwick — unser tapfrer General des Sechsten Armeecorps — auf dem schwere Verantwortlichkeit ruhte, und der die Kostbarkeit jedes Augenblickes kannte. Seine Leute pflegten von ihm zu sagen: ‘Wir Alle wissen, daß große Dinge zu verrichten sind, und zwar gut verrichtet werden müssen, wenn wir jene ernste Gestalt in ihrer groben Blouse vorbeisprengen sehen — und wir haben uns noch niemals in ihm getäuscht. Er ist unaufhörlich in Thätigkeit, und wenn er unter uns erscheint, so folgen ihm alle Augen, und jeder Mund segnet ihn.’“

Man hat mich auch oft gefragt: „Sind Sie jemals auf einem Schlachtfelde gewesen, ehe die Todten und Verwundeten fortgeschafft waren? Wie sah es aus? Schildern Sie uns ein solches.“

Ich bin auf manchem Schlachtfelde gewesen und habe oft versucht, die schrecklichen Auftritte zu schildern, die ich dort erlebte, aber ich bin noch niemals im Stande gewesen, genügende Worte zu finden, um nur die Hälfte der grausigen Scenen, die ich auf jenen furchtbaren Feldern sah, vor Augen zu stellen.

Der Ehrw. Mr. Alvord hat uns mit einer lebhaften Schilderung eines Schlachtfeldes beschenkt, welche ich zur Befriedigung Derer, die eine getreue und erschütternde Darstellung jener blutigen Wahlstätten wünschen, mittheilen will:

„Heute habe ich entsetzlichere Auftritte erlebt, als jemals früher, seitdem ich in der Armee gewesen bin. Hunderte von Verwundeten hatten seit der Schlacht, mit Haufen von Todten vermischt, in den Linien der Rebellen gelegen — dem Hunger und Durst preisgegeben, und mit entzündeten und eiternden Wunden. Viele waren blos aus Mangel an Pflege gestorben. So hatten sie ihre letzte Schlacht geschlagen! Fast jedes verletzte Glied erheischte Amputation, so brandig und faulig waren die Wunden geworden.

„Ich war über euere freiwillig herbeigekommenen Aerzte erzürnt, (ich denke, ohne eine Sünde zu begehen). Der Wundärzte unsrer Armee waren zu wenige, und diese waren fast erschöpft. Aber Schaaren freiwilliger Aerzte waren wie gewöhnlich ohne chirurgische Instrumente gekommen, und ohne den Willen, sich irgendwie zu beschäftigen, namentlich ohne einen Gedanken, leichtere Wunden zu verbinden. Sie wollten nur Amputationen ansehen, und während Hunderte nach Hülfe schrieen, sah ich fünf dieser Gentlemen ganz gemächlich mit über einander geschlagenen Beinen dasitzen und auf einen höflichen Empfang von Seiten des Oberarztes warten, der natürlich mit Knochensäge und Amputationsmesser vollauf zu thun hatte. Ich lud die Herrchen ein, mir in meinen Bemühungen unter den Leidenden beizustehen, aber sie erklärten, sie seien nicht gekommen, um Krankenwärter zu spielen — sie seien 'Aerzte.'

„Die ekelhaften Einzelheiten des Schlachtfeldes brauche ich nicht zu schildern. Meilen weit über zerschmetterten Wäldern und aufgerissener Erde liegen die Todten, hier

in Haufen, dort in Reihen — ich meine dies buchstäblich! Freund und Feind, Schwarze und Weiße, mit krampfhaft entstellten Gesichtszügen, unter verstümmelten und todten Pferden, in den Koth getreten und in alle erdenklichen Plätze umhergeworfen. Man kann überall auf dem Felde das Summen und Zischen der Verwesung deutlich hören. Man kann sich außerdem leicht das Bild vervollständigen mit zerschmetterten Gewehren, Bajonetten, Patrontaschen, Kappen, zerrissenen Uniformen, Kanonenkugeln, Bombenstücken, zerbrochenen Laffetten ꝛc. Ich ging kurz vor Abend über das Schlachtfeld und wendete mich nach ein paar Stunden mit Ekel von dem entsetzlichen Anblick hinweg. Ich schreibe dieses inmitten der Todten, der begrabenen und unbegrabenen — inmitten von Hospitälern, die mit Sterbenden und Leidenden angefüllt sind, und unter abgematteten, stark gelichteten Regimentern.

O Gott! dies Land sich tränkt mit treuem Blut,
Gegossen aus auf weit und breit!
Das Opfer von des Volkes Kraft und Muth,
Das es des Landes Rettung weiht.

Es ist das kostbarst' Land im Sonnenschein,
Unschätzbar! denn kaum giebt's 'ne Ruth',
Die nicht wird deutlich eingeschrieben sein
Mit eines Helden Weiheblut.

Nicht eine Blume unsre Fluren schmückt,
Die nicht gedeiht durch heil'ge Fluth
Der Thränen, die das Volk gedrückt
Vergoß, weil Gottes Zorn nicht ruht!

Nun ein Wort über Krankenwärterinnen, welche aus dem Norden kommen, um die Soldaten in den Hospitälern zu verpflegen. Ich habe über diesen Punkt nur wenig gesagt, aber könnte viel darüber schreiben, weil ich reichliche Gelegenheit zur Beobachtung gehabt habe. Viele der hochherzigen Frauenzimmer, welche aus Neu-England und andern loyalen Staaten zu dem gedachten Zwecke ausgezogen sind, haben ein Werk gethan und thun dieses noch immer, welches ihre Namen in den Herzen der Soldaten einprägen wird, wie der Name von Florence Nightingale in den Herzen ihrer Landsleute eingeschrieben steht.

Es ist eine merkwürdige Thatsache, daß die Frauenzimmer um so bessere Pflegerinnen machen, je höhere und feinere Ausbildung sie besitzen. Diese unterwerfen sich sicherlich Unbequemlichkeiten und Entbehrungen mit weit besserem Anstande als diejenigen aus niederem Stande.

Zwar giebt es auch manche empfindsame junge Ladies, welche in die Hospitäler kommen und erwarten, darin Alles so fein aufgeputzt zu finden wie in einem Besuchzimmer, während sie nichts weiter zu thun haben möchten, als dazusitzen und hübschen jungen Helden mit Achselschnüren und Schnurrbärten, Kühlung zuzufächeln, Gedichte vorzulesen ꝛc. Sobald sie aber die Wirklichkeit von ihrem Ideal etwas sehr verschieden finden, bekommen sie sogleich das Heimweh und erklären, daß sie „solche Arbeiten, wie das Waschen von schmutzigen Gesichtern gemeiner Soldaten und das Auskämmen ihres verworrenen und zusammenklebenden Haares, nicht aushalten können, und, was noch mehr ist, dieses nicht thun wollen.“ Sie

machen dann viel Aufhebens und treiben sich einige Tage lang in ihren langen seidenen Schleppkleidern herum, bis Jedermann einen Ekel vor ihnen bekommt, und sie von dem Oberarzte eingeladen werden, nach einer ihnen angemessenen Atmosphäre auszuwandern.

Aber das patriotische, gefühlvolle, feingebildete Frauenzimmer flicht ihr Haar so zusammen, daß es ihr in ihrem Wirken nicht im Wege ist, sie schürzt die Aermel ihres schlichten Kattunkleides auf und geht rüstig an die Arbeit: das heißt, sie wäscht schmutzige Gesichter, Hände und Füße, gerade als ob sie diese Arbeit genau verstände. Und wenn sie mit jenem Theile ihrer Aufgabe fertig ist, so unterzieht sie sich eben so bereitwillig einem neuen Dienste, sei es nun Briefe zu schreiben für die Jungens, oder ihnen vorzulesen, ihnen Arzeneien zu verabreichen, oder beim Verbinden ihrer Wunden Hülfe zu leisten. Und alles das wird so freudig gethan, daß man denken muß, es sei eher ein Vergnügen, als eine unangenehme Aufgabe.

Aber was das ärztliche Departement anbelangt, so ist es ohne Zweifel die außerordentlichste Anstalt in der ganzen Armee. Ich werde nicht versuchen, alle in Bezug auf dasselbe an mich gerichteten Fragen zu beantworten, sondern will nur einfach bemerken, daß man sich viele wahre und manche falsche Geschichten in Bezug auf jene unerläßliche Brüderschaft erzählt.

Ich glaube, ich darf ungescheut behaupten, daß an der alten Geschichte von „Whiskey“ und „Unfähigkeit“ etwas Wahres ist, die man so oft auf Mitglieder des ärztlichen Departements anwenden hört, denen die Behandlung und oft das Leben unserer Soldaten anvertraut ist.

Es giebt einen großen Unterschied unter Aerzten: Manche sind grob und grausam — ob aus Gewohnheit oder Gefühllosigkeit, vermag ich nicht zu sagen — aber ich weiß, die Soldaten würden einer Rebellen-Batterie mit geringerer Bangigkeit entgegentreten, als einigen unserer ehrenwerthen Wundärzte.

Es giebt auch eine Klasse von Aerzten, welche dem Grundsatze zu huldigen scheinen: „ohne Schmerzen keine Heilung," wenn man nach der Art, wie sie den Verband abreißen, und nach den wissenschaftlichen Wendungen und Stößen, die sie verletzten Gliedern geben, urtheilen darf. Andere dagegen gehen sehr sanft und zärtlich mit den Leuten um, und scheinen darüber nachzudenken, wie sie die Operationen mit dem möglich geringsten Schmerze für die Patienten vornehmen sollen.

Aber die jungen Aerzte, die eben frisch aus dem Secirzimmer kommen, erinnern mich, wenn sie mit unsern alten Praktikern zusammen operiren, an die Anekdote von dem jungen Studenten, der seiner Großmutter auf eine wissenschaftliche Weise lehren wollte, wie sie ein Ei aussaugen sollte: „Wir machen einen Einschnitt am Apex und eine Oeffnung an der Basis; dann machen wir ein Vacuum mit der Zunge und dem Gaumen und lassen die in der Schale enthaltene Materie durch atmosphärischen Druck in den Mund vortreten." „Siehe da! wie sonderbar!" sprach seine Großmutter; „zu meiner Zeit machte man bloß ein Loch in jedes Ende, und dann saugte man es ohne die Hälfte jener Mühe heraus."

Ich sah einmal einen jungen Arzt ein Glied abnehmen, und derselbe kam mir dabei wie ein Yankee aus

Kennebec vor, den ich einmal am Dankfeste einen Truthahn zerlegen sah; es war sein erster Versuch im Tranchiren, und die Art, wie er jene Glieder auseinander riß, werde ich niemals vergessen.

Dreißigstes Kapitel.

Nachträgliches — Professor Lowe's Ballon — Fitz John Porter's Abenteuer — Sein Ausflug — Recognoscirung aus einer gefährlichen Stellung — Kaltblütigkeit — Begeisterte Begrüßung — Eine Taufe in der Armee — Predigen im Mondschein — Ein prachtvoller Anblick — Eine Hochzeit im Lager — Ein Gegensatz — Hospital in Winchester — Nachsucht — Eine schwarze Heldin — Eine weiße Negerin — Farbige Soldaten — Schluß.

Wenn ich auf die Ereignisse der zwei Jahre, die ich in der Armee verlebte, einen Rückblick werfe, so sehe ich so viel der Aufzeichnung Würdiges, daß ich kaum weiß, wo ich aufhören soll.

Gerade in diesem Augenblicke fällt mir in Bezug auf den Professor Lowe und seinen Luftballon ein höchst erschütternder Vorfall ein, den ich vor dem Schlusse dieses Buches noch erzählen muß. Derselbe ereignete sich, während McClellan's Armee vor Yorktown lag.

General Fitz John Porter, der öfters in Gesellschaft mit Professor Lowe aufgestiegen war, lernte es, allein in die Höhe zu steigen. Eines Morgens stieg er in den Korb und befahl, das Tau so schnell als möglich aufzurollen. Der ungeheure Ballon war nur zum Theil ge-

füllt, und seine lockeren Falten öffneten sich und schlugen zusammen mit einem lauten Knall, wie dem eines Pistolenschusses. Geräuschvoll und schwankend stieg die große gelbe Masse gen Himmel auf, und der Korb wurde hin und her geworfen, wie eine Feder in den Lüften. Plötzlich kam ein so lauter Schall von oben herunter, wie das Platzen einer Bombe — das Tau, das den Ballon an der Erde fest halten sollte, war auseinander gerissen, und der Ballon war den Winden preisgegeben. Alle Augen richteten sich nach dem forteilenden Schiffe, worin General Porter wie in einem Luftschlosse saß und gleichsam auf Adlerschwingen gen Himmel getragen wurde, ohne die Macht, seinen Flug zu hemmen oder zu lenken. Die ganze Armee war durch diesen außerordentlichen Vorfall in große Aufregung versetzt worden, und die Rebellen-Armee war augenscheinlich ebenfalls davon ergriffen.

Lowe's Stimme konnte durch die allgemeine Verwirrung und den großen Lärm hindurch gehört werden, wie er dem emporfliegenden Helden zurief: „Oeffnen — Sie — das — Ventil! Klettern — Sie — am — Netze — hinauf — und — fassen — das — Ventilseil!"

„Das Ventil — das Ventil!" wiederholte eine Menge Stimmen, aber Alles vergeblich, denn es war unmöglich, sich ihm verständlich zu machen.

Bald gelang es jedoch dem Signal-Corps, dem General durch Zeichen anzudeuten, was er thun sollte. Er erschien auch alsbald über dem Rande des Schiffchens und kletterte am Netze hinauf und reichte nach der Schnur; er war damals über uns soweit entfernt, daß er nicht größer aussah, als eine große, schwarze Spinne.

Es war ein zauberhaftes Schauspiel — jenes gebrechliche, in die Ferne des blauen Firmamentes verschwindende Ding, mit dem darunter schwankenden Schifflein, das nicht größer aussah, als das Nest eines Colibri — und hunderttausend tapfre Herzen darunter, die von der wildesten Aufregung und von dem wärmsten Mitgefühle schlugen, aber unfähig waren, ihrem hoch in den Lüften schwebenden Waffenbruder den geringsten Beistand zu leisten.

Wäre der General die Fälle des Niagara hinab getrieben, er hätte menschlicher Hülfe nicht weiter entrückt sein können.

Wir sahen ihn endlich am Netzwerke herunter steigen und wieder auf dem Rande des Schiffchens erscheinen, und er schien der athemlosen Menschenmenge unter ihm andeuten zu wollen, daß sein Versuch fehlgeschlagen sei.

Bald nachher jedoch begann sich der Ballon langsam zu senken, und als wir den General wieder sahen, stand er mit dem Fernglase in der Hand da und besichtigte die Verschanzungen der Rebellen. Freudenjubel und Gelächter stieg von den langen Reihen der Zuschauer empor, als sie diese kaltblütigen Handlungen des verloren geglaubten Helden bemerkten.

Einen Augenblick schien es zweifelhaft, welche Richtung der Ballon nehmen würde; er schwankte wie ein unentschlossener Mensch, und bewegte sich endlich mit Widerstreben gegen Fort Monroe hin. Auf jeder Lippe schwebte ein dem Ausbruche naher Jubel! alle Augen glänzten, und in manchen schwammen Thränen. Aber der eigensinnige Ballon schwenkte plötzlich gerade nach

Westen herum und wurde rasch den Rebellenwerken zugetrieben. Sein Lauf war launisch, da der Wind sich oft drehte, als ob widerstreitende Luftströme um den Besitz des verwegenen Schiffers kämpften.

Der Südwind behauptete eine Weile die Oberhand, und der Ballon passirte die Fronte der Bundes-Armee unter Seufzern der Verzweiflung von Seiten der Soldaten. Er setzte seinen Lauf fort, bis er gerade über den Rebellen-Schanzen von Yorktown stand. Mit dem kaltblütigen Muthe des Helden — oder war es Verzweiflung? — ergriff der General sein ungeheures Fernrohr und richtete es auf die Wälle und maskirten Batterien unter ihm; er betrachtete sich die fernen Lager, die belagerte Stadt, die Kanonen von Gloucester-Point und das ferne Norfolk. Hätte er von einem sicheren Sitze oben auf dem Monde Beobachtungen angestellt, er hätte nicht wachsamer sein können; und die Rebellen hielten dieses wahrscheinlich für eine neue Yankee-Erfindung, um trotz Voll- und Hohlkugeln in ihr Allerheiligstes hinein zu gucken. Keines ihrer großen Geschütze konnte gegen den Ballon gerichtet werden, aber es erfolgten einige Musketen-Salven, die indeß durchaus gar keine Wirkung zu haben schienen, und endlich hörten selbst diese Demonstrationen auf.

Beide Heere blickten in athemloser Spannung in die Höhe, während der General bedächtig seine Erforschungen des Landes mit dem Perspective fortsetzte. Plötzlich wurde das Luftfahrzeug wieder in eine andere Richtung geworfen und steuerte nach einigem Hin- und Herlaviren wieder rasch den Linien der Bundes-Armee zu. Mit

einer verzweifelten Anstrengung gelang es endlich dem General, die Ventilschnur zu erreichen, und derselben einen starken Ruck zu geben, so daß der Ballon rasch herunter fiel; zum Glück traf er auf ein Zelt, was vielleicht den General vor einer schweren Verletzung bewahrte.

Um die Zeit als die Soldatenmenge die Stelle erreichte, hatte sich Porter schon aus den Falten des ihn umgebenden Ballons herausgewickelt und war bereit, seine besorgten Freunde zu begrüßen. Unter herzlichen Glückwünschen und lautem Jubel wurde er nach seinem Quartier geleitet.

Da dieses Kapitel Vorfällen im Lagerleben gewidmet ist, so will ich versuchen, noch einige interessante Ereignisse mitzutheilen, woran unser Lagerleben so reich ist.

Nach einer der hitzigsten Schlachten, die jemals in Virginia geliefert wurden, und während sich unsre Truppen noch ihres Sieges erfreuten, suchte ein junger Soldat den Kaplan auf, um sich mit ihm über religiöse Gegenstände zu unterhalten. Der Kaplan schreibt darüber: „Die Thränen standen dem jungen Manne in den Augen, und seine Lippen zitterten von Rührung. Ich wußte, daß er es aufrichtig meinte. Wir knieten zusammen nieder und ich betete mit ihm, und er betete für sich. Auf diese Weise brachten wir mehre Stunden zu und flehten zu Gott um seine Erleuchtung, bis das Licht durch die Finsterniß brach, und er sich erhob und Gott pries."

Da er durch ein äußeres Zeichen seine Bekehrung zu Gott und zu seinem Dienste zu offenbaren wünschte, so ersuchte er den Kaplan, ihn durch Untertauchen zu taufen. Da der nächste Tag ein Sabbath war, so wurde seiner Bitte im Beisein von Tausenden seiner Kameraden will-

fahrt. Die Scene war sehr feierlich, und nachdem das Sacrament vollzogen war, sah man kaum ein trocknes Auge in der Compagnie, zu welcher er gehörte.

Am Abend predigte einer der Sendboten der Christlichen Commission vor einer ungeheuren Gemeinde grimmiger Krieger, die auf der Erde rings umher saßen — ein kleiner Fichtenhain war die Kirche, der große blaue Himmelsdom die Kuppel, und der klare, helle Mond gab die Beleuchtung.

Die Scene war prachtvoll. Nicht weit zur Rechten lagen weiße Zelte, die wie Wolken im Mondschein leuchteten, und weiter abwärts die Transportdampfer, womit das Wasser übersäet war, mit ihren glänzenden Lichtern und ihren Sternenflaggen, die in den Abendlichtern flatterten. Dies Alles zusammen bildete ein herrliches und anziehendes Schauspiel.

Die Rede des Geistlichen war trefflich und wohl gewählt, und die Soldaten lauschten mit der gespanntesten Aufmerksamkeit, und ich hege keinen Zweifel, mit großem Gewinn für ihr Seelenheil. Dann wurde das Lied gesungen:

Herr, oh, gieb uns Deinen Segen!

Der Segen wurde ertheilt, und die ungeheure Versammlung zog in ihre Quartiere so feierlich ein als ob sie von einem Leichenbegängniß käme.

Sodann kam eine Hochzeit vor! Jawohl — eine wirkliche Hochzeit im Lager. Man muß nämlich wissen, daß wenn militärische Nothwendigkeit unsre jungen Helden vom Heimgehen zur Erfüllung ihrer Verbindlichkeiten gegen ihre verlobten Schönen abhält, es das Vorrecht der

schmachtenden Jungfrauen in Kriegszeiten ist, alle unnöthigen Hindernisse zu beseitigen und die Sache dadurch zum Schlusse zu bringen, daß sie sich für den Bund (die Union) erklären und ihre Liebhaber im Felde sich anschließen.

Die gedachte Hochzeit war eine großartige Affäre und fand in einem Lager statt, welches sehr hübsch verziert war; dasselbe war gar malerisch unter Fichtenbäumen angebracht — es war der romantischste Platz, den man sich für ein solches Ereigniß denken konnte.

Kurz vor Mittag begannen die Gäste in großer Anzahl anzukommen: unter ihnen die Generäle Hooker, Sickles, Carr, Mott, Hobart, Ward, Revere, Bartlett, Birney und Berry. Die Truppen, welche ihre beste Uniform angezogen hatten, bildeten ein Carree, in dessen Mitte ein Baldachin errichtet und darunter ein Altar aus Trommeln gebildet war.

Als die Generäle in das Carree einzogen — General Hooker an der Spitze — und sich um den Altar herum gruppirten, spielte die Musik „Heil dem Feldherrn!“ und als das Brautpaar mit seinem Geleite erschien, den „Hochzeits-Marsch.“

Der Tag war kalt und windig, mit einigen Schneeflocken dazwischen, wodurch die anwesenden Ladies ziemlich wie meine Landsmänninnen, die „Blaunasen,“ erschienen; aber die erröthende Braut ertrug die Kälte und die bewundernden Blicke der Soldaten wie ein Märtyrer, und behauptete ihre Würde und Selbstbeherrschung während der ganzen Ceremonie, die einer Heldin, wie sie war, geziemte.

Ich habe früher von den rachsüchtigen Gefühlen gesprochen, die von den virginischen Frauen gegen unsre Soldaten bewiesen wurden. Ich will dies durch einen Vorfall erläutern, der kurz nach einer blutigen Schlacht in einem Hospital vorkam. Viele verwundete Soldaten von der Bundes-Armee wie von dem Rebellenheer wurden in die Stadt Winchester gebracht und in den Kirchen und dem Gerichtshause neben einander gelegt.

Die Ladies (Ladies, ich bitte um Verzeihung, ich meine gemeine Weiber) jenes Ortes brachten viele Speisen, welche die Eßlust der Leidenden reizten, in das Hospital, aber sie gaben alle diese Leckerbissen nur den Rebellen-Soldaten: unsre Leute wurden als der Beachtung oder Sympathie unwürdig übergangen.

Eines Tages brachte eine Dame, die das Hospital regelmäßig besucht hatte, lieblich duftenden Thee hinein. Sie ging von einem Lager ihrer Rebellenfreunde zum andern, aber hatte kein Auge oder Herz für Andere. Einer unsrer Verwundeten, der seinem Ende nahe war, schmachtete nach einer Tasse dieses Thees, als er denselben seinen Nachbarn reichen sah, und ersuchte den neben ihm stehenden Kaplan, die Lady um ein wenig von ihrem Thee zu bitten. Er that dieses in einer sehr höflichen Weise, indem er ihr dabei sagte, wie tödtlich krank der Mann war, und daß der Soldat selbst ihn darum ersucht habe, die Bitte an sie zu stellen.

„Nein," versetzte sie, und ihr Gesicht wurde von Zornesröthe überflogen, „nicht einen Tropfen; dieser Thee ist nur allein für unsre leidenden Märtyrer."

Der Kaplan erwiederte darauf: „Madame, ich erwar-

tete keine andere Antwort. Ich bitte um Entschuldigung, daß ich nur einen Augenblick eine verschiedene zu erwarten geschienen habe."

Einige Augenblicke später, wie der arme enttäuschte Mann so dalag und den köstlichen Thee auf allen Seiten herumreichen sah, ohne einen Tropfen davon bekommen zu können — kam eine alte lahme Negerfrau durch den Gang mit einem großen Korbe an jedem Arme herbeigehinkt. Als sie zum Kaplan kam, setzte sie ihre Körbe nieder und redete ihn folgendermaßen in ihrem Negerdialekt an:

„Massa, ich bin eine Sklavin — mein Mann und meine Kinder sind Sklaven. Wollen Sie diese Sachen für Ihre armen Leute annehmen?"

Sie nahm darauf einen Pack Strümpfe heraus und sprach; „Diese strickte ich mit meinen eigenen Händen für die Soldaten in meiner Hütte, als Alles sonst schlief. Wir wußten viel früher als ihr Yankees, daß dieser Krieg kommen würde. Wir sahen ihn herankommen, und wir begannen uns darauf vorzubereiten."

Dann holte sie Packete voll Thee, eingemachtes Obst, Birnen und Pfirsiche, Charpie, Leinwand zum Verbande und Taschentücher hervor und sprach: „Massa, erlauben Sie mir, diese Sachen für die armen Leute Ihnen zu geben. Ich habe sie nicht gestohlen. Meine eigenen Hände haben sie mit Waschen verdient. Ich wünsche etwas für die Unions-Soldaten zu thun. Gott segne sie!"

Unsre kranken Leute blickten mit Staunen und Bewunderung nach der alten farbigen Frau, und bald riefen wohl hundert Stimmen: „Gott segne dich, altes Tantchen!

Du bist die einzige weiße Frau, die wir seit unsrer Ankunft in Winchester gesehen haben!"

Manche Leute behaupten, farbige Leute hätten keine Seele. Welche von beiden, denkt ihr, handelte am meisten, als ob sie einer Seele ermangele — die schwarze oder die weiße Frau in dem Hospitale zu Winchester?

Es ist nun wohl zur Genüge bewiesen worden, daß die farbigen Truppen Strapazen ebenso freudig erdulden und sich ebenso tapfer schlagen wie irgend welche weiße Truppen. Gott sei Dank! dies ist ein wichtiger Punkt, der für die armen, niedergetretenen Abkömmlinge Afrika's gewonnen ist. Ich meine, ich sehe sie mit ihren großen glänzenden Augen und grinsenden Gesichtern, wie sie in das Feld ziehen und das Lied vom Ersten Neger-Regiment von Arkansas singen:

Sind wir nicht gar prächt'ge Kerle, wir vom „Ersten Arkansaw'" —
Ja, wir fechten für die Junjen (Union), ja wir fechten für die Law!
Treffen auch den Feind viel weiter, als ein weiß' Mann jemals sah;
Wir gehen stets voran:
Preis Dir, Preis Dir! hallelujah,
Preis Dir, Preis Dir! hallelujah,
Preis Dir, Preis Dir! hallelujah,
Wir gehen stets voran!

Sieh' das Banner in der Mitte, welches tröstend zu uns spricht:
„Sklaverei hört auf; ihr wandelt fortan in der Freiheit Licht!"
Wollen dem Jeff. Davis zeigen, wie der Afrikaner ficht!
Wir gehen stets voran:
Preis Dir! ꝛc.

Und was soll ich nun zum Schlusse sagen? Der Krieg dauert noch immer fort — unsre Soldaten fallen täglich in Schlachten, und Tausende schmachten in Hospitälern

oder in Gefängnissen des Südens, und ich habe seit Monaten den Duldern nicht einmal einen Trunk kalten Wassers gereicht. Ich schäme mich, dieses einzugestehen! Aber wenn ich rings um mich blicke und die Straßen mit starken, gesunden Jünglingen gefüllt sehe, die in den Reihen der Vertheidiger ihres Vaterlandes voran stehen sollten, so schäme ich mich nicht allein, sondern bin auch entrüstet!

Um meinen Freunden zu zeigen, daß ich nicht den Ehrgeiz besitze, den Ruf jenes ehrwürdigen Generals (Halleck) zu gewinnen, dessen „Feder mächtiger ist als sein Schwert," stehe ich im Begriff, zu der Armee zurückzukehren und meine Dienste in irgend einer Eigenschaft anzubieten, welche dem Wohle der Bundes-Sache am förderlichsten sein wird — einerlei wie gefährlich die Stellung sein mag.

Darum lege ich jetzt meine Feder bei Seite, in der Hoffnung, daß mir, nachdem „dieser grausame Krieg vorüber ist," und der Frieden wieder seinen wohlthätigen Segen über unser Land ergießt, verstattet sein möge, meine Feder wieder aufzunehmen, um die Vernichtung der Rebellion und den endlichen Triumph der Wahrheit, des Rechtes und der **Freiheit** zu verkünden.

O Herr des Friedens, Gott des Menschenrechts,
Bewahr' die bange Welt vor Sünd' und Schaam;
Weck' das Gewissen unseres Geschlechts
Und gieb uns Frieden, der kein falcher Kram!

Bayerische Staatsbibliothek München

844 – Edmonds, S. Emma E. Kranken- und Spionen-Dienst für die Unions-Armee. Abenteuer und Erfahrungen eines Frauenzimmers in Hospitälern, Lagern u. auf dem Schlachtfelde. Philadelphia, Williams, 1865. 8°. Stahlst.-Frontisp., 384 SS., 12 Holzst.-Taf. OHldr. (200,–)
Vgl. Sabin 21869. – Braunfl. Einbd. bestoßen u. berieben, Kap. beschädigt, Vordergelenk oben eingerissen, hinterer Deckel mit Fehlst. im Bezug.

nteuer und
iladelphia,
(200,-)
n, hinterer

ICH
erei
g/L

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Edmonds, Sarah Emma E.

Kranken- und Spionen-Dienst für die Unions-Armee Abenteuer u. Erfahrungen e. Frauenzimmers in Hospitälern, Lagern u. auf d. Schlachtfelde. Mit Abb

Hartford/Conn. 1865

Am.b. 5059 l
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10254214-0